

MEHRFACHE MIGRATION: ZUM ZUSAMMENHANG ZWISCHEN
MEHRSPRACHIGKEIT, LEBENSWELTEN UND
IDENTITÄTSKONSTRUKTION

by

Natalia Klein

A thesis

presented to the University of Waterloo

in fulfilment of the

thesis requirement for the degree of

Master of Arts

in

German and Russian

Waterloo, Ontario, Canada, 2007

© Natalia Klein 2007

AUTHOR'S DECLARATION FOR ELECTRONIC SUBMISSION OF A THESIS

I hereby declare that I am the sole author of this thesis. This is a true copy of the thesis, including any required final revisions, as accepted by my examiners.

I understand that my thesis may be made electronically available to the public.

ABSTRACT

The qualitative case study on which this thesis is based was designed to investigate the relationship between migration and identity construction of three young people who immigrated as children and adolescents, two of them as refugees, from the former Yugoslavia to Germany and finally to Canada. The autobiographical narrative interviews of the manifold migration stories were mainly analyzed from the point of view of Vygotsky's *Sociocultural Theory*, which considers speech and thought in a close relation, to illustrate how identity must be understood as both individual and social in nature, and as a complex narrative action. The socialization processes in all countries of migration were viewed in order to investigate how the previous acculturation affects the cultural identity of the young people today and how it is unfolded in the story. The study reveals that these subjects with threefold migration position themselves between their lifeworlds which enable them not only to say where they belong to or which is their homeland but to answer the simple question "Who am I?" This is revealed by the way of their narration which contains a lot of contradictions. The individuals deal differently with their dynamic identity construction, while one of them seems to suffer under the instability of his identity, and of being different in all his lifeworlds, other subjects however can see advantages related to it. The way how they deal with this dynamics has a crucial influence on their view of their migrations today and consequently on their identity construction as a narrative action.

Keywords: manifold migration, identity, lifeworld, adolescents, culture, language, sociocultural theory, refugee.

DANKSAGUNG

Allen voran möchte ich mich an dieser Stelle bei meiner Betreuerin Prof. Dr. Grit Liebscher sowie meinen zwei Lesern Prof. Dr. Mathias Schulze und Prof. Dr. Vinko Grubisic bedanken, die mich in allen wichtigen Abschnitten meiner wissenschaftlichen Arbeit fachlich als auch durch ihre Ermutigung und ihre ausstrahlende Grundhaltung entscheidend gefördert haben.

Prof. Dr. Barbara Schmenk danke ich für ihre Anregung und Literaturhinweise während der anfänglichen Entstehungsphase meines Projekts.

Danken möchte ich auch Prof. Dr. Zinaida Gimpelevich und Karin Spiegelhalter, die alles Erdenkliche in die Wege geleitet haben, um mich bei der Suche nach einem dritten Interviewpartner zu unterstützen. Schließlich verhalf mir Viktoriya Melnykevych zu einem dritten Kontakt, der ich dafür einen ganz besonderen Dank aussprechen möchte.

Besonderer Dank gebührt Helena Calogieridis, die mir bei jeglichen Fragen zur Fachliteraturrecherche stets äußerst hilfsbereit und freundlich zur Verfügung gestanden hat.

Mein herzlicher Dank gilt auch Alejandro Salinger, der mir während der gesamten Entstehungsphase meiner Arbeit moralisch zur Seite gestanden hat und mir an heißen kanadischen Sommertagen sein Büro zur Verfügung stellte.

Des Weiteren soll mein Dank an meine drei Interviewpartner Ivana, Mirjana und Damian gehen, die bereit waren, mir Einblicke in ihre Migrationsgeschichten zu verschaffen. Nur durch ihre Kooperationsbereitschaft und Offenheit konnte die vorliegende Arbeit erst zustande gekommen.

Ganz besonders danke ich dem gesamten *Germanic & Slavic Department der University of Waterloo* für fachliche und moralische Unterstützung während meines gesamten Studienjahres in Kanada.

Schließlich sei meinen Eltern, die mich während der gesamten Studienzeit unterstützt haben, mein großer Dank ausgesprochen – *vielen herzlichen Dank!*

INHALTSVERZEICHNIS

1	EINLEITUNG	1
1.1	Fokus der Arbeit	1
1.2	Migrationsbewegungen und ihre Folgen	3
1.3	Zusammenbruch der Lebenswelt Jugoslawien und seine Folgen	6
1.3.1	Rechtliche Lage der Flüchtlinge aus Bosnien-Herzegowina in Deutschland	8
2	METHODIK UND THEORIE DER EMPIRISCHEN FORSCHUNG	11
2.1	Probanden	11
2.2	Begründung der Erhebungsmethoden	13
2.2.1	Erhebung der Daten nach Grounded Theory und erste Auswertung	14
2.3	Soziokulturelle Theorie	16
2.3.1	Soziokulturelle Theorie als Methode und ihre Anwendung	20
2.4	Meine Rolle als Interviewer und Limitationen der Arbeit	23
3	FORSCHUNGSSTAND UND FORSCHUNGSBEITRAG	26
3.1	Forschungsstand zu Drei- und Mehrsprachigkeit	26
3.2	Forschungsstand zu Migration und Identitätsbildung bei jungen Migranten	27
3.3	Forschungsbeitrag	30
4	DATENAUSWERTUNG	32
4.1	Verlassen der Lebenswelt Jugoslawien	32
4.2	Lebenswelt Deutschland	35
4.2.1	Sprachen, Schule und Freundeskreis	35

4.2.2 Familie	42
4.3 Ivanas Rückkehr in die Lebenswelt Bosnien-Herzegowina	50
4.4 Lebenswelt Kanada	55
4.4.1 Schule und soziale Beziehungen	56
4.4.2 Mentalität	63
4.4.3 Mehrsprachigkeit	67
4.5 Reflexion über das Heimatgefühl und Identitätskonstruktion heute	76
5 ZUSAMMENFASSUNG	76
LITERATURVERZEICHNIS	79
ANHANG	85
A: Informationsbrief	85
B: Interviewleitfaden	87
C: Transkripte auf CD	

„Das Bewusstsein spiegelt sich im Wort wider wie die Sonne in einem kleinen Wassertropfen. Das Wort verhält sich zum Bewusstsein wie eine kleine Welt zu einer großen, wie die lebendige Zelle zum Organismus, wie das Atom zum Kosmos“ (Vygotskij, 2002, S. 467).

1 EINLEITUNG

1.1 Fokus der Arbeit

Die vorliegende Arbeit basiert auf der Analyse von autobiographisch-narrativen Interviews, in denen drei aus dem ehemaligen Jugoslawien stammende junge Erwachsene, die über Deutschland nach Kanada immigriert sind, ihre Migrationsgeschichten erzählen. Dabei ist die zentrale Frage der Analyse, wie sich die mehrfache Migration, die im Kindes- bzw. Jugendalter stattfand, auf das Leben und die Identitätsbildung der jungen Menschen zum heutigen Zeitpunkt auswirkt und von meinen Probanden sprachlich zum Ausdruck gebracht wird.

Da ich Identitätskonstruktion als ein komplexes sprachliches Handlungsmuster sehe, das auf der Interaktion zwischen dem Individuum und seinem sozialen Umfeld basiert, lehne ich mich an die Identitätsdefinition Fullers (2006) an, die darunter die „linguistically [or socially] constructed membership in one or more social groups or categories“ (S.2) begreift. Im Rahmen meiner Arbeit werde ich Einblicke in Sozialisationsprozesse, die sowohl in Deutschland als auch in Kanada stattgefunden haben, verschaffen und beleuchten, inwiefern sie sich auf die heutige Selbstsicht meiner Probanden auswirken. Neben der Frage nach der heutigen Selbstpositionierung meiner Probanden sollen Erkenntnisse auch darüber gewonnen werden, wie diese mit ihrer Einstellung ihren Sprachen und Lebenswelten gegenüber in Einklang zu bringen ist.

Lebenswelten werden einerseits im Sinne des kulturellen Raumes gesehen, wobei untersucht werden wird, wie es um die Einstellung bzw. emotionale Bindung zu den jeweiligen Ländern und ihren Kulturen bestellt ist und wie sich diese auf die Sprachpräferenz und

Selbstdefinition der Probanden auswirkt. Des Weiteren verstehe ich unter Lebenswelten Situationen des alltäglichen Lebens, wie beispielsweise Freunde, Schule und ganz besonders auch die Familie, innerhalb derer es zu sozialen Handlungen bzw. Interaktionen zwischen dem Individuum mit seinen Mitmenschen kommt.

Somit werden die Erinnerungen meiner Probanden an ihre Migrationsgeschichten, d.h. ihre Vergangenheit, zur Quelle, aus der sich ihre Identitätskonstruktion speist. Laut Lowenthal (1985) ist die Frage „Wer bin ich?“ nur dann zu beantworten, wenn wir wissen, wo wir gewesen sind:

the sureness of `I was´ is a necessary component of the sureness of `I am`. Ability to recall and identify with our past gives existence meaning, purpose, and value. ... We possess no other life, no other living sap, than the treasures stored up from the past and digested, assimilated, and created afresh by us (S. 41-44).

Daraus geht außerdem hervor, dass unsere Erinnerung zwar auf vergangenen Ereignissen basiert, wir jedoch das Geschilderte nicht als eine wahre Begebenheit auffassen dürfen, da das Verständnis der Vergangenheit und folglich ihre Darbietung immer neu produziert werden. So wie wir unsere Geschichte nachträglich kreieren, konstruieren wir auch unsere Identität, die somit als eine „narrative Leistung“ (Hu & De Florio-Hansen, 2007, S. 6) aufzufassen ist.

Die soziokulturelle Theorie Vygotskys¹ (2002) bildet den theoretischen Ansatz meiner Arbeit, da sie meinem Verständnis von Identitätskonstruktion und der Rolle des gesellschaftlichen Einflusses auf die psychische Entwicklung von Individuen am nächsten kommt. Obwohl es sich um eine Theorie handelt, die in der Entwicklungspsychologie anzusiedeln ist, gibt Vygotsky den Forschern eine Methode in die Hand, sich über die Sprache, dem wichtigsten Werkzeug einer Kultur, den Bewusstseinsprozessen der Menschen anzunähern.

Die folgenden fünf Leitfragen sollen mir bei der Erfüllung meiner Zielsetzung Orientierung bieten:

¹ Die Namen Vygotsky, Wygotski und Vygotskij beziehen sich auf eine und dieselbe Person. Ihre Schreibweise in den einzelnen Werken hängt davon ab, in welchem Sprachraum die jeweilige Ausgabe erschienen ist. Ich schließe mich der Schreibvariante „Vygotsky“ an.

1. Wie schlägt sich eine weitere Migration sowie das Migrationsmotiv auf die heutige Selbstsicht meiner Probanden nieder und wie kommt diese sprachlich zum Tragen?
2. Welche Faktoren begünstigen aus der Sicht meiner Probanden eine erfolgreiche Integration im neuen Land und welche bewirken das Gegenteil?
3. Was sind die identitätsstiftenden Kriterien für meine Probanden?
4. Wie hängen Sprache und Identitätsbildung miteinander zusammen und wie wird der Sprachverlust erlebt?
5. Wie beurteilen meine Probanden ihre Migrationsgeschichten rückblickend und gibt es für sie so etwas wie eine Heimat?

1.2 Migrationsbewegungen und ihre Folgen

Auf Grund der erheblichen Zunahme von Migrationsbewegungen (vgl. Castles, 1998) weltweit, sind die Phänomene Migration (lat: *migratio* = Wanderung (Duden, 1991, S. 475)) und Integration ins Zentrum des gesellschaftlichen sowie politischen Interesses gerückt und werden zu häufig gebrauchten Schlüsselbegriffen im Schnittpunkt von Wissenschaftsdisziplinen wie Sozialpsychologie (bspw. Tajfel & Turner, 1979; Nesdale, 2003), Kulturpsychologie (bspw. Berry, 1997; Markus & Kitayama, 1991), Soziolinguistik (bspw. Gumperz, 1982) und Soziologie (bspw. Pollock & Van Reken, 2004). Sie alle sind darum bemüht, mit Hilfe erarbeiteter Theorien die Identitätskonstruktion von Menschen, die sich zwischen mehreren Kulturen bewegen, zu verstehen. Was dabei teilweise an Begriffsbildungen zur Identitätsbeschreibung herauskommt, kann sowohl unter den Forschern für Verwirrung sorgen als auch auf einige Menschen mit Migrationshintergrund durchaus irritierend wirken: „hybride Identität“, „übersetzter Mensch“ (Hu & De Florio-Hansen, 2007, S. 6), „russian dolls“, „marble cake“ (Meinhof, 2007), „kulturelles Chamäleon (Pollock & Van Reken, 2004, S. 92) oder gar Identität als „Der Dritte Stuhl“ (Badawia, 2002). Die Suche nach geeigneten Sprachbildern ist

noch längst nicht ausgeschöpft und eine Reihe kreativeren Wortinventars wird sicherlich noch folgen.

Nicht nur Migranten sind von solch einer diffusen Identitätsbildung betroffen. Was damit zum Ausdruck gebracht werden soll ist, dass alte Identitätstheorien nicht genügen, um die Komplexität der Identitätsbildung eines multikulturellen Menschen zu erfassen. Während noch in den 80er Jahren die Identität von vielen Forschern als etwas Stabiles und Einheitliches begriffen wurde, haben die postmodernen Tendenzen zu einem Verständnis eines Identitätskonzepts beigetragen, das durch ständigen Wandel gekennzeichnet ist.

Auf Grund der großen Anzahl von Migrationsbewegungen kann man in manchen Ländern von heterogenen Gesellschaften sprechen (vgl. Bhabha, 2000). Ein mögliches Phänomen einer solchen Gesellschaft ist beispielsweise „Kreolisierung“ (Van Oudenhoven et al., 2006, S. 648), die dann zu beobachten ist, wenn Migranten mit ihren eigenen kulturellen Besonderheiten die Gastgesellschaft nicht nur bereichern, sondern sie auf Dauer umgestalten. Zum anderen hat sich in den letzten Jahren neben den klassischen Migrationsformen wie Emigration bzw. Immigration, Rückkehr-Migration und Diaspora-Migration ein vierter Migrationstyp, bekannt als „Transmigration“ (Gogolin, 2005, S. 58), herausgebildet. Charakteristisch für diese Migrationsform ist, dass die betroffenen Individuen eine mehrfache Migration durchleben. Sie bewegen sich zwischen verschiedenen Lebenswelten, in Folge dessen sich ihr Leben durch eine „gebundene[...] nomadische[...] Daseinsformen“ (S. 62) auszeichnet. Darüber hinaus können Migranten auf Grund der fortschreitenden Kommunikations- und Transporttechnologie nicht nur symbolisch eine Beziehung zur eigenen Herkunftskultur pflegen, sondern erhalten eine reale Möglichkeit zur Kontaktaufnahme zum Heimatland (vgl. Van Oudenhoven et al., 2006, S. 647). Was auf den ersten Blick als bereichernd erscheinen mag, kann zugleich für die Betroffenen eine kritische Situation darstellen. Denn dadurch, dass sie sich zwischen ihren Lebenswelten hin- und herbewegen, kann es passieren, dass sie sich nur

schwer in eine Gesellschaft wirklich eingliedern bzw. ein Gefühl der vollkommenen Dazugehörigkeit entwickeln können. Damit wird es für sie immer schwieriger die Frage nach der Identität wie „Was oder wer bin ich?“ eindeutig zu beantworten. Besonders kann diese Frage bei denjenigen Menschen für immer unbeantwortet bleiben, die einen mehrfachen Ortswechsel im Kindes- oder Jugendalter erlebten. Denn dadurch, dass Kinder mit mehrfachem Migrationshintergrund im Laufe ihrer Entwicklungsjahre nie wirklich lange an einem Ort bleiben, können sie oft keine längeren und tiefen Freundschaften eingehen, die für eine erfolgreiche Identitätsarbeit entscheidend sind (vgl. Pollock & Van Reken, 2004; Erikson, 1968). Auch kann der Umzug an sich für das Kind einen hohen psychischen Stress darstellen. Denn während sich seine Eltern rational für eine Auswanderung entscheiden und sich somit emotional darauf vorbereiten können, ist das Kind oft eher „unfreiwillig“ (Gugenberger, 2003, S. 55) im neuen Land, da es nicht wirklich in den Entscheidungsprozess miteinbezogen wurde. Plötzlich wird es aus der gewohnten Umgebung herausgerissen und muss sich nun in einer neuen Welt beweisen. Abgesehen davon, dass es seine sozialen Bindungen zurücklassen muss, muss das Kind sich an das neue Schulsystem gewöhnen und neue Freunde finden.

Es kann angenommen werden, dass wohl den wichtigsten Aspekt im Leben eines Migranten die Konfrontation mit einer neuen Sprache darstellt, die sowohl für den Erwachsenen als auch für das Kind eine enorme Herausforderung mit sich bringt. Das Erlernen einer neuen Sprache ist weitaus mehr als eine Teilnahme an der Umgebungskultur oder eine zusätzliche intellektuelle Kompetenz. Das Erlernen einer Fremdsprache ist laut Chambers ein „Einbrechen in den Körper der eigenen Sprache“ (1994, S. 6-7), mit dem Effekt, dass dadurch, indem das Werkzeug der Identitätskonstruktion, also die Sprache, sich verändert, auch die Identität des Migranten einer grundlegenden Veränderung unterworfen wird. So wie Chambers damit die Identitätskomplexität eines Migranten zum Ausdruck bringt, begreift auch Block (2007) die Identitätskonstruktion eines Migranten als einen Prozess, der sich durch eine besondere

Mehrdimensionalität auszeichnet und folglich als „hybrid“ oder „third place“ bezeichnet werden kann:

In such cases, the ensuring and ongoing struggle is not, however, a question of adding the new to the old. Nor is it a half-and-half proposition whereby the individual becomes half of what he/she was and half of what he/she has been exposed to. Rather the result is what has come to be known variable as 'hybrid' and 'third place' identities (S. 21).

Schlussfolgernd kann man sagen, dass eine Migration einen entscheidenden Umbruch in der psychologischen Empfindung eines Migranten darstellt, die nicht vorauszusagen ist. Um ihre Komplexität zu verstehen, bleibt den Forschern nichts anderes übrig, als sich auf die Sprache zu fokussieren, das Medium, über das Individuen ihre Erfahrungen der Anpassungsprozesse konstruieren.

1.3 Zusammenbruch der Lebenswelt Jugoslawien und seine Folgen

Da es sich bei zwei meiner Probanden um ein kriegsbedingtes Verlassen ihrer Lebenswelt Bosnien-Herzegowina handelt, soll im Folgenden ein kurzer Überblick über die kriegerischen Unruhen gegeben werden, die dem Vielvölkerstaat Jugoslawien ein Ende bereiteten.

Ende des zweiten Weltkrieges wurde das Königreich Jugoslawien durch „Die Föderative Volksrepublik Jugoslawien“ abgelöst und im Jahre 1963 in „Sozialistische Föderative Republik Jugoslawien“ umbenannt. Das Land Jugoslawien bestand aus sechs Republiken (Serbien, Kroatien, Slowenien, Bosnien-Herzegowina, Montenegro, Mazedonien) und zwei autonomen Gebieten innerhalb Serbiens (Vojvodina, Kosovo-Metohija). Es lebten dort mindestens zehn unterschiedliche Nationalitäten, die zu mindestens fünf Sprachgruppen (mit Amtssprachen: Serbokroatisch, Slowenisch, Mazedonisch), drei Religionsgemeinschaften (Katholiken, Orthodoxe, Muslime) angehörten und in zwei Alphabeten (Kyrillisch und Lateinisch) schrieben (Okuka, 1998). Mit dem Tod des Ministerpräsidenten Tito im Jahre 1980, der den Vielvölkerstand Jugoslawien rund 40 Jahre lang zusammengehalten hatte, kam es zur Dezentralisierung der Wirtschaft und ihrem Verfall. In Folge der Wirtschaftskrise und zu-

nehmender Unruhen schwappte im Jahre 1989 eine Revolutionswelle über das Land. Stimmen nach Unabhängigkeit wurden lauter, was schließlich im Jahre 1991 zum Auseinanderbrechen des Vielvölkerstaates Jugoslawien führte (vgl. Ullman, 1996). Sekulic et al. (1994) nehmen an, dass rund 10 % der Bevölkerung Jugoslawiens sich vor dem Ausbruch des Jugoslawienkrieges mit dem Land Jugoslawien, das im Jahre 1945 gegründet wurde, identifizierten und nicht mit ihrem tatsächlichem ethnischen Hintergrund.

Ullman (1996) spricht von vier Kriegen im ehemaligen Jugoslawien, von denen der letzte die verheerendste Katastrophe mit sich brachte. Bei der ersten Unruhe im Jahre 1991 handelte es sich um die erfolgreichen Bemühungen der slowenischen Republik um ihre Unabhängigkeit. Im selben Jahr zog auch Kroatien nach und erklärte unter Franjo Tuđman am 25. Juni seine Unabhängigkeit. Der dritte Krieg, der größeren Ausmaßes war, fand ebenfalls auf kroatischem Boden statt. Der Brennpunkt war das Gebiet Krajina, das zum größten Teil von Serben bewohnt wurde. Auf Grund ihrer Überzahl bemühten sie sich um eine Angliederung des Gebietes an Serbien. Der fast vier Jahre lang andauernde Kroatien-Krieg wurde im Jahre 1995 mit dem militärischen Erfolg der Kroaten beendet. Der vierte und grausamste Krieg tobte von 1992 bis November 1995 in Bosnien-Herzegowina zwischen der dort lebenden kroatischen, muslimischen und serbischen Bevölkerung. Eine unzählige Zahl von Menschen, die ethnischen Minderheiten angehörten, wurde von ihrem Heimatort vertrieben oder gar ermordet. Von den Unruhen waren insbesondere Familien mit Mischehen betroffen. Schätzungsweise befanden sich 27 % der Bosniaken in so einer Ehe (Sekulic et al., 1994), mit der Folge, dass sie sich nun gezwungen sahen, Jugoslawien zu verlassen, um einer Verfolgung, Folter oder gar Mord zu entgehen. Abgesehen davon, dass viele Mischehen in die Brüche gingen, waren die Folgen der Kriege verheerend – mindestens 300.000 Tote und mehr als zwei Millionen Menschen auf der Flucht (vgl. Ullman, 1996, S. 1-2). Mindestens 200.000 Tote werden alleine in Bosnien-Herzegowina angenommen, die Zahlen der Binnenflüchtlinge

und der ins Ausland geflohenen Menschen variieren von Quelle zu Quelle enorm. Aus der Statistik des *Hohen Flüchtlingskommissars der Vereinten Nationen* (UNHCR) geht jedoch hervor, dass zwischen 1996 und 1999 ungefähr 347.418 Menschen nach Bosnien-Herzegowina zurückkehrt waren, doch nur 17.373, das heißt 5 % der Rückkehrer, konnten ihr Leben wieder an ihrem Heimatort aufnehmen (vgl. Jäger et al., 2000, S. 7-8). Mindestens 240.000 dieser Rückkehrer hatten bis dahin in Deutschland Zuflucht gefunden. Deutschland zählt angesichts dieser hohen Zahl zu dem Land mit den meisten bosnischen Bürgerkriegsflüchtlingen, deren Zahl sich bis 1996 bundesweit auf rund 350.000 belaufen hatte (vgl. Jäger et al., 2000, S. 21).

Eine weitere Folge des Zerfalls Jugoslawiens betraf den sprachlichen Sektor, wobei es zur Auflösung des Serbokroatischen bzw. Kroatoserbischen kam, das seit dem 20. Jh. zur offiziellen gemeinsamen Standardsprache der vier südslawischen Völker (Kroaten, Serben, Bosniaken und Montenegrinern), zählte. Die Sprachteilung erfolgte in drei Teile, so dass man laut Okuka (1998) von einer „Dreisprachigkeit“ (S. 105) im ehemaligen Jugoslawien sprechen kann. Im Jahre 1991 erklärten die Kroaten, mit der Erlangung ihrer Eigenstaatlichkeit, Kroatisch zu ihrer Amtssprache. Ein Jahr später legten auch die Serben Serbisch als ihre Amtssprache fest. Schließlich erklärten auch die Bosnier Bosnisch zu ihrer Amtssprache. Obwohl, so Raecke (1996), „die Unterschiede [zwischen den Sprachen] so gering sind, daß man sie suchen muß“ (19), wurde seit der Erklärung ihrer Eigenständigkeit eine nationale Sprachpolitik in Gang gesetzt, um die Distanz zwischen den Sprachen so weit wie möglich zu vergrößern. Die Veränderungen betreffen sowohl die Grammatik als auch im besonderen Maße den Wortschatz.

1.3.1 Rechtliche Lage der Flüchtlinge aus Bosnien-Herzegowina in Deutschland

Auf Grund der schwankenden Asyl-Rechtsslage seit 1993 ist es recht schwierig zuverlässige Aussagen zu Zahlen der Flüchtlinge aus Bosnien-Herzegowina sowie ihrem rechtlichen Status

in Deutschland zu machen. Daher werde ich mich auf drei ausgewählte Artikel stützen, die meiner Meinung nach die zuverlässigsten und aktuellsten Daten bieten. Da die meisten Flüchtlinge aus Bosnien-Herzegowina bis zum Jahre 1999 Deutschland verlassen hatten, darunter auch meine Probanden, soll sich dieser Abschnitt von Beginn der großen Flüchtlingswelle im Jahre 1992 bis Ende des Jahres 1999 erstrecken.

Im Jahre 1951 schlossen alle EU-Staaten auf der *Genfer Flüchtlingskonvention* (GFK) eine Vereinbarung zum Schutz von Flüchtlingen ab. Demnach hat nach § 60 Abs. 1 jene Person einen Flüchtlingsstatus, die „aus der begründeten Furcht vor Verfolgung wegen ihrer Rasse, Religion, Nationalität, Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe oder wegen ihrer politischen Überzeugung“ aus ihrem Heimatland geflohen ist, dessen Staatsangehörigkeit sie besitzt und dessen Schutz sie nicht in Anspruch nehmen kann (vgl. PRO ASYL, 2006, S. 12).

Auf Grund der kriegerischen Auseinandersetzungen in Jugoslawien stieg die Zahl der Asylbewerber in Deutschland im Jahre 1992 auf 440.000 an und erreichte somit ihren Höhepunkt. Als Reaktion darauf kam es im Jahre 1993 zu einem Asylkompromiss und mit ihm zu einer Verschärfung des Art. 16a GG (GG, 2007). Somit wird nicht das Schicksal des Flüchtlings zum entscheidenden Kriterium, sondern rein formale Rahmenbedingungen. Erfüllen die Flüchtlinge die neuen Voraussetzungen, erhalten sie eine dreijährige Aufenthaltserlaubnis. Wenn es in dieser Zeit nicht zu deren Widerrufung kommt, haben sie eine Chance auf ein unbefristetes Bleiberecht, das ihnen jedoch jeder Zeit entzogen werden kann (vgl. PRO ASYL, 2006). Bei Nicht-Erfüllung der Voraussetzungen droht den Betroffenen eine Abschiebung, im besten Falle können sie sich mit dem Geduldetenstatus in Deutschland aufhalten.

In Folge dieser Regelung lebten bzw. leben die meisten Flüchtlinge aus Bosnien-Herzegowina mit dem Status einer Duldung in Deutschland. Als Geduldete erhalten sie keinen Asylstatus und damit keine Aufenthaltserlaubnis. Im Falle einer Abschiebung müssen sie

innerhalb von einem Monat das Land verlassen haben. Duldung bedeutet für sie ebenfalls eine Einschränkung jeglicher Ansprüche auf Sozialleistungen. Vielerorts wird den Betroffenen im ersten Jahr keine Arbeitserlaubnis gewährt (vgl. PRO ASYL, 2006).

Um die rechtliche Lage der Kriegsflüchtlinge zu verbessern, kam es im Jahre 1993 zusätzlich zu einer Asylrechtsänderung des § 32a AuslG. Damit wurde ein spezieller Rechtstatus der Kriegs- und Bürgerkriegsflüchtlinge geschaffen, der den Betroffenen eine sofortige Arbeitsgenehmigung als auch eine auf zwei Jahre befristete Aufenthaltserlaubnis gewähren sollte (GG, 2007). Allerdings konnten sich Bund und Länder hinsichtlich der Finanzierung nicht einigen, in Folge dessen nur eine äußerst geringe Zahl, darunter vor allem Flüchtlinge aus Kosovo, von dieser Regelung Gebrauch machen konnte (vgl. Migrationsbericht, 2005, S. 61).

Im Zuge der zwangsweisen Rückführung bis zum Jahre 1999 kehrten etwa zwischen 230.000 und 250.000 in Deutschland lebende Flüchtlinge aus Bosnien-Herzegowina zurück nach Ex-Jugoslawien. Bundesweit variierte die Zahl der Abschiebungen in Deutschland je nach Landesregierung sehr stark. Demnach übten Länder mit den höchsten Flüchtlingszahlen wie Bayern oder Nordrhein-Westfalen den massivsten Druck auf bosnische Bürgerkriegsflüchtlinge aus. Gegen Ende des Jahres 1999 konnte das *Ausländerzentralregister* (AZR) nur noch 46.471 bosnische Staatsbürger mit dem Geduldetenstatus in Deutschland verzeichnen. Sie konnten einer Abschiebung entgehen, weil eine Rückkehr entweder wegen ihres schlechten gesundheitlichen Zustandes nicht in Frage kam oder aber ihr Leben in der Heimat immer noch in Gefahr stand bzw. steht (Jäger & Rezo, 2000). Mehr als 40.000 der Abgeschobenen kehrten gar nicht in ihre Heimat zurück, sondern immigrierten in eines der sechs Drittländer - Kanada, USA, Australien, Finnland, Schweden oder Dänemark. In den USA belief sich ihre Zahl im Jahre 1999 auf ungefähr 33.000. Kanada, das zweitbeliebteste Immigrationsland, nahm im selben Jahr 4.204 Flüchtlinge auf (vgl. Jäger & Rezo, 2000).

2 METHODIK UND THEORIE DER EMPIRISCHEN FORSCHUNG

2.1 Probanden

Nach der Genehmigung des Antrags durch die Ethikkommission (ORE # 13882) am 3. Mai 2007 begann die Suche nach Probanden für meine Studie. Während zwei weibliche Probanden schnell gefunden werden konnten, verlief die Suche nach einer dritten Person recht schwer. Der Grund dafür waren die vier Kriterien, die alle drei Probanden erfüllen sollten, um eine vergleichbare Basis zu gewährleisten:

1. Sowohl das Herkunftsland als auch die weiteren Lebenswelten sollten identisch sein, da ich dem kulturellen Aspekt eine durchaus große Bedeutung hinsichtlich der Welt- bzw. Selbst-Wahrnehmung meiner Probanden beimesse (vgl. Hu, 2007). Ein anderer kultureller Hintergrund bei einem der Probanden hätte die Genauigkeit meiner Arbeit dagegen erschwert. Außerdem bin ich als Forscherin mit den kulturellen Besonderheiten Deutschlands und Kanadas vertraut, was ich hinsichtlich meiner Fragestellung als vorteilhaft begreife.
2. Die Aufenthaltsdauer in Deutschland sowie in Kanada sollte bei mindestens drei Jahren liegen, um den Prozess der Adaptation sichtbar zu machen.
3. Migrationen sollten im Kindes- bzw. Jugendalter stattgefunden haben. Dieses Auswahlkriterium sollte zum einen dem Aufzeigen der Prozesshaftigkeit der Identitätsbildung zugute kommen, indem ein großer Zeitraum beleuchtet werden sollte. Zum anderen sollte dadurch die Lücke in der Mehrsprachenforschung weiter geschlossen werden, die ihre Aufmerksamkeit verstärkt auf erwachsene Migranten richtet.
4. Probanden sollten zum Interviewzeitpunkt zwischen 22 und 27 Jahre alt sein, da ich davon ausgegangen bin, dass das Sprachbewusstsein in diesem Alter groß genug ist, um über die eigenen Migrationsgeschichten und Mehrsprachigkeit kritisch reflektieren zu können. Gerne hätte ich eine kleinere Altersspanne gewählt, allerdings war das Finden entsprechender Personen angesichts des mir gegebenen Zeitraumes nicht möglich.

Schließlich wurde der dritte Interviewpartner am 13. Mai gefunden, so dass ich einen Tag später mit der Aufnahme der Interviews beginnen konnte. Die Probanden sollen im Folgenden kurz vorgestellt werden.

Ivana

Im Vergleich zu den anderen zwei Probanden hat Ivana die längste Migrationsgeschichte hinter sich. Da ihre Mutter Serbin und ihr Vater Kroat ist, floh die Familie 1990 mit der fünfjährigen Ivana aus Bosnien-Herzegowina nach Deutschland, wo sie acht Jahre lang mit dem Status einer Duldung lebte. Als es im Jahre 1998 zur Abschiebung kam, wagte die Familie einen Neustart in Bosnien-Herzegowina, da, nach Aussagen Ivana, ihre Mutter bis zuletzt an das Land geglaubt hatte. Nach einem Jahr in Bosnien-Herzegowina entschied sich die Familie für eine Auswanderung nach Kanada und kehrte schließlich Bosnien-Herzegowina im Jahre 2000 für immer den Rücken. Zum Interviewzeitpunkt war Ivana 22 Jahre alt und befand sich in der Abschlussphase ihres Bachelor-Studiengangs.

Mirjana

Mirjana floh mit ihren Eltern und ihrer vier Jahre älteren Schwester 1993 aus Serbien nach Deutschland. Auch ihre Familie lebte mit einem Duldungsstatus in Deutschland. Zu diesem Zeitpunkt war Mirjana neun Jahre alt. Die ersten sieben Jahre ihrer Kindheit verbrachte Mirjana in Bosnien-Herzegowina. Im Jahre 1990, eineinhalb Jahre vor der Ausreise nach Deutschland, ließ sich die Familie kriegsbedingt in Serbien nieder. Da Mirjana selbst in Bosnien geboren wurde, ihr Vater Kroat und ihre Mutter Serbin ist, hätte sich laut Mirjana eine Rückkehr nach Ex-Jugoslawien als problematisch erwiesen, wo auch immer sie hingegangen wären. Daher entschied sich die Familie im Zuge der Abschiebung im Jahre 1998 für eine Weiterreise nach Kanada. Auch Mirjana war zum Interviewzeitpunkt 22 Jahre alt. Sie schrieb an ihrer Bachelor-Arbeit und hat vor, anschließend einen Masterstudiengang aufzunehmen.

Damian

Damian kam als Elfjähriger 1991 mit seiner Mutter und seinem Vater aus Serbien nach Deutschland. Sowohl seine Eltern als auch er selbst wurden in Serbien geboren. Die Einreise der Familie nach Deutschland war nicht kriegsbedingt, sondern resultierte daraus, dass sein Vater ein Stipendium der damaligen europäischen Gemeinschaft bekommen hatte. Bereits in Jugoslawien hatte die Familie einen Antrag auf Immigration nach Kanada gestellt, so dass bei der Ausreise nach Deutschland feststand, dass eine Rückkehr in die Heimat unwahrscheinlich sein wird. Das Besondere an seinem Fall ist, dass Damians Vater seine Kindheit in Deutschland verbracht hatte und Damian daher von klein auf mit der deutschen Kultur in Berührung gekommen ist. Damit erklärt Damian die durchgehend äußerst positive Einstellung gegenüber Deutschland. Nach Ausbruch des Krieges schaffte der Vater es den Aufenthalt in Deutschland um weitere drei Jahre zu verlängern. Als ihnen jedoch im Jahre 1995 ein weiterer Aufenthalt in Deutschland verwehrt wurde, immigrierte die Familie nach Kanada. Als das Interview durchgeführt wurde, war Damian 27 Jahre alt. Damian hat einen Masterabschluss und steht seit mindestens drei Jahren im Berufsleben. Nächstes Jahr möchte Damian einen PhD-Studiengang aufnehmen.

2.2. Begründung der Erhebungsmethoden

Bevor die Datenerhebung erfolgt war, fasste ich den Entschluss den empirischen Gegenstand zum Ausgangspunkt meiner Forschung zu machen. Deshalb hatte ich mich vor der Datenerhebung noch auf keine konkrete Theorie festgelegt, weil das Interview so frei wie möglich ablaufen sollte. Aus diesem Grund hielt ich „Grounded Theory“ nach Glaser & Strauss (1967) für die geeignete Erhebungsmethode für meine Arbeit, die im folgenden Abschnitt erläutert werden soll. Die Daten sollten somit zuerst für sich sprechen und erst dann wollte ich nach Theorien suchen, aus denen ich mir die bestmögliche Erklärung meines Forschungsgegenstands erhoffte. Was allerdings vorab feststand ist, dass es sich dabei um eine Theorie handeln

sollte, die soziolinguistisch ausgerichtet ist, da sie meinem Verständnis der Identitätsbildung am nächsten kommen. Ein Heranziehen einer Theorie im weiteren Stadium der Arbeit hielt ich deshalb für nötig, weil ich dadurch, in Folge meines persönlichen Migrationshintergrundes, eine objektive Analyse meiner Daten sicherstellen wollte, um eine subjektive Betrachtungsweise der Interviews auszuschließen.

Nach der Transkription meiner Daten und ihrer erster Analyse nach „Grounded Theory“, beschloss ich mich an die soziokulturelle Theorie Vygotskys anzulehnen. Seine Theorie hielt ich deshalb für geeignet, weil Vygotsky, insbesondere in seinem Hauptwerk *Denken und Sprechen* (2002) (russ.: *Myshlenie i rech'*), die Sprache zum Gegenstand seiner Disziplin macht und neben theoretischen auch wertvolle methodische Richtlinien vorgibt.² Im Folgenden soll der Arbeitsprozess schrittweise erläutert werden. Angefangen mit der „Grounded Theory“, auf die sich die Erhebung und erste grobe Auswertung meiner Daten stützt, werden im nächsten Abschnitt diejenigen Aspekte der soziokulturellen Theorie thematisiert, die ich hinsichtlich der Beantwortung meiner Fragestellung für relevant halte. Schließlich werde ich detailliert auf die darin enthaltene Methode eingehen und im letzten Schritt meine Aufgabe bzw. Rolle als Interviewer thematisieren.

2.2.1 Erhebung der Daten nach Grounded Theory und erste Auswertung

Die Methode der „Grounded Theory“ zeichnet sich dadurch aus, dass die Daten nicht zur Bestätigung oder Widerlegung von vorab aufgestellten Hypothesen herangezogen werden, sondern es werden ausgehend vom Datenmaterial Theorien mit höherem Allgemeingrad aufgestellt. Allerdings können bereits vor der Aufnahme der Interviews Fragen formuliert

² Ich habe sowohl mit der russischen Ausgabe des Werks (Vygotskij, 1999) als auch mit seiner aktuellsten deutschen Übersetzung aus dem Jahre 2002 gearbeitet, die laut Herausgeber sich sehr stark an die Originalausgabe anlehnt. Die deutsche Übersetzung hielt ich deshalb für nötig, weil ich einheitlichkeitshalber die Zitate in deutscher Sprache anführen wollte. Nichtsdestotrotz habe ich die deutsche Ausgabe kritisch rezipiert, weil Ausgaben älteren Erscheinungsdatums große Abweichungen vom Original aufweisen, was sich damit erklären lässt, dass sie auf einer sowjetischen Neupublikation aus dem Jahre 1956 basieren, die stark rezensiert wurde. Soweit ich jedoch urteilen kann, handelt es sich bei der deutschen Ausgabe aus dem Jahre 2002 um eine sehr gute, wenn auch nicht wortgetreue Übersetzung.

werden, um den Forschungsprozess in eine sinnvolle Richtung zu lenken (vgl. Glaser & Strauss, 1967).

Durch das nicht-standardisierte narrative Interview konnte die Erfassung der subjektiven Sicht bzw. Erleben meiner Interviewpartner am besten gewährleistet werden. Sie sollten selber Schwerpunkte setzen, wobei mir der vorab formulierte Gesprächsleitfaden im Laufe des Interviews als Orientierungs- und Gliederungshilfe dienen sollte. Er enthielt biographische Daten, eine Einstiegsfrage sowie ein paar Leitfragen, um eine Vergleichsbasis der Daten zu gewährleisten. Die Leitfragen bezogen sich zum einen auf die Länder Deutschland, Kanada und Jugoslawien, sowie die drei Sozialisationsinstanzen Familie, Schule und Freunde. Mit der Hoffnung, dass die Probanden von selbst auf die für mich relevant erscheinenden Themenbereiche zu sprechen kommen, sollten sie mir unter anderem zur Vertiefung der Themenkomplexe dienen.

Um meine Probanden zu einem offenen Gespräch zu ermuntern, erzählte ich ihnen von meiner eigenen Migration nach Deutschland, mit positiven wie auch negativen Aspekten. Damit wollte ich ihnen signalisieren, dass sie auch über weniger positive Erfahrungen, die sie möglicherweise in Deutschland gemacht haben, sprechen können. Die Probanden konnten zwischen Deutsch und Englisch als Interviewsprache wählen, wobei sich alle drei für Deutsch entschieden hatten. Soweit ich beurteilen kann, stellte sich schon nach wenigen Minuten eine entspannte Gesprächsatmosphäre ein. Ich versuchte den Erzählfluss meiner Gesprächspartner so gut es ging nicht zu unterbrechen. Außer den wenigen Fragen, die ich ihnen stellte, um sie auf die mir als wichtig erscheinenden Themenbereiche zu lenken oder um Präzision zu bitten, beschränkte sich mein Verhalten im Wesentlichen auf Gesten, wie Kopfnicken oder kurze Ausrufe, wie beispielsweise „mh“, „ach ja“, etc. Damit wollte ich meine Aufmerksamkeit und Interesse symbolisieren und sie somit zum Fortfahren motivieren. Die Aufnahme der Inter-

viewgespräche, mit einer Dauer von ca. 1 bis 1,5 Stunden pro Person, wurde mit Hilfe eines Tonbandgeräts durchgeführt.

Nach der Aufnahme der Interviews erfolgte eine vollständige wortwörtliche Transkription, die sich an den orthographischen grammatikalischen Regeln der deutschen Sprache orientierte. Folglich stehen ein Punkt am Ende einer Aussage, und ein Komma als Verbindung zweier Aussagen.

Ich druckte die transkribierten Interviews aus und legte diese vor mich hin, wobei jedes Interview intensiv auf interessante Textpassagen untersucht wurde. Die einzelnen Interviews wurden von mir in kleine thematische und linguistisch interessante Konzepte aufgebrochen, die anschließend kodiert wurden, was so viel wie Versetzen der Passagen mit Überschriften nach Themenbereichen bedeutet. Die kodierten Sinneinheiten wurden zuerst allein für sich einer groben thematischen und sprachlichen Analyse unterzogen. Dabei war ich über die thematische Facettenreichhaltigkeit meiner Daten überrascht. Trotz unterschiedlicher Schwerpunktsetzung konnte ich feststellen, dass Themenbereiche wie Sprache, Familie, Freunde und Schule von allen Probanden angeschnitten wurden.

Die Facettenreichhaltigkeit der Berichte und widersprüchliche Aussagen meiner Probanden bestätigten mich erneut in meinem anfänglichen Vorhaben, mich einer Theorie zuzuwenden, die sowohl soziale als auch linguistische Komponenten in sich vereint. In der Sprache meiner Probanden sah ich den Schlüssel zu ihrer Identitätskonstruktion. Folglich fiel meine Entscheidung auf die soziokulturelle Theorie Vygotskys, die auch das weitere methodische Vorgehen meiner Arbeit bestimmen sollte, das in Abschnitt 2.3.1 erläutert wird.

2.3 Soziokulturelle Theorie

Lev Semenovich Vygotsky war ein, in eine jüdische Intellektuellenfamilie hineingeborener, russischer Psychologe, der signifikante Erkenntnisse im Bereich der Entwicklungspsychologie machte. Mit seiner soziokulturellen Theorie (russ.: Kul'turno-istoricheskaya teoriya) leis-

tete er einen wichtigen Schritt in Richtung zur Überwindung des in der Psychologie vorherrschenden Leib-Seele-Dualismus, hin zur Betrachtungsweise des Individuums als ein Ganzes, das nur aus seiner unmittelbaren Beziehung zu seinem sozialen und kulturellen Kontext verstanden werden kann (vgl. Van der Veer & Valsiner, 1991, S. 143).

Vygotskys Interesse für das Verständnis des Individuums aus psychologischer Sicht ist auf seine Begeisterung für Kunst, Linguistik und Literatur zurückzuführen. Als Literaturkritiker arbeitete Vygotsky im Jahre 1925 an seiner Dissertation *The Psychology of Art* (russ.: *Psikhologiya Iskusstva*), im Rahmen derer er die Symbolik in Bunins *Gentle Breath* (russ.: *Legkoe Dykhanie*) untersuchte. Dabei ist ihm die Kraft der Symbole (russ.: znaki) bewusst geworden, die er schon bald auf seine Arbeit *Sprechen und Denken* (russ.: *Myshlenie i rech'*) übertrug, die heute zu seinem Hauptwerk zählt.

Obwohl sich Vygotsky in erster Linie für die Entwicklung mentaler Prozess bei Kindern interessierte, lassen sich drei Kernideen durchaus auf die Identitätsforschung in meiner Arbeit übertragen, diese sind:

1. Anerkennung der Bedeutung genetischer Grundlagen für individuelle Funktionsprozesse.
2. Behauptung, dass soziale Interaktion mit der Umwelt die Quelle aller höheren mentalen Prozesse darstellt.
3. Vygotskys Überzeugung, dass wir die Letzteren nur dann verstehen können, wenn wir die Werkzeuge und Zeichen verstehen, die eine Vermittlungsfunktion ausüben

(vgl. Penuel & Wertsch, 1995, S. 85).

Um die Komplexität des Denkens zu erläutern, die hinsichtlich der linguistischen Analyse der Identitätskonstruktion meiner Probanden von großer Bedeutung sein wird, soll im Folgenden die genetische und funktionale Entwicklung des „Begriffs“ vereinfacht dargestellt werden. Die Thematisierung der genetischen Entwicklung des „Begriffs“ wird mir dabei helfen, die Identitätskonstruktion meiner Probanden im vorpubertären Alter als auch im Erwach-

senenalter, zu verstehen. Schließlich wird die funktionale Entwicklung des „Begriffs“ thematisiert. Dabei werde ich mich, wie in Abschnitt 2.2 erwähnt, primär auf Vygotskys Hauptwerk *Sprechen und Denken* (2002) stützen.

Laut Vygotsky (2002) unterscheidet sich das Denken eines Erwachsenen von einem vorpubertären Kind dadurch, dass Erwachsene in Begriffen, Kinder dagegen in „Komplexen“ (S. 230) denken. Unter Komplexdenken versteht Vygotsky ein Denken, das einen unmittelbaren gegenständlichen Bezug hat, wogegen sich die Denkstrukturen eines Erwachsenen durch einen starken Grad an Abstraktion auszeichnen. Kinder verfügen demnach über „Pseudobegriffe“ (S. 230), die aus der Sprache der Erwachsenen entnommen werden, jedoch nicht dieselbe Bedeutung wie die „echten Begriffe“ haben. Während letztere laut Vygotsky eine „allgemeine Vorstellung von den Dingen“ (S. 231) darstellen, beziehen sich „Pseudobegriffe“ auf konkrete Erscheinungen. Auf Grund der Allgemeinheitsrelation der echten Begriffe spricht Vygotsky von einer „Äquivalenz der Begriffe“ (S. 359), was demnach bedeutet, dass in Folge der Verallgemeinerung „die Unabhängigkeit des Begriffs vom Wort, des Sinns von seinem Ausdruck [wächst] und ... eine immer größere Freiheit der Sinnoperationen und ihrer verbalen Form [entsteht]“ (S. 363). Auf Grund des Allgemeinheitsgrads bezieht sich daher ein echter Begriff nicht auf konkrete Gegenstände bzw. einen Teil davon, sondern bewegt sich zwischen den Ebenen des Sprechens, für dessen Funktionieren Bewusstseinsstrukturen unumgänglich sind. Zwar liegt auch dem Komplexdenken des Kindes eine Verallgemeinerung zugrunde, allerdings basiert diese nicht auf logischen, abstrakten Strukturen, sondern stellt eine Verbindung zwischen konkreten Gegenständen dar, aus der sich die entsprechende Komplexkette manifestiert. Beim Hören oder Nennung eines Begriffs stellt sich das Kind einen Vertreter dieser Kette vor, dessen Verbindung zu anderen Vertretern auf faktischen Strukturen basiert. Doch obwohl ein Begriff sowohl für ein Kind als auch für den Erwachsenen unterschiedliche Bedeutung hat, hindert es sie nicht daran, sich gegenseitig zu verstehen, da das

Kind, das wichtigste Werkzeug (russ.: *vspomogatel'noe sredstvo*) einer Kultur, die Sprache, von den Erwachsenen übernimmt. Das Komplexdenken ist jedoch nicht ausschließlich für Kinder charakteristisch. Auch Erwachsene denken, hauptsächlich wenn es um Alltagserfahrungen geht, in Komplexen, das sich mit dem Begriffsdenken immer wieder ablösen kann.

So wie die Bedeutung des Wortes vom Kindes- zum Erwachsenenalter eine genetische Veränderung erfährt, so ist auch die Bedeutung eines „echten Begriffs“ dynamisch und manifestiert sich laut Vygotsky in einer „Bewegung vom Gedanken zum Wort und umgekehrt vom Wort zum Gedanken“ (S. 399). Dass für die Entwicklung eines echten Begriffs Bewusstseinsprozesse Voraussetzung sind, zeigte Vygotsky im Rahmen seiner Untersuchung wissenschaftlicher Begriffe. Den Unterschied der Alltagsbegriffe im Gegensatz zu wissenschaftlichen Begriffen besteht demnach darin, dass letztere nicht spontan sind, Alltagsbegriffe sich jedoch durch eine Spontaneität auszeichnen. Wissenschaftliche Begriffe werden durch Lernen angeeignet, was einen bewussten Reflektionsprozess voraussetzt. Diese Erkenntnis übertrug Vygotsky auf die Alltagsbegriffe, mit der Schlussfolgerung, dass ein Begriff erst dann zu einem echten Begriff wird, wenn eine Verwendung dieses Wortes stattgefunden hat, d.h. auf das Wort zurückgegriffen wurde, um eine Situation zu bewältigen. In Folge seiner bewussten Anwendung entwickelt folglich ein Begriff, der zuvor auf einer Bedeutung (russ.: *znachenie*) basierte, die sich durch eine gewissen Stabilität auszeichnete, einen Sinn (russ.: *smysl*), d.h. „ein dynamisches, fließendes, komplexes Gebilde mit verschiedenen Zonen unterschiedlicher Stabilität“ (S. 448), der nur aus dem Kontext erschlossen werden kann.

In diesem Zusammenhang soll kurz die Bedeutung des „inneren Sprechens“ (russ.: *vnutrennyaya rech'*) (Vygotskij, 2002, S. 410) expliziert werden, die für Vygotsky als Quelle des Denkens gilt. Dabei handelt es sich beim „inneren Sprechen“ um einen gedanklichen Entwurf, der in seiner Qualität nicht durch das äußere Sprechen wiedergegeben werden kann. Im Gegensatz zum äußeren Sprechen, zeichnet sich das „innere Sprechen“ durch eine „Prädikati-

vität“ (S. 317) aus, die Vygotsky damit erklärt, dass das Subjekt dem reflektierenden Individuum bereits bekannt ist. Auch in der äußeren Sprache sind laut Vygotsky Züge des inneren Sprechens enthalten. Diese Erscheinung führt er darauf zurück, dass die Gesprächspartner sich meistens im selben Bewusstseinsfeld befinden, d.h. wissen, um was es im Gespräch geht. Als ein weiteres Anzeichen dafür führt Vygotsky vereinfachte oder gar sonderbare Syntax auf. Der schriftlichen Sprache weist Vygotsky dagegen eine höhere Komplexität zu, die sich durch das Fehlen solcher sprachlichen Verdichtungen auszeichnet, um den Mitteilungseffekt zu gewährleisten.

Vygotskys Erkenntnis hinsichtlich der Bedeutung der Bewusstseinsprozesse für die Generierung des Begriffsdenkens lässt sich sehr gut auf mein Verständnis der Identitätsbildung übertragen. So wie ein echter Begriff bewusste Reflektionsprozesse voraussetzt und sich durch eine Dynamik des Sinns (russ.: smysl) auszeichnet, so handelt es sich auch bei der Identitätskonstruktion um einen Akt, der sich nicht im Wort ausdrückt, sondern sich in Form einer narrativen Handlung vollzieht. Da diese an Zuhörer adressiert ist, in der sich der Erzähler in Relation zu anderen Menschen beschreibt, d.h. sich in einem sozialen Raum einbettet, handelt es sich bei der Identitätskonstruktion auch gleichzeitig um ein soziales Produkt, zu dessen Begreifen es nur den Weg der Sprache gibt.

2.3.1 Soziokulturelle Theorie als Methode und ihre Anwendung

Mit seinem theoretischen Ansatz hat Vygotsky (2002) gezeigt, dass sich Laute und Wortbedeutung arbiträr zu einander verhalten und folglich auf Grund der „Unvollkommenheit“ (S. 460) des Wortes eine Übereinstimmung zwischen dem Gedanken und dem Wort nicht gegeben ist.

Als Methode schlägt Vygotsky daher ein dialektisches Analyseverfahren vor. Demzufolge soll Sprache und Denken in ihrer Beziehung zu einander untersucht werden, was eine Zerlegung der Sprache in Einheiten bedeutet, die „in einfachster Form Merkmale [enthalten], die

dem sprachlichen Denken als Ganzes eigen sind“ (S. 389). Als so eine Einheit gilt laut Vygotsky die Bedeutung eines Wortes, das für ihn eine nicht weiter zerlegbare Größe darstellt. Um somit der Quelle des Denkens auf die Spur zu kommen, soll man, so Vygotsky (2002), Intellekt und Affekte in einer engen Beziehung betrachten. Affekte sind für Vygotsky die „treibenden Motive“ (S. 54), die das Denken steuern. Das Denken wird in dem Sinne von außen determiniert, weil die Richtung der Gedanken nicht nur von sozialen und kulturellen Erfahrungen des Menschen abhängt, sondern diese erst durch sprachliche Mittel ihre Ausdrucksform erhalten, die sich wiederum auf die Denkprozesse auswirken. Um die Denkprozesse zu begreifen, reicht es somit nicht, nur die „treibenden Motive“, die ein Ziel nach sich ziehen, allein zu untersuchen, sondern auch die Sprache zu beleuchten, die auf Grund ihrer „verdeckten Verallgemeinerung“ (S. 48) die Wirklichkeit anderes widerspiegelt, als sie in der unmittelbaren Empfindung besteht. Daher schlägt Vygotsky vor, die Sprache im Prozess der Handlung zu betrachten, was eine „semantische Analyse“ (S. 49) der Wörter, bzw. „eine Methode der Untersuchung der Wortbedeutung“ (S. 49) bedeutet. Seine methodische Vorgehensweise, gekennzeichnet durch einen hermeneutischen Charakter, die dadurch auch sehr gut mit der Methode der „Grounded Theory“ zu vereinbaren ist, kann man insbesondere der folgenden Phrase Vygotskys (2002) entnehmen:

Ein Wort gewinnt seinen Sinn nur in einer Phrase, aber die Phrase selbst gewinnt ihren Sinn nur im Kontext eines Absatzes, der Absatz im Kontext eines Buches, das Buch im Text des gesamten Schaffens eines Autors. Der wirkliche Sinn jedes Wortes wird letzten Endes durch den ganzen Reichtum der im Bewusstsein existierenden Momente bestimmt, die sich auf das beziehen, was dieses Wort ausdrückt (S. 450).

Um diese Teil-Ganzes-Beziehung auch im Rahmen meiner Analyse zu gewährleisten, wurden die einzelnen Interviews in ihrem Zusammenhang in Bezug auf ihre Vor- und Nachgeschichte analysiert. Angesichts der „Unvollkommenheit“ (Vygotskiy, 2002, S. 460) des Wortes kam dabei den Momenten, die meine Probanden aus ihrem Leben schilderten, eine besondere Bedeutung zu. Da ich davon ausging, dass diese Lebensausschnitte von meinen

Probanden daher für erzählenswert gehalten werden, weil sie ihnen helfen verstanden zu werden, hieß es folglich für mich, dass eine nähere Betrachtungsweise dieser Momente, sowohl in ihrer Reihenfolge als auch ihrer Wiederholung, mit helfen wird, den Sinn (russ.: smysl), den meine Probanden ihren Worten beimessen, aufzudecken, um so auf ihre Identitätskonstruktion Rückschlüsse ziehen zu können. Auf Grund des unmittelbaren Kontakts meiner Probanden mit mindestens drei unterschiedlichen Kulturen, nahm ich von Anfang an eine höhere Komplexität des Verallgemeinerungsgrades der Begriffe an, da, ausgehend von soziokultureller Theorie, Menschen nicht nur in Folge ihres kulturellen Hintergrundes der Welt unterschiedlichen Sinn beimessen, sondern der Sinn eines Begriffs auch innerhalb eines kulturellen Raumes im ständigen Wandel begriffen ist und sich somit von Person zu Person in seiner Qualität unterscheidet. Meine Aufgabe sah ich folglich darin, die Aussagen meiner Probanden nicht wortwörtlich hinzunehmen, sondern einer semantischen Analyse zu unterziehen. In diesem Sinne betrachte ich den Interviewtext als ein Gewebe (lat. textum = Text, Geflecht) (Duden, 1991), über dessen Struktur, bestehend aus Wörtern und Beziehungen unter ihnen, ich die Identitätskonstruktion aufzudecken versuchte. Ich untersuchte, wie die Wörter funktional verwendet werden und wie es um ihre Relation untereinander bestellt ist. Über die Sprache sollte somit herausgefunden werden, welche Rolle meine Probanden in ihren Erzählungen spielen, und folglich, welche Motivation sich hinter ihren Schilderungen verbirgt, die laut Vygotsky (2002) den psychischen Zustand, und daher auch den Gedankenverlauf, determiniert.

Im Laufe der Analyse wurde auch immer wieder Bezug auf Forschungsliteratur genommen, die sich ausdrücklich mit psychologischen Akkulturationsprozessen befasst. Darunter ist eine psychologische Veränderung zu verstehen, zu der es in Folge eines Aufeinandertreffens von mindestens zwei Kulturen kommt (vgl. Berry, 1997). Während meine Analyse auf narrativer Identitätskonstruktion basiert, die im Rahmen einer Interviewsituation stattfindet,

det, stützt sich diese Art von Forschung unter anderem auch auf Beobachtungen und soll mir folglich helfen zu verstehen, wie Menschen mit mehrfachem Migrationshintergrund im Alltagsleben ihre Identität ausleben. Angesichts der kleinen Zahl meiner Probanden erhoffe ich mir dadurch außerdem zu erfahren, ob es sich bei meinen Ergebnissen tatsächlich um typische Identitätsmuster eines Menschen mit mehrfacher Migration handelt. Daher wird im Kapitel zu „Forschungsstand und Forschungsbeitrag“ bewusst auf solche Arbeiten Bezug genommen.

Bei dem Aufbau der Arbeit bin ich wie folgt vorgegangen. Die drei Lebenswelten Jugoslawien, Deutschland und Kanada werden Kapitel für sich bilden, um sowohl den Migrations- als auch den Identitätsprozess aufzuzeigen und die Entfaltung der Identitätskonstruktion sichtbar zu machen. Jedes Länder-Kapitel wird schließlich nach Kernkategorien, jeweils in Abhängigkeit von ihrer Relevanz für das jeweilige Land (z.B. Familie, Freunde, Schule, Sprachen, Mentalitätsfrage, etc.), unterteilt. Darin werden die Interviewpassagen auf ihre thematischen und sprachlichen Besonderheiten, unter der Berücksichtigung bereits gemachter Untersuchungsergebnisse analysiert und diskutiert. Zwar erfolgt die Darbietung der Ergebnisse in der Reihenfolge Ivana, Mirjana, Damian, doch werden die einzelnen Probanden nicht für sich allein analysiert sondern bereits in Relation zu einander.

2.4 Meine Rolle als Interviewer und Limitationen der Arbeit

Da es sich bei der Identitätskonstruktion um einen sozialen Akt handelt, liegt die Vermutung nahe, dass sich in Abhängigkeit von der Erzählsituation auch die Rolle des Erzählers in seiner Erzählung verändert, und folglich seine Motivation und Qualität seiner Erzählung in eine bestimmte Richtung gelenkt werden. Wie bereits erwähnt (vgl. Abschnitt 2.2.1), offenbarte ich vor der Aufnahme der Interviews den Probanden meine soziale Identität: auch ich bin Studentin und teile mit ihnen den deutschen Migrationshintergrund. Mit einer kurzen Schilderung meiner Migrationserfahrung, sowohl mit ihren positiven als auch negativen Aspekten, wollte ich zu einer ungezwungenen Interviewatmosphäre beitragen und bewirken, dass meine Pro-

banden mir gegenüber eine größere Vertrauensbasis aufbauen und Offenheit zeigen. Berücksichtigt man jedoch Vygotskys Erkenntnisse, so werden mögliche Bedenken sichtbar. Erstens ist anzunehmen, dass die Probanden somit ein gemeinsames Bewusstseinsfeld vorausgesetzt und womöglich Details, die sich für ein besseres Verständnis als signifikant erwiesen hätten, nicht für erzählenswert gehalten haben. Zweitens können sie sich in ihrer Kritik bezüglich ihrer Erfahrungen in Deutschland zurückgehalten haben, da sie nicht wussten, inwieweit ich mich mit dem Land tatsächlich identifiziere.

Ein weiterer wichtiger Aspekt, den ich als Interviewerin nicht so einfach hätte überspielen konnte, war meine sprachliche Identität. Die Probanden wussten, dass Englisch zu meiner Drittsprache zählt und mir eine Kommunikation in deutscher Sprache einfacher fällt. Damit erkläre ich mir, warum alle Probanden, trotz meiner Freistellung der Interviewsprache, sich für Deutsch entschieden hatten. Einerseits sehe ich darin ein Zeichen ihrer Bereitschaft zur Kooperation und dem Bedürfnis des Verstandenwerdens, was ich als überaus positiv bewerte. Zugleich jedoch bin ich mir der damit verbundenen Bedenken bewusst, da ausgehend von soziokultureller Theorie die Wahl der Sprache eine Veränderung der Denkprozesse bewirkt, was sich somit auf die Konstruiertheit der eigenen Identität auswirkt. Außerdem liegt die Vermutung nahe, dass bei manchen Probanden der Denkfluss, d.h. das innere Sprechen, nicht in deutscher Sprache erfolgte, so dass die Gedanken ins Deutsche übertragen werden mussten, was eine Zunahme der Distanz zwischen dem Gemeinten und Gesagten zur Folge hätte.

Die oben geschilderten Aspekte zeigen Limitationen meiner Datenerhebung, die daraus resultieren, dass ich mich erst nach der Aufnahme der Interviews einer konkreten Theorie zugewandt habe, die mir meine Rolle als Interviewer noch klarer vor Augen führte. Eine weitere Folge dieser Vorgehensweise ist, dass viele meiner Reaktionen im Laufe des Interviews sich auf visuelle Gesten beschränkten, die ich, nach jetzigem Wissenstand, hätte bewusst ver-

balisieren müssen, um diese in die Datenanalyse integrieren zu können. Schließlich blieb leider auch die Intonation bei der Transkription meiner Daten unberücksichtigt, die laut Vygotsky (2002) einen weiteren Schlüssel zur Aufdeckung psychischer Prozesse der Individuen darstellt.

3 FORSCHUNGSSTAND UND FORSCHUNGSBEITRAG

3.1 Forschungsstand zu Drei- und Mehrsprachigkeit

Während man bereits Anfang des 20. Jahrhunderts auf die Thematik Zweisprachigkeit und Identitätsbildung aufmerksam wurde (vgl. Pavlenko, 2005), gewann Drei- und Mehrsprachigkeit erst seit den 70er Jahren an öffentlichem Interesse. Die ersten Arbeiten, wie beispielsweise die von Oksaar (1977), Helot (1988) und Hoffmann (1985) befassten sich insbesondere mit dem Sprachverhalten trilingualer Sprecher, wie Code-Switching, Sprachwahl sowie Hierarchisierung der Sprachen durch ihre Sprecher (vgl. Hoffmann, 2001b).

Schon bald wurde auch zunehmend der Drittsprachenerwerb zum Forschungsgegenstand der Linguisten. Allerdings beschäftigen sich nach wie vor viele Studien mit dieser Thematik ohne eine eindeutige Definierung der Dreisprachigkeit vorgenommen zu haben (Hoffman, 2000a, S. 1).

In der Trilingualismus-Forschung können drei Hauptrichtungen ausgemacht werden. Eine der Disziplinen befasst sich mit natürlicher Dreisprachigkeit (bspw. Murell, 1966; Quay, 2001) und interessiert sich für die sprachliche Entwicklung sowie das Sprachverhalten von Kleinkindern (bspw. Cenoz, 2001; Williams & Hammarberg, 1998; Barnes, 2005). Ein weiteres Forschungsfeld stellen bilinguale Sprecher dar, die in der Schule in einer dritten Sprache ausgebildet werden (bspw. Cenoz et al., 2001; Cenoz & Lindsay, 1996). In den meisten Fällen geht es darum, zu erforschen, inwiefern sich der Zweitsprachenerwerb vom Drittsprachenerwerb unterscheidet, und ob es bilingualen Sprechern im Vergleich zu monolingualen Menschen einfacher fällt eine weitere Sprache zu erlernen (vgl. Hoffman, 2001b).

Wenn Trilingualismus im Zusammenhang mit Migration betrachtet wird, so befassen sich die mir bekannten Studien mit Menschen, die vor dem Erlernen der Drittsprache bereits umfangreiche Kompetenzen in zwei weiteren Sprachen aufwiesen (bspw. Clyne, 1997). Viele Studien untersuchen Menschen, die bereits im Erwachsenenalter emigriert sind, wobei auch

hier die Thematik des Spracherwerbs, insbesondere in Form von Sprachbiographien, zu dominieren scheint. Im schulischen als auch außerschulischen Kontext konzentriert man sich vorwiegend auf die Spracherwerbsprozesse, ohne zu hinterfragen, warum in einigen Fällen die emotionale Distanz zwischen dem Lerner und der Gesellschaft der Zielsprache größer, in anderen Fällen jedoch kleiner ist (vgl. Norton, 2000, S. 4). Oft wird in diesen Studien der Lerner einer Zielsprache, unabhängig davon, wie viele Sprachen er in seinem Herkunftsland gelernt hat, als bilingualer Sprecher aufgefasst. Sowohl seinen Migrationsgeschichten als auch den Sozialisationsprozessen in der neuen Umgebungskultur wird im Rahmen des Spracherwerbsprozesses im Zielland kaum Aufmerksamkeit geschenkt. Ich werde jedoch eine Brücke zwischen Migrationen, dem Spracherwerbsprozess und den Sozialisationsprozessen des Lerners schlagen, um auf die Identitätskonstruktion der jungen Menschen mit mehrfachem Migrationshintergrund Rückschlüsse ziehen zu können.

3.2 Forschungsstand zu Migration und Identitätsbildung bei jungen Migranten

Das Interesse für Jugendliche mit Migrationshintergrund und ihre Identitätsbildung ist in den letzten Jahren sichtlich gestiegen. Was mir jedoch bei meiner Recherche auffiel, war eine große Zahl von quantitativen Studien (bspw. Myers, 2005; Nesdale, 2003; Berry 1997, 2006), die zwar zu wertvollen Erkenntnissen verhelfen, denen es jedoch kaum gelingt hinter die Kulissen zu schauen, um die Gründe für die gemachten Befunde aufzudecken.

Qualitative Studien im angloamerikanischen und deutschen Sprachraum spiegeln deutlich die demographischen Verhältnisse der jeweiligen Länder wider. Während sich im angloamerikanischen Sprachraum die Forschung schwerpunktmäßig für Jugendliche bzw. junge Erwachsene mit asiatischem oder lateinamerikanischem (bspw. Umaña-Taylor et al., 2002) Migrationshintergrund interessiert, stehen in Deutschland in erster Linie Migranten türkischer Herkunft oder Russland-Deutsche (bspw. Schramkowski, 2007) im Zentrum der Aufmerksamkeit. Für Arbeiten, die sich mit jungen Migranten aus Ex-Jugoslawien beschäftigen,

scheint ein großer Nachholbedarf zu bestehen. Zwar sind sie in manchen großen Studien ebenfalls vertreten, doch gehen sie angesichts der großen Masse unter. Diese Forschungslücke begründet Schlund (2003) damit, dass angesichts der nicht gegebenen nationalen Homogenität Jugoslawiens man als Forscher, je nach nationaler Zugehörigkeit seiner Probanden, Gefahr läuft in eine politische Ecke gedrängt zu werden.

Auch die Flüchtlingsproblematik und die damit verbundene Identitätsbildung scheint ein noch unerforschtes Gebiet zu sein. Zwar nahm sich Hein (1993) dieser Thematik an, doch ihm ging es in erster Linie darum zu erforschen, ob sich diese Art der Migration von der einfachen Migration unterscheidet. Heins Interesse galt ausschließlich erwachsenen Migranten, wobei er das Herkunftsland der Probanden komplett außer Acht ließ.

Was sich jedoch überhaupt nicht finden ließ, waren qualitative Studien, die sich mit der Identitätsbildung von Menschen befassen, die im Kindes- bzw. Jugendalter eine mehrfache Migration erlebt haben. Auch Gogolin (2005) betont, vor allem in Bezug auf die damit verbundene Mehrsprachigkeit, dass dieses Phänomen zu einem „kaum empirisch untersucht[en]“ (S. 62) Gebiet zählt. Wenn überhaupt, dann wird die erste Migration nur am Rande angedeutet, wobei in erster Linie der Spracherwerbsprozess in der aktuellen Gastkultur im Zentrum des Interesses steht (vgl. Hu, 2006). Erst die Studien, die sich ausdrücklich mit *Third Culture Kids* bzw. *Cross-Cultural Kids* beschäftigen, entsprachen meinem Untersuchungsfeld. Obwohl es sich dabei um Studien handelt, die sowohl soziologisch als auch psychologisch ausgerichtet sind, halte ich sie dennoch für relevant für meine Arbeit. Es wird hier die Bedeutung von Migrationen und ihre Folgen für die Betroffene ausdiskutiert, die den primären Bezugspunkt jede Identitätskonstruktion eines Migranten darstellen. Daher werde ich im Rahmen meiner Analyse immer wieder auf entsprechende Arbeiten referieren, um psychologische Prozesse meiner Probanden besser zu verstehen.

Dave Pollock (2004), der Co-Autor des Werkes *The Third Culture Kids. The Experience of Growing Up Among Worlds* und einer der Gründungsmitglieder der *Global Nomads International*, fasst die Merkmale eines Third Culture Kids (TCKs) folgendermaßen zusammen:

The TCK builds relationships to all of the cultures, while not having full ownership in any. Although elements from each culture are assimilated into the TCK's life experience, the sense of belonging is in relationship to others of similar background (Pollock & Van Reken, 2004, S. 19).

Während man rund 40 Jahre lang zu TCKs ausschließlich Kinder von ins Ausland gesandten Diplomanten, Missionaren, Soldaten, etc. zählte, die schließlich wieder in ihre Herkunftskultur zurückkehren, machte Van Reken erst im Jahre 2003, auf einer der Konferenzen, auch auf all die anderen Migrantenkinder aufmerksam, indem sie betonte, dass die bis dahin gemachten Erkenntnisse durchaus auf andere Migrationsformen übertragen werden können. Schließlich wurde im Jahre 2004 der Begriff TCKs zu Cross-Cultural Kids ausgeweitet und der Verein *Cross-Cultural Kids Community of Practice* (CoP) wurde ins Leben gerufen (vgl. Lambiri et al., 2005). Laut Pollock (2004) trifft die Bezeichnung TCK oder ATCK (Adult TCK) nur auf diejenigen Menschen zu, die die Migration(en) bis zu ihrem 18. Lebensjahr, also während der Entwicklungsphase, erlebt haben.

Das Besondere an Pollocks und Van Rekens (2004) Werk ist, dass sie mit Hilfe jahrelanger Beobachtungen und zahlreicher Interviews mit Migrantenkindern versuchen, Charakteristika eines Third Culture Kids aufzudecken. Wie die Definition eines TCKs bereits verrät, konnten die Wissenschaftler tatsächlich Merkmale feststellen, die allen von Migration(en) betroffenen Kindern eigen sind. Somit vergleicht Pollock ein TCK mit einem Baum, der auf Grund einer häufigen Umpflanzung nicht in der Lage ist tiefe Wurzeln zu schlagen. Für die Bezeichnung solcher Menschen lassen sich auch Synonyme wie „global nomad“ oder auch „transculturals“ finden (Fail et al., 2004, S. 230).

Warum ich besonders auf dieses Werk bzw. die TCKs Forschung im Allgemeinen aufmerksam wurde, lässt sich erstens damit begründen, dass hier versucht wird übergreifende Charakteristika eines Migrantenkindes zu geben, ohne sich auf eine bestimmte Ethnie zu beschränken. Des Weiteren handelt es sich, meiner Meinung nach, um die erste umfassende Arbeit, die sich nicht nur für die möglichen Effekte einer Migration auf das Kind interessiert, sondern darum bemüht ist, konkrete Vorschläge zu geben, um die Adaptation eines Kindes positiv zu gestalten. Ein weiterer Grund ist Pollocks Verständnis von der Kultur und ihrer Bedeutung für das Individuum, das sich mit meinem Konzept der Kultur vollständig deckt:

Culture is ... a system of shared assumptions, beliefs, and values. It is the framework form which we interpret and make sense of life and the world around us. Culture is learned rather than instinctive behaviour – something caught from, as well as taught by, the surrounding environment and passed on from one generation to the next (Pollock & Van Reken, 2004, S. 40).

Trotz der Tatsache, dass Pollocks und Van Rekens (2004) Werk äußerst wertvolle Ergebnisse zu Migrations- und Identitätsforschung bietet, zeichnet sich ihre Arbeit durch das Fehlen eines klar erkennbaren theoretischen als auch methodischen Ansatzes aus. Sich auf jahrelange Erfahrungen auf diesem Gebiet stützend und durch den Entwurf eigener Modelle wird auf interpretativem Weg versucht die Charakteristika eines TCKs aufzuzeigen. Auch ließen sich unter der Forschungsliteratur zu TCKs bzw. CCKs keine Studien finden, die sich der Flüchtlingskinderproblematik annehmen. Das führe ich darauf zurück, dass die TCKs-Forschung recht jung ist und die bestehenden Studien sich bisher hauptsächlich mit Menschen im angloamerikanischen Sprachraum beschäftigt haben.

3.3 Forschungsbeitrag

Der wissenschaftliche Beitrag der zu erstellten Arbeit besteht in dem Versuch, eine Lücke in der Forschung zu jungen Menschen mit Migrationshintergrund zu schließen. Denn während es sowohl im deutschen als auch angloamerikanischen Raum eine große Anzahl von qualitativen und insbesondere quantitativen Studien gibt, die sich mit Jugendlichen mit einmaliger

Migration und der damit verbundenen ethnischen bzw. kulturellen Identitätsbildung beschäftigen, scheint in Bezug auf junge Erwachsene mit mehrfacher Migration ein enormer Nachholbedarf zu bestehen.

Des Weiteren sollen meine Forschungsergebnisse der Fremdsprachenforschung zugute kommen, indem gezeigt werden soll, dass ein Typ multilingualer Sprecher existiert, der bisher von der Fremdsprachenforschung nicht genügend berücksichtigt worden ist. Von der Annahme ausgehend, dass sich die Menschen stets in Abhängigkeit von gesellschaftlichen und sozialen Bindungen definieren, und dass Lernen auf Interaktionsgelegenheiten basiert (vgl. Lantolf & Thorne, 2006), soll gezeigt werden, dass nicht nur der Lerner für seinen Lernfortschritt verantwortlich gemacht werden soll, sondern dass ebenfalls berücksichtigt werden muss, welche Interaktionsmöglichkeiten dem Lerner innerhalb der Gesellschaft zur Verfügung stehen bzw. wie der Lerner von der Gesellschaft aufgenommen wird. Meine Befunde hinsichtlich der Bedeutung der Muttersprache für die Identitätsbildung eines Kindes mit mehrfachem Migrationshintergrund sollen des Weiteren der aktuellen Debatte hinsichtlich des Angebots von Minderheitensprachen an Schulen zugute kommen, was ich persönlich gutheiße (vgl. Krumm, 2004).

Außerdem soll mit dieser Arbeit ein weiterer Beitrag zur TCKs bzw. CCKs – Forschung geleistet werden, die eine Notwendigkeit an theoretisch fundierten Untersuchungen sowie Studien zu Flüchtlingskindern aufweist.

4 DATENAUSWERTUNG

Die Ausreise aus Ex-Jugoslawien gestaltete sich bei allen drei Probanden sehr unterschiedlich. So unterschiedlich wie diese erste Emigration ihren Lauf nahm, wird sich auch das weitere Leben der Probanden in Deutschland als auch Kanada entwickeln, was sich schließlich ausschlaggebend auf ihre Identitätsbildung auswirken soll. Neben den qualitativen Unterschieden verraten die quantitativen Differenzen, wie beispielsweise die Länge der Schilderung der Sozialisationsprozesse in den einzelnen Ländern, die Beziehungen der Probanden zu den jeweiligen Lebenswelten. Dabei ist es sehr auffällig, wie intensiv und emotionsgeladen Ivana von ihrem Leben in Deutschland berichtet und wie detailliert sie sich an die einzelnen Momente aus der ersten Klasse erinnern kann. Bei Mirjana ist der Schwerpunkt dagegen in Kanada auszumachen. Auch Damian räumt dem Kanadaaufenthalt im Rahmen seiner Schilderung einen größeren Raum ein. Da ich diese Schwerpunktsetzung durchaus hinsichtlich meiner Fragestellung für aussagekräftig halte, werden, wie es im Folgenden sichtbar wird, einige Themenbereiche je nach Probanden mehr oder weniger detailliert besprochen.

4.1 Verlassen der Lebenswelt Jugoslawien

Ivana

Auf die Frage, welche Gefühle in ihr aufkommen, wenn sie an ihr Leben in Jugoslawien denkt, berichtet Ivana sich „komisch[erweise]“ (Z. 2) weder an das Leben in Jugoslawien erinnern zu können, noch kann sie ihr genaues Alter zum Zeitpunkt der Flucht bestimmen: „das Letzte, an das ich mich erinnern kann, ist das Packen“ (Z. 4). Die fehlende Erinnerung an ihre Kindheit in Jugoslawien scheint Ivana zu belasten, was dadurch zum Ausdruck kommt, dass sie die Begriffe „erinnern“ bzw. „Erinnerung“, rund acht Mal innerhalb von elf Sätzen erwähnt. Interessant dabei ist, dass Ivana die fehlende Erinnerung nicht auf ihr junges Alter zurückführt, sondern als Auslöser dafür das Verhalten ihrer Eltern annimmt: „aber es kann vielleicht daran liegen, dass meine Eltern einen Fehler gemacht haben“. Gegen meine Erwar-

tung versucht Ivana jedoch nicht, ihre Vermutung zu begründen und den folgenden Satz mit einer kausalen Konjunktion, wie beispielsweise „weil“ bzw. „denn“ anzustimmen, sondern geht sofort dazu über, von der Nacht-Nebel-Aktion der Flucht und ihren Folgen zu berichten: „Als wir gepackt haben, ...“ (Z.17). Darin erzählt Ivana davon, dass ihre Eltern sie damals glauben ließen für den Urlaub zu packen, wobei das Gefühl entsteht, als mache Ivana das Angelegenwerden und somit ihre Eltern für die fehlende Erinnerung an Jugoslawien verantwortlich. Zu einer ähnlichen Beobachtung kommt es auch dann, als Ivana berichtet, dass auch noch Jahre danach zu keiner verbalen Verarbeitung dieses Geschehnisses gekommen war: „... ich habe an meinen Eltern das gemerkt, dass es vielleicht nichts gebracht hätte zu fragen“ (Z. 36f.). Das Abtönungspartikel „vielleicht“ in beiden Sätzen weist darauf hin, dass Ivana sich davor scheut, fest Annahmen zu formulieren.

Auf die Frage, warum Ivana ihre Eltern im Alter von fünf Jahren nicht nach dem Migrationsgrund gefragt hat, könnte soziokulturelle Theorie eine mögliche Antwort liefern. An Vygotskys Theorie anlehnd, könnte man argumentieren, dass Ivana, auf Grund ihres jungen Alters, nicht in der Lage gewesen ist, sich die kausalen Verhältnisse zu erklären und das Erlebte selbständig zu verbalisieren. Durch die erst späte Aussprache kam es daher zu keiner bewussten, mentalen Verarbeitung der Bilder der Flucht, was für Ivana bis zum heutigen Zeitpunkt eine psychische Belastung darzustellen scheint.

Mirjana

Obwohl ich auch Mirjana zunächst darum gebeten habe, mir von ihren Gefühlen zu schildern, wenn sie an ihr Leben in Jugoslawien denkt, geht Mirjana nicht direkt darauf ein, sondern etabliert zunächst den Erzählraum, indem sie ihren Geburtsort, ihr Alter zum Zeitpunkt der Flucht und die allgemeine Fluchtsituation schildert. Mirjana berichtet, sich zwar an einen Verlustschmerz erinnern zu können: „es war sehr traurig Jugoslawien zu verlassen, vor allem weil ich so jung war und ich hatte keine Ahnung genau, was so passiert“ (Z. 7f.), doch bringt sie

durch die Bezugnahme auf ihre ältere Schwester zum Ausdruck weniger bzw. anders als ihre Schwester gelitten zu haben, was sie auf ihr junges Alter zurückführt: „Meine Schwester war damals 13 Jahre alt, Für sie war es wesentlich schwieriger“ (Z. 8-10). Mit der Äußerung: „... und weil ich nicht wusste, wie ich darauf reagieren soll, habe ich angefangen, so wie sie zu reagieren. Hab gesagt, ach nein, ich kann meine Freunde nicht verlassen und mit 9 hat man nicht so intensive Beziehungen wie ein 13- oder 14-Jähriger“ (Z. 12-15), stellt Mirjana ihre heutige Sicht der Dinge dar. Damit bringt sie zum Ausdruck, dass sie sich heute nicht als das Opfer bzw. Leidtragende dieser Situation sieht und die Situation rückblickend aus der Perspektive eines Erwachsenen beurteilt. Ein weiterer interessanter Aspekt im Vergleich zu Ivana ist, dass auch Mirjana berichtet, sich nicht an viele Momente aus dem Leben in Jugoslawien erinnern zu können (Z. 95-98). Im Gegensatz zu Ivana allerdings, führt Mirjana es auf ihr damaliges junges Alter zurück, wogegen Ivana die fehlende Erinnerung eher als einen Erinnerungsverlust darstellt, den sie mit dem Verhalten ihrer Eltern zu begründen versucht.

Damian

Obleich ich Damian, anders als im Fall von Ivana und Mirjana, nicht direkt nach dem Grund seiner Emigration aus Jugoslawien gefragt habe, expliziert Damian das Migrationsmotiv, aus dem die enge Beziehung seiner Familie zu Deutschland sichtbar wird. Detailliert schildert Damian, wie es zu dem Kontakt zu Deutschland gekommen war, und dass dieser bereits seit drei Generation besteht. Damit positioniert sich Damian gleich zu Anfang des Interviews sowohl als jemand, der aus einer erfolgreichen Akademikerfamilie kommt, als auch jemand, der weltoffen ist: „Mein Vater hatte ein sehr gutes Stipendium der damaligen europäischen Gemeinschaft bekommen. Mein Vater ist ein Physiker. ... Mein Großvater war ein Diplomat und mein Vater ist in Bonn und Hamburg aufgewachsen“ (Z. 18-23). Seine „ganze gute Erfahrung in Deutschland“ (Z. 35) führt Damian nicht auf eigene Verdienste oder gute Aufnahmebedingungen des Landes zurück, sondern auf die Tatsache, dass er bereits in Deutschland mit der

deutschen Kultur in Berührung gekommen war und folglich positiv auf Deutschland eingestimmt gewesen ist (Z. 35). Insgesamt zeugt Damians Erzählung von einer gewissen Aufbruchstimmung. Ob der Erzählduktus meiner Probanden, der die ersten fünf Interviewminuten charakterisiert, auch im weiteren Verlauf des Interviews beibehalten wird und schon jetzt als Motivationshinweis gewertet werden kann, wird die weitere Analyse zeigen.

4.2 Lebenswelt Deutschland

Wie man oben sehen konnte, gestaltete sich die Ausreise aus Ex-Jugoslawien bei allen drei Probanden sehr unterschiedlich. So unterschiedlich wie diese erste Emigration ihren Lauf nahm, wird sich auch das weitere Leben der Probanden in Deutschland als auch in Kanada entwickeln, was sich schließlich ausschlaggebend auf ihre Identitätskonstruktion auswirken soll. Neben den qualitativen Unterschieden, wie thematische Schwerpunkte oder Besonderheiten der Sprache, verraten die quantitativen Differenzen, wie beispielsweise die Länge der Schilderung der Sozialisationsprozesse in den einzelnen Ländern, die Beziehungen der Probanden zu den jeweiligen Lebenswelten. Dabei ist es sehr auffällig, wie intensiv und emotionsgeladen Ivana von ihrem Leben in Deutschland berichtet und wie detailliert sie sich an die einzelnen Momente aus der ersten Klasse erinnern kann. Bei Mirjana ist der Schwerpunkt dagegen in Kanada auszumachen. Auch Damian räumt dem Kanadaaufenthalt im Rahmen seiner Schilderung einen größeren Raum ein. Da ich diese Schwerpunktsetzung durchaus hinsichtlich meiner Fragestellung für aussagekräftig halte, werden, wie es im Folgenden sichtbar wird, einige Themenbereiche je nach Probanden mehr oder weniger detailliert besprochen.

4.2.1 Sprachen, Schule und Freundeskreis

Ivana

Interessant ist, wie Ivana den Prozess des Deutschlernens beschreibt und welche Bedeutung sie dem Sprachenlernen für ihr damaliges Empfinden aus heutiger Sicht beimisst. „Mit Mela-

nie“, so sagt Ivana, „habe ich dann wirklich Deutsch gelernt, durchs Spielen“ (Z. 62f.). Mit „wirklich“ unterstreicht Ivana, dass sie den Progress des Deutschlernens auf die spielerische Interaktion mit ihrer Freundin zurückführt und weniger auf das Lesen nach dem Unterricht, dessen obligatorischen Charakter sie durch das Modalverb „musste“ in Z. 60 unterstreicht. Ihre Sicht des Gezwungenseins wird zusätzlich durch das darauf folgende Modalpartikel „ja“ so wie das Adverb „immer“ bestätigt. Um ihre fortschreitende Kompetenz im Deutschen zu veranschaulichen, fügt Ivana hinzu, bereits nach wenigen Monaten auf Deutsch geträumt zu haben (Z. 68) und „aber ich habe auch sehr schnell angefangen meine eigene Sprache zu vergessen und“ (Z. 66f.). Aus dem Kontext ist zu entnehmen, dass Ivana die serbokroatische³ Sprache als „meine eigene Sprache“ bezeichnet. Auffällig an diesem Satz ist jedoch, dass er syntaktisch nicht weitergeführt wird und bei „und“ aufhört. Ohne den Gedanken weiterzverfolgen, knüpft Ivana am vorhergehenden Satz an, um den schnellen Fortschritt des Deutschlernens zu explizieren. Ivana stellt eine Verbindung zwischen dem Beherrschen der Sprache und ihrem damaligen psychischen Wohlbefinden her: „Und nachdem ich wirklich Deutsch gelernt habe und angefangen habe mich wohl zu fühlen, dann wurde es ein bisschen komisch in der zweiten Klasse mit den Kindern ..., weil ich halt nicht Deutsch war“ (Z. 73-75). Daraus geht hervor, dass mit der erhöhten Kompetenz des Deutschen, sich auch ihre Wahrnehmung verändert hatte, was die enge Verbindung zwischen Sprache und Denken (vgl. Vygotskij, 2002) belegen würde. Das bestätigt Ivana selbst, indem sie annimmt, dass sich weniger die Umstände verändert hätten, sondern sie selbst: „In der ersten Klasse habe *ich* das vielleicht nicht so gemerkt“ (Z. 76-77). Besondere Aufmerksamkeit verdient das Verb „war“ in Zeile 75. Wenn man sich erneut vergegenwärtigt, dass die Schilderung aus heutiger Perspek-

³ Obwohl es die Sprache Serbokroatisch nicht mehr gibt, werde ich, um politisch neutral zu bleiben, auf die Erstsprache meiner Probanden als Serbokroatisch referieren. Meine Probanden dagegen waren sehr offen bei der Sprachbezeichnung, und nannten sie mal Serbokroatisch, mal Jugoslawisch und mal Serbisch. Die Interpretation dieser Sprachhandlungen habe ich bewusst aus meiner Arbeit herausgehalten, da es über das Ziel meiner Arbeit hinausgehen würde.

tive erfolgt, kann das Verb den nationalen Identitätswandel signalisieren, was demnach bedeuten würde, dass Ivana sich heute, anders wie in der zweiten Klasse, deutsch fühlt.

Während also Ivana in der ersten Klasse ihre Andersartigkeit nicht wahrnahm, fing sie in der zweiten Klasse an sich über symbolische Artefakte zu identifizieren:

In den Pausen, ich kann mich noch erinnern, dass alle deutschen Kinder diese Stickers hatten und haben in der Mittagspause diese Stickers getauscht und das hatten wir halt nicht. Und ich kann mich noch erinnern, ich kam einmal nach Hause und meine Eltern hatten mir dieses Stickerbuch das erste Mal gekauft, weil ich wirklich dazu gehören wollte (Z. 77-82).

Das Personalpronomen „wir“ kann als ein Zeichen dafür aufgefasst werden, dass Ivana sich in damals als Teil ihrer ethnischen Gruppe bzw. Familie gesehen haben muss. Damit bringt sie eine emotionale Gebundenheit an ihre Eltern zum Ausdruck, was in diesem Alter einen wichtigen Faktor im Leben eines Kindes darstellt. Auf der anderen Seite jedoch gibt Ivana zu verstehen, ein Verlangen nach Dazugehörigkeit zu ihren deutschen Freunden empfunden zu haben. Über den Besitz des Stickerbuchs glaubte die siebenjährige Ivana „wirklich dazugehören“ zu können, was ihr ihre Eltern anfangs ermöglichten. Ivana berichtet, in Deutschland ausschließlich deutsche Freunde gehabt zu haben, was sie mit einer bewussten Einflussnahme seitens ihrer Eltern begründet (vgl. Z. 185 ff.). Auf Grund dieser Kausalität wird der Freundschaftsaspekt im Abschnitt zu „Familie“ näher behandelt werden.

Mirjana

Mirjana stellt sich als eine schnelle Lernerin der deutschen Sprache dar: „meiner Meinung nach habe ich Deutsch relativ schnell gelernt“ (Z. 23) und scheint heute noch über die Zurücksetzung bei der Einschulung, als auch über den begleitenden Fördererunterricht, empört zu sein. Diese emotionale Regung äußert sich in Mirjanas Wortwahl, wie z.B. „sehr wütend“ (Z. 20; 36) oder durch das Abtönungspartikel „bloß“ (Z. 22), mit dem sie die Handlung der Schule als unbegründet bewertet. Mit der Phrase: „Ich wusste auch schon damals, ...“ (33) gibt Mirjana zu verstehen, dass sie sich auch heute nicht für eine Sprecherin des Deutschen

auf einem Muttersprachlerniveau hält. Ihre Annahme, Deutsch akzentfrei gesprochen zu haben, stützt Mirjana mit der Bezugnahme auf die Lehrer (Z. 109), nimmt jedoch an, dass man ihr wohl an schriftlichen Arbeiten ansehen konnte, dass Deutsch nicht ihre Muttersprache ist. Das lässt vermuten, dass die schriftliche Sprache Mirjana damals schwerer gefallen haben muss als ihre verbale Benutzung. Den Unterschied hinsichtlich des Komplexitätsgrads bestätigte auch Vygotsky (2002), auf den in Abschnitt 2.3.1 kurz eingegangen worden ist. Folglich spricht Vygotsky der schriftlichen Sprache eine ganz andere Funktion zu, die sich in erster Linie in ihrer äußeren Struktur zeigt. Im Gegensatz zur mündlichen Sprache muss demnach die schriftliche Sprache, auf Grund der Abwesenheit direkter Gesprächspartner, ganz ohne Ellipsen auskommen, um informativ zu sein (vgl. S. 314f.). Schlussfolgernd kann angenommen werden, dass Mirjana dank der Prädikativität der mündlichen Sprache ihre Defizite in der deutschen Sprache überspielen konnte, da auch Mimik und Gestik Bedeutungsfunktion haben. In schriftlichen Arbeiten fielen diese Aspekte weg und mussten verbal konkretisiert werden.

Mirjana erklärt, nicht die Sprachschwierigkeiten während der ersten Zeit in Deutschland als störend empfunden zu haben, sondern die mangelnde Identifikation mit den Mitschülern, die sie auf ihrer Größe, ihr Alter und das Gefühl, erwachsener zu sein, zurückführt (Z. 18-21).

Während Mirjana sich somit selbst „schlauer“ (Z. 21) vorkam, und sich damit über ihre Klassenkameraden stellte, hatte der verpflichtende Förderunterricht den Effekt der Stigmatisierung als Ausländerin, der Mirjana ihre Andersartigkeit zusätzlich spüren ließ. Die Bezeichnung Ausländer wurde ihr somit von außen aufgedrängt, hier lernte sie, was es heißt nichtdeutsch zu sein. Die negativen Folgen einer Sprachkursregelung bringt auch Krumm (2004) zur Sprache. Demnach werden aus ihrer Sicht die Migrantenkinder als „sprachlos“ oder „defizitär“ stigmatisiert, was eher eine „Ausgrenzung“ als Integration zur Folge hat (S. 105).

Auf die Frage, welcher ethnischen Nationalität ihre besten Freundinnen in Deutschland angehörten, gibt Mirjana folgende Antwort: „Aber jetzt, wo ich darüber nachdenke, meine zwei besten Freundinnen waren aus Russland ...“. Vielleicht hat es doch etwas miteinander zu tun, dass meine besten Freundinnen ebenfalls Emigranten waren“ (Z. 38-42). Erst durch meine Aufforderung, d.h. im Prozess des Interviews stellt Mirjana einen möglichen Zusammenhang zwischen ihrer Migration und ihrem Freundeskreis her. Das lässt die Vermutung zu, dass sich Mirjana damals nicht bewusst mit der Nationalitätszugehörigkeit ihrer Freunde auseinandergesetzt hat und erst im Erzählprozess zu dieser Erkenntnis gelangt haben muss. Das zeigt somit ganz deutlich, inwiefern eine narrative Handlung als ein Akt des Selbstverstehens verstanden werden kann.

Damian

Im Interviewgespräch betont Damian, dass es sich bei Deutsch um seine „zweite Fremdsprache“ (Z. 27) handelt und er bereits in Belgrad Englisch gelernt hatte. Ähnlich wie Ivana, führt auch er das schnelle Deutschlernen auf die deutsche Schulkameradin zurück, die mit Damian im selben Haus wohnte: „Sie hat mir halt alles beigebracht. Deshalb habe ich so schnell Deutsch gelernt, wegen ihr“ (Z. 87f.), was er außerdem als einen glücklichen Zufall bezeichnet (Z. 83). Auch behauptet Damian, eine Kompetenzverschiebung in serbischer Sprache wahrgenommen zu haben: „Mein Deutsch war auf jeden Fall ziemlich gut, auf jeden Fall vom Vokabular her war mein Deutsch viel besser als mein Serbisch“ (Z. 94-95). Dadurch, dass die Betonung auf Vokabular liegt und zugleich eine Kontrastierung der Sprachen vorgenommen wird, wird der Eindruck erweckt, als glaube Damian von sich, bis zur Emigration aus Deutschland seinen serbischen Akzent in der deutschen Sprache bewahrt zu haben. Auch heute noch hält Damian Serbisch für die einzige Sprache, in der er „überhaupt keinen Akzent“, (Z. 272) hat. Sollte man versuchen eine Erklärung dafür zu finden, warum es Damian, im Gegensatz zu Ivana und Mirjana, nicht gelungen ist, bis vor der Ausreise aus Deutschland seinen

serbokroatischen Akzent zu verlieren, so lässt sich eine mögliche Erklärung in den Integrationsbedingungen oder auch Integrationsvoraussetzungen finden. Auf Grund seiner durchgehend positiven Erfahrungen auch mit seinem Akzent in Deutschland und seiner positiven Einstellung zu seiner Andersartigkeit („interessant“ Z. 4), hat er es vielleicht nicht für nötig gehalten, sich komplett an die Umgebungskultur anzupassen. Daher kann sein Akzent die Funktion eines „identity marker“ (Omoniyi, 2006, S. 20) ausgeübt haben, was ihn als „interessant“ und somit besonders für die Außenwelt machte bzw. macht. Denn gerade auf den Aspekt des Interessantseins führt Damian die gute Aufnahme durch die deutschen Mitschüler zurück, was auf die heutige Sicht Damians schließen lässt, und zwar, dass er es nicht als störend empfindet, einer nationalen Minderheit anzugehören, sondern es als etwas auffasst, was einen positiv von der breiten Masse abhebt. Durch die eigene Selbstdarstellung in Form von „interessant, weil anders“, impliziert Damian seine Weltoffenheit und seine Toleranz anderen Nationalitäten gegenüber, dessen Thematisierung es bereits in Abschnitt 4.1 erfolgte. Dass Damian seine Andersartigkeit als positiv bewertet, kann mit Vygotskys (1982) Erkenntnis begründet werden, die besagt, dass die eigene Wahrnehmung und die Wahrnehmung anderer sich gegenseitig bedingen:

The mechanism of cognition of oneself (self-cognition) and of others is the same. We are conscious of ourselves because we cognize [Russian: soznaem] others, and in the same way which we use to cognize others – since we are the same in relation to us that others are in relation to us. We are aware of our self only to the extent that we are the other for our self, i.e. in so far as we can perceive our own reflexes again as stimuli (S. 52. Übersetzung nach Valsiner & Van Veer, 2005, S. 93).

Auf Damians damalige Situation übertragen, könnte es somit bedeutet haben, dass er nationale Vielfalt als interessant empfunden haben könnte und folglich auch sich selbst, als Angehörigen einer nationalen Minderheit in Deutschland. Berücksichtigt man jedoch, dass diese Schilderung aus heutiger Perspektive erfolgt, kann das Gleiche auch für die heutige Selbstsicht Damians angenommen werden.

Damian behauptet von sich fast ausschließlich deutsche Freunde gehabt zu haben (Z. 7). Diese Aussage lässt er aber nicht so stehen und geht anschließend gleich dazu über diese zu begründen: „Ich kannte niemand anderen. Der einzige Ausländer außer mir in der Klasse war ein Iraner“ (Z.1). Mit dieser Äußerung scheint Damian sagen zu wollen, dass die Freundeswahl nicht bewusst nach Nationalitäten erfolgte, sondern ausschließlich durch die Umstände bedingt gewesen ist. Dieser Aspekt scheint wichtig für Damian zu sein, den er zwei Sätze später erneut aufgriff: „... wir waren die einzigen Ausländer in der Klasse“ (Z. 9-10). Mit der Äußerung „sehr guter Freund“ (Z. 9), betont Damian die Qualität seiner Freundschaft zum iranischen Schüler, was schließlich an Mirjana erinnert, die die Freundschaft mit russlanddeutschen Mädchen als besonders intensiv beschreibt. Der Aspekt des Freundeskreises scheint daher interessant zu sein, weil auch Pollock & Van Reken (2004) eine ähnliche Beobachtung machen konnten, die sie auf Identitätsprozesse von Migrantenkindern zurückführen. Demnach geht aus der Forschung zu Third Culture Kids hervor, dass Kinder mit Migrationshintergrund dazu tendieren, sich sowohl im Ausland als auch bei ihrer Rückkehr ins Heimatland mit Migrantenkindern, unabhängig von ihrem Herkunftsland, anzufreunden. Der wahrscheinlichste Grund dafür ist, dass Migrantenkinder untereinander bestimmte Gemeinsamkeiten aufweisen. Sie alle müssen die Sprache und kulturelle Besonderheiten des Landes erlernen. Als Neuankömmlinge sind sie um den Anschluss an bereits bestehende Cliques bemüht, was sich auf Grund der Unkenntnis von Landessprache und aktuellen Trendscheinungen als durchaus problematisch herausstellen kann. In Folge anfänglicher Eingewöhnungs- und Anpassungsprobleme kann sich der Anschluss an andere Migrantenkinder daher als einfacher gestalten. Ob sich diese Hypothese wirklich behaupten kann, wird sich im Abschnitt 4.4.1 zeigen, in dem die Akkulturationsprozesse der Probanden in Kanada thematisiert werden.

4.2.2 Familie

Während Damian und Mirjana die Beziehung zu ihren Eltern als nahezu unproblematisch beschreiben, stellt Ivana ihr Verhältnis zu ihren Eltern als äußerst spannungsgeladen dar. Diese Tendenz wurde bereits in der Anfangsphase des Interviews sichtbar und entwickelte sich schon bald zur Hauptthematik ihrer Erzählung zur Lebenswelt Deutschland. Da ich gerade diesen Moment für die Identifikationskonstruktion Ivanas für entscheidend halte, werden die Entfaltung der Familienproblematik sowie ihre Bedeutung für Ivana den thematischen Schwerpunkt dieses Abschnitts bilden.

Ivana

Die problematische Beziehung zu ihren Eltern ist ein häufig wiederkehrendes Thema in Ivanas Darstellung. Durch die Art und Weise des Erzählens konnte ich deutlich die emotionale Regung Ivanas spüren. Zwar signalisierte sie an manchen Stellen ihre heutige Sicht der Dinge (vgl. Z. 127-129), doch schien sie insgesamt eher aus der Perspektive eines Kindes zu berichten. Da ich bereits zu Beginn des Interviews diese Tendenz wahrzunehmen glaubte, stellte ich Ivana im weiteren Verlauf die Frage nach ihrem Verhältnis zu ihren Eltern (Z. 105) und fand ihre detaillierte Schilderung, sowie die Entfaltung der Thematik, als äußerst interessant. Ohne sich direkt auf meine Frage zu beziehen und ihre Beziehung zu ihren Eltern zu beschreiben, fährt Ivana wie folgt fort: „Als Kind, ich wollte einfach dazu gehören“ (Z. 105f.). Verfolgt man ihre Darstellung weiter, so wird schon bald klar, dass Ivana das Dazugehörigkeitsgefühl zu ihren deutschen Freunden für ihr Grundbedürfnis hält, das sie als Kind verspürte und das sie folgendermaßen beschreibt:

Wenn die Deutschen übernachten gegangen sind, das wollte ich halt auch. Und ich wollte, dass zu mir Kinder kommen, und unsere Wohnung war nicht so schön wie ihre. Das hat mich nicht so sehr gestört. Doch wenn Freunde zu mir kamen, dann hatte ich nicht das normale Essen, was die Deutschen zu Hause hatten, (.) da habe ich mich anders gefühlt. Oder wenn meine Eltern einfach andere Manieren haben. Ich habe es eher gefühlt, wenn die anderen bei mir waren und nicht umgekehrt.

Darin gibt Ivana zu verstehen, dass sie sich besonders in der häuslichen Umgebung anders gefühlt hat. Es war allerdings, so Ivana, weniger die Wohnungseinrichtung, die sie ihre Andersartigkeit spüren ließ, wohl deshalb, weil sie sich nicht auf ihre Person direkt bezog, sondern es handelt sich eher um die Tischsitten und Manieren, die Ivana in beiden Kulturen unterschiedlich erlebte. Nicht die Kinder machten Ivana darauf aufmerksam, sondern sie selbst „fühlt[e]“ ihrer Aussage nach diese Unterschiede, die aus Vergleichsprozessen mit der Umgebungskultur resultierten. Dies bedeutet, dass Ivana nicht nur auf Differenzen reagierte, sondern anfangs sich bewusst mit ihrer Umgebungs- und ihrer Herkunftskultur auseinandersetzen. Interessant an diesem Abschnitt ist zu sehen, in welchem Kontext Ivana die Bezeichnung „die Deutschen“ verwendet, wenn sie sich auf ihre deutschen Freunde bezieht. Sie greift in beiden Fällen genau dann darauf zurück, wenn ein starker kultureller Kontrast hergestellt werden muss („die Deutschen“ durften übernachten, sie nicht; „die Deutschen“ hatten im Gegensatz zu ihrer Familie ein „normales Essen“ zu Hause.). Interessant ist zu sehen, wie Ivana die Verbote seitens ihrer Eltern begründet. Zum einen führt sie die Restriktionen auf kulturelle Differenzen zurück: „Und alle meine deutschen Freunde waren bereits in der vierten Klasse Vegetarier. Für uns war das nicht so normal, dass du anfängst etwas nicht zu essen, was deine Familie isst“ (Z. 116ff.), zum anderen auf die strikte Natur ihrer Eltern, die um ihre schulische Leistungen besorgt gewesen sein müssen oder aber: „weil sie diesen Komplex hatten, weil ich nicht deutsch war, und dass ich mich mehr beweisen muss“ (Z. 128f.). Dieses Erzählmuster der kritischen Bewertung ihrer Erlern aus der Perspektive eines Kindes, und anschließende Bewertung der Situation aus der heutigen Sicht, charakterisiert Ivanas anfängliche Darstellung ihres Eltern-Kind-Verhältnisses in Deutschland, wie z.B. „Doch das fand ich so primitiv, obwohl meine Eltern überhaupt nicht primitiv sind. Das war so hart für mich. Ich habe es damals nicht verstanden“, (Z. 129f.). Wo jedoch keine Revidierung ihrer Einstellung stattgefunden zu haben scheint, ist ihr Wunsch deutsch zu sein, das ihr, so stellt es Ivana dar, ihre

Eltern in Folge der anstehenden Rückkehr nach Bosnien-Herzegowina, absprechen wollten (vgl. A. 192 ff.). Bevor jedoch darauf eingegangen wird, soll im Folgenden Ivanas Verständnis des Deutschseins thematisiert werden.

Während Ivana auf der einen Seite ihre kindlich Perspektive des Verständnisses von Deutschsein schildert („... weil ich gedacht habe, dass Deutschsein so viel cooler ist“ (Z. 173)), das sich aus konkreten Eigenschaften manifestierte, wie z.B. Übernachten bei Freunden, Vegetarischsein, Poster an der Wand, zeigt sie zugleich, dass ihr Verständnis mit der Rückkehr nach Jugoslawien grundlegend verändert hatte, und dagegen zu einer Gefühlsache wurde: „Am rebellischsten wurde ich dann, als wir Deutschland verlassen haben, weil ich mich mehr deutsch gefühlt habe“ (Z. 157f.). Diesen Bewusstseins-Wandel kann Vygotskys (2002) Thematisierung der genetischen Entwicklung der Begriffe erklären, die in Abschnitt 2.3.1 veranschaulicht wurde. Damit zeigt Vygotsky, dass Kinder erst im Jugendalter, mit der Zunahme der Abstraktionsfähigkeit, anfangen, sich von ihrem Komplexdenken zu lösen, das sich durch seinen unmittelbaren gegenständlichen Bezug auszeichnet. Demnach müssen für Ivana die oben aufgeführten Eigenschaften wie Übernachten, etc. einzelne Elemente einer Komplexkette dargestellt haben, die für sie „Deutschsein“ bedeuteten. „Deutschsein“ war für Ivana folglich gleichbedeutend mit den einzelnen Elementen, aus denen sich die Komplexkette zusammensetzte. Für die kleine Ivana müssen die Worte ihrer Eltern wie „Jugoslawisch“ oder „jugoslawische Kultur“ folglich eine ganz andere Bedeutung gehabt haben. Den ideologischen Sinn dieser Begriffe konnte Ivana damals nicht begreifen und muss sie lediglich mit Restriktionen, als konkrete Verbindung, assoziiert haben, was bei ihr eine Ablehnungshaltung ausgelöst haben könnte. Auf die Identitätskonstruktion übertragen, würde es somit heißen, dass sich Ivana in Deutschland, als Kind, mit diesen konkreten Elementen identifizierte und nicht mit der deutschen Nation in Form eines echten Begriff, das laut Vygotsky die Eigenschaft hat, über diesen Elementen zu stehen. Dass Ivana in Bosnien-Herzegowina ein anderes

Verständnis von Deutschsein entwickelte, lässt sich schlussfolgernd auf ihre Fähigkeit zum Begriffsdenken zurückführen, das durch die räumliche Distanz zu Deutschland und ihrer altersbedingten Fähigkeit zur Abstraktion begünstigt wurde. Dass es sich beim Nationalitätsgefühl um eine Frage des Alters handelt, geht auch aus der Schilderung beider anderen Probanden hervor: „Es ist schwierig, wenn man so klein ist, zwischen 11 und 15 irgendwelche Nationalgefühle zu kriegen. Ich glaube, ich habe darüber überhaupt nicht nachgedacht, auf einem höheren Niveau (Damian, Z. 99ff.). Mit 10 denkt man nicht darüber nach, do I belong here oder do I belong here. Mit 10 Jahren habe ich darüber überhaupt nicht nachgedacht“ (Mirjana, Z. 46f.).

Wie bereits oben kurz angesprochen, übt Ivana durch die Art und Weise ihrer Darstellung des Verhaltens ihrer Eltern, als Reaktion auf die Abschiebung, Kritik an ihrem Verhalten aus. Darin kritisiert Ivana das paradoxe Verhalten ihrer Eltern, das sie höchst irritierend empfand, da sie ihr nun zu vermitteln versuchten, in Deutschland nie wirklich Akzeptanz finden zu können:

Meine Eltern wollten nicht, dass ich mich mit Jugoslawen dort befreunde, weil sie sahen, dass Kinder anderer Familien, die untereinander blieben, nie wirklich auf einguttes Gymnasium gehen konnten oder Deutsch gelernt haben. Und sie haben immer gesagt: „Du sollst dich mit Deutschen befreunden, Deutsch lernen“. Sie wollten auf jeden Fall, dass ich mich mit Deutschen befreunde, doch immer weiß, dass ich nicht Deutsch bin. Sie wollten, dass ich das Beste daraus mache, im akademischen Sinn daraus profitiere, was unmöglich ist, denn wenn du mit Deutschen befreundet bist, wirst du auch anfangen dich deutsch zu fühlen. Und als es dann zu den ersten Abschiebungen kam, haben sie alles um 180 Grad gedreht. Plötzlich hat mein Vater angefangen zu sagen, du wirst niemals hier akzeptiert sein, obwohl sie davor genau das Gegenteil gesagt haben und gesagt haben, du bist nicht Deutsch, deswegen musst du viel lernen, um akzeptiert zu werden. Sie waren sehr stolz auf mich, weil ich auf das altsprachliche Gymnasium gegangen bin. Denn die Freunde von meinen Eltern, ihre Kinder wurden nie von Deutschland akzeptiert, weil sie mit Jugoslawen rumgegangen sind ... (Z. 185-198).

Ivana gibt unzweifelhaft zu verstehen, dass sie über die Art und Weise, wie ihre Eltern sie mit den Fakten konfrontierten, geschockt war. Aus ihrer Darstellung kann erschlossen werden, dass für sie die Behauptung ihres Vaters, nie in Deutschland akzeptiert zu werden, bedeutet

haben muss, dass alle ihre Bemühungen um Akzeptanz und gute Leistungen in der Schule umsonst gewesen waren und dass sie nun keine richtige Heimat mehr hat, da sie Jugoslawien nur aus Geschichten ihrer Eltern kannte.

Man kann sogar so weit gehen und diesen Moment als einen Identitätsbruch oder gar Identitätskrise in Ivanas Leben bezeichnen. In diesem Alter entwickeln laut Vygotsky (1987) Jugendliche, in Folge ihrer Fähigkeit zur multidimensionalen Abstraktion ein tieferes Selbstbewusstsein bzw. Selbstreflexion, mit deren Hilfe sie eine gewisse Autonomie erlangen, indem sie anfangen sich sämtlichen Determinationen zu entziehen. Durch ihre „verschwommene[n] Antriebe“ (S. 622) entwerfen sie somit ihren individuellen Lebensplan und tragen zur eigenen Persönlichkeitsentwicklung bei. In Ivanas Fall kann jedoch ein deutlicher Bruch in ihren Lebensentwürfen vermutet werden. Sie erfuhr auf der einen Seite, dass sie keine Zukunft in Deutschland mehr haben werde, auf der anderen Seite konnte sie sich keine Zukunft in Ex-Jugoslawien vorstellen, da ihr das Land völlig fremd war. Zusätzlich brachte der Vater Ivana „so richtig kalt“ bei, dass sie in Deutschland nie komplett akzeptiert wird und immer eine Außenseiterrolle einnehmen würde. Für ihre Selbstfindung könnte dies eine starke Infragestellung der eigenen Identität bedeutet haben. Abgesehen davon, dass ihr durch die Mahnung ihres Vaters und auf Grund des Umzugs eine klare Positionierung in Deutschland erschwert wurde, sah sie keine Handlungsalternativen bzw. Möglichkeiten ihr eigenes Selbstbild auf die Zukunft zu projizieren und somit eine gewisse Stabilität der eigenen Identität zu erlangen.

Mirjana

Das Gefühl der Hin- und Hergerissenheit, das bei Ivana ganz stark zum Tragen kam, berichtet Mirjana nicht gekannt zu haben, was sie auf die gute Trennung beider Kulturen zurückführt: „Es gab keine Hin- und Hergerissenheit, weil die beiden Kulturen sehr von einander getrennt waren. Zu Hause Jugoslawisch, und draußen Deutsch“ (Z. 67f.). Indem Mirjana außerdem in

Z. 74 die strikte Sprachtrennung anführt, könnte diese Aussage so interpretiert werden, als verdanke sie ihren Eltern ihre emotionale Balance. Durch die Trennung gerieten in ihrem Fall, anders als bei Ivana, die beiden Normsysteme nicht in Konkurrenz, was in Mirjana ein Gefühl der Zerrissenheit hätte bewirken können. Mit dem lokalen Adverb „draußen“ verdeutlicht Mirjana zusätzlich die klare Trennung zwischen den Kulturen, die für Klarheit bei Mirjana gesorgt haben muss. Indem Mirjana mit „draußen“ auf die deutsche Umgebungskultur referiert, baut sie zusätzlich eine Opposition zu „zu Hause“ auf und schlägt sich somit auf die Seite der Umgebungskultur. Damit bestätigt Mirjana erneut ihre zuvor gemachte Aussage, sich nie deutsch gefühlt zu haben, was sie jedoch nie als störend empfunden hat (Z. 44). Doch auch Mirjana berichtet von Situationen, in denen sie sich auf Grund des Verhaltens ihrer Eltern „anders“ vorkam:

Durch solche Sachen, dadurch, dass meine Eltern weniger streng waren, wie die deutschen Eltern, habe ich mich anderes gefühlt. Vielleicht hätte ich mich darüber geschämt, wenn jemand gewusst hätte, dass meine Eltern nicht so streng waren, weil ich gedacht hätte, dass jemand denken könnte, meine Eltern seien nachlässig. Zu Konflikten kam es nicht. Das waren sie aber nicht. Sie hatten halt eine andere Mentalität. ... Ich habe diese Autorität vermisst und habe mir meine eigene Autorität erzeugt. Ich habe gesagt, meine Freundinnen müssen um neun nach Hause, wenn ich später als neun komme, dann müsst ihr mich bestrafen (Z. 80-93).

Paradoxerweise schildert Mirjana die Strenge ihrer Eltern vermisst zu haben, in Folge dessen sie sich ihre eigenen Regeln setzte. Indem Mirjana das Verhalten ihrer Eltern mit ihrer „andere[n] Mentalität“ begründen, bringt sie zum Ausdruck schon damals den Grund für ihr Verhalten gesehen zu haben und an Liebe ihrer Eltern ihr gegenüber nicht gezweifelt zu haben. Mit eigener Regelsetzung, so geht es aus der oberen Schilderung hervor, wollte Mirjana nicht ihre deutschen Freundinnen nachahmen, sondern sich und ihre Eltern vor falschem Gerede bewahren. In diesem Zusammenhang ist es interessant zu erwähnen, dass Mirjana sich, im Gegensatz zu Ivana, kein einziges Mal als nichtnormal, sondern lediglich als „anders“, bezeichnet hat (Z. 82).

Damian

Zwar war auch Damian zum Zeitpunkt der Immigration nach Deutschland ein Einzelkind und hatte nach eigenen Angaben fast ausschließlich Deutsche als Freunde, doch kann er sich an keine Restriktionen jeglicher Art seitens der Eltern erinnern, die daraus hätten resultieren können, dass er „nun zu deutsch war“ (Z. 92). Interessant dabei ist, dass Damian den Aspekt des „Zu-Deutsch-Seins“ selber als einen möglichen Auslöser eines problematischen Eltern-Kind-Verhältnisses aufgreift, ohne daraufhin von mir angesprochen worden zu sein. Er berichtet von harmonischen Familienverhältnissen, die er mit einer positiven Einstellung Deutschland gegenüber begründet:

Nein, wie gesagt, wurde in meiner Familie eine sehr positive Einstellung gegenüber Deutschland gepflegt. Wir sprachen ständig Serbisch zu Hause, immer noch. ... Ich kann mich an keine Konflikte erinnern (Z. 90).

Auffällig an dieser Aussage ist eine Beobachtung, die bereits in Abschnitt zu „Verlassen der Lebenswelt Jugoslawien“ gemacht wurde. Auch hier gibt Damian zu verstehen, dass er nicht die positiven Aufnahme- und Lebensbedingungen in Deutschland für den Grund der familiären Harmonie in Deutschland hält, sondern die positive Grundeinstellung der deutschen Kultur gegenüber, die bereits vor der Einreise bestanden hatte („wie gesagt ...“). Es ist insofern interessant, weil Damian damit Vygotskys (2002) Behauptung hinsichtlich der untrennbaren Verbindung zwischen Intellekt und Affekt bestätigt. Während diese Beziehung bisher im Zusammenhang mit Sprache und Motivation thematisiert wurde (vgl. Abschnitt 2.3.1), wird an dieser Stelle deutlich, dass von der Qualität unserer Affekte, bestehend aus Motivation, Interesse, etc. die Wahrnehmung unserer Umwelt abhängt und daher ein und dieselbe Situation von unterschiedlichen Personen als unterschiedlich erlebt werden kann. Da Damian und seine Familie bereits in Serbien mit der deutschen Kultur in Berührung gekommen waren, kann angenommen werden, dass ihnen die kulturellen Besonderheiten Deutschlands nicht als sonderbar vorgekommen sein müssen, während Ivanas Eltern, ihre Darstellung zur Folge, vieles

in Deutschland nicht verstehen konnten. Was Damian mit seiner Äußerung noch im Sinne haben könnte, ist das Aufzeigen der Einflussnahme der Familie hinsichtlich der Grundwerte und Weltanschauung ihrer Kinder.

Eine weitere interessante Auffälligkeit dieser Aussage ist, dass Damian, so wie Mirjana, auf Sprachtrennung zu sprechen kommt: „Serbisch, da zu Hause wurde nie Deutsch gesprochen, es wurden immer so jugoslawischen Bräuche gepflegt“ (Mirjana, Z. 44f.). „Meine Familie ist Jugoslawisch, war Jugoslawisch und ist immer noch Jugoslawisch geblieben“ (Z. 47f.). Somit geben beide zu verstehen, hinter der Sprach- bzw. Kulturtrennung einen weiteren Grund für die gut funktionierende Eltern-Kind-Beziehung zu vermuten. Durch diese Aussagen geben beide des Weiteren zu verstehen, dass ihnen durch die Aufrechterhaltung der Herkunftskultur innerhalb der eigenen Familie eine starke nationale Identifikationsbasis geboten wurde, die für sie Orientierung bedeutete und in ihnen eine Toleranz bezüglich eigener Andersartigkeit weckte. Ivana dagegen stellt ihr Leben in Deutschland als von Orientierungslosigkeit gekennzeichnet dar. Auf der einen Seite präsentiert sie die Welt ihrer Eltern, die sie nicht kannte und nach eigener Aussage nicht kennen konnte, was sich unter anderem damit begründet, dass ihre Eltern ihr den Kontakt zu anderen Flüchtlingen aus Ex-Jugoslawien streng untersagt haben. Auf der anderen Seite stellte sie ihre eigene Welt vor, in der sie sich ungezwungen bewegen konnte, jedoch nur so lange, wie sie durch ihre Andersartigkeit nicht negativ auffiel und von ihrer Peer Group akzeptiert wurde. Es waren weniger die unüberwindbare Differenz zwischen den beiden Norm- bzw. Wertesystemen, sondern deren Ineinandergreifen, so dass es bei Ivana zu keiner Balance kommen konnte, da sich die Umstände je nach Situation radikal verändern konnten. Dadurch schien Ivana sich in einer emotionalen Zwickmühle zu befinden, da sie sich einerseits ihren Eltern gefühlsmäßig verbunden sah, andererseits die deutsche Kultur fühlte, sich beides jedoch nicht harmonisch miteinander vereinbaren ließ. Insgesamt kommt in Ivanas Schilderung ein Gefühl auf, als distanzieren sie sich

bewusst von der serbokroatischen Kultur. Was der Grund für ihre kritische Haltung sein könnte, soll der folgende Abschnitt, der Ivanas Rückkehr nach Bosnien-Herzegowina thematisieren wird, beleuchten.

4.3 Ivanas Rückkehr in die Lebenswelt Bosnien-Herzegowina

Mirjanas und Damians Aussagen nach, entschieden sich ihre Eltern bewusst gegen eine Rückkehr nach Ex-Jugoslawien. Für Ivanas Eltern dagegen stand eine erneute Migration in ein völlig neues Land außer Frage, da laut Ivana: „... meine Eltern wollten das nicht, weil meine Mutter wirklich noch an das Land geglaubt hat“ (109f.). Ivana erzählt, dass obwohl ihre Eltern die ganze Zeit über in Deutschland von der Rückkehr gesprochen haben, sie dennoch nicht verstehen konnten nach einem achtjährigen Aufenthalt in Deutschland von der Abschiebung betroffen worden zu sein.

Innerhalb eines Monats musste die Familie das Land verlassen. Dass Ivana es ebenfalls bis zum letzten Tag nicht glauben konnte, bringt sie dadurch zum Ausdruck, indem sie angibt, ihre Freunde diesbezüglich erst eine Woche vor der Ausreise in Kenntnis gesetzt zu haben (Z. 222). Die Rückreise trat die Familie in August des Jahres 1998 in einem Auto an. Die Bemühungen ihrer Eltern ihrer Tochter auf dem Weg nach Bosnien-Herzegowina Trost zu spenden und sie auf das Land einzustimmen, beschreibt Ivana wie folgt:

... und meine Eltern haben gesagt, dass es mir dort viel besser gehen würde, weil ich mich nicht mehr schämen müsste für sie, und für mich war das gar nicht mehr wichtig. Meine Mutter hat gesagt, dass wir Freunde und Doktoren und Anwälte dort haben, und: „du musst dich nicht mehr schämen, sie werden dir helfen, wenn du krank bist. Du wirst dort keine Putzfrau sein“. Und sie hat gesagt: dir wird es gut gehen, du wirst nicht anders sein“ und ich habe mich aber nicht anders gefühlt in Deutschland, nie.

Diese Stelle ist insofern interessant, weil Ivana hier zum ersten Mal nicht nur ihren Schmerz bzw. Sorgen zur Sprache bringt, sondern auch die Probleme ihrer Eltern im alltäglichen Leben verbalisiert werden, wenn auch in indirekter Weise, wie z.B. dass ihr Kind sich für sie schämt, sie einer Arbeit nachgehen müssen, die bei weitem unter ihrem akademischen Niveau

liegt, oder sie sich nicht beim Arzt verständigen können. Bei der Schilderung dieses Moments verfällt Ivana zwei Mal in die direkte Rede und verleiht ihrer Darstellung einen unmittelbaren Charakter. Mit dem letzten Satz signalisiert Ivana, dass sie mit dem gut beabsichtigten Trost ihrer Eltern nichts anfangen konnte, da sie sich in Deutschland „nicht anders gefühlt“ hat und ihr das Reiseziel völlig fremd war. Während sie mit der oberen Äußerung zu verstehen gibt, dass sich ihre Eltern durch die Rückkehr ein besseres Verhältnis zu ihrer Tochter erhofften, erzählt Ivana, dass genau das Gegenteil die Folge davon gewesen ist: „Am rebellischsten wurde ich dann, als wir Deutschland verlassen haben, weil ich mich mehr deutsch gefühlt habe. Das habe ich gemerkt, als wir in Jugoslawien waren“ (Z. 157f.). Damit zeigt Ivana, wie bereits in Abschnitt 4.2.2 thematisiert, sich ihrer deutschen Identität erst in Bosnien-Herzegowina bewusst geworden zu sein.

In Bosnien-Herzegowina angekommen, entschied sich die Familie gegen eine Rückkehr in den ursprünglichen Heimatort. Ihre Zeit in Ex-Jugoslawien beschreibt Ivana als „wirklich unerträglich“ (Z. 292). Die Begründung dafür führt sie weniger auf ihre damalige Feststellung ihrer mangelnden Kenntnisse des Serbokroatisch zurück („ich hatte einen starken Akzent“ und „konnte nicht lesen“ (Z. 246), sondern setzt die Betonung auf die Aufnahmebedingungen durch die Menschen vor Ort:

Aber das war gar nicht so das Problem, das Problem waren eher die Leute. ... Sie haben sich das so vorgestellt, dass wir im Hollywood gelebt haben, während sie gelitten haben. Die typische Frage war, wo warst du als wir Gras gefressen haben (Z. 247-252).

Zwar kritisiert Ivana die Reaktion der Einheimischen, doch gibt sie zugleich zu verstehen, dass sie sich auch ihrer „schlimmen“ Lage bewusst ist: „Die waren in einer schlimmen Situation, wirklich schlimm“ (Z. 252f.). Ivana dramatisiert ihre Lage, indem sie dazu übergeht, die Situation an der Schule zu beschreiben und die Lehrer als „die Schlimmsten“ bezeichnet: „Auf der Schule Lehrer waren wirklich schlimm. Die Lehrer waren die Schlimmsten. Die Kinder waren auch schlimm, weil sie hörten es ja von Zuhause“ (Z. 268ff.). Mit dem zweiten

Satzteil bringt Ivana die Anfälligkeit der Kinder für Manipulation Erwachsener zum Ausdruck und nimmt sie somit in Schutz. Vergegenwärtigt man sich Ivanas Schilderung der Einflussnahme ihrer Eltern auf ihren Freundschaftskreis in Deutschland (vgl. Abschnitt 4.2.1), ist anzunehmen, dass Ivana sich damit als jemand darstellt, der aus eigener Erfahrung spricht. Ivana berichtet des Weiteren sich auch in Bosnien-Herzegowina nicht „normal“ gefühlt zu haben, was ihr besonders in der Schule bewusst wurde. Sie begründet es damit, dass alle Kinder, die aus Deutschland kamen, in eine Klasse „gesteckt“ wurden, für deren Bezeichnung sie im Deutschen nicht den passenden Begriff finden kann, der den Sinn, den sie der serbokroatischen Entsprechung beimisst, wiedergeben könnte (Z. 271f.). Interessant ist, wie Ivana diese Situation bewältigt. Anstatt nach einer Entsprechung des Begriffs im Deutschen zu suchen, greift sie auf das serbokroatische Original zurück und stellt eine Verbindung zum Wort „vratiti“ her, das sie schließlich auf Deutsch, als „sich erbrechen“ übersetzt. Damit zeigt Ivana, dass sie sich sowohl durch die Einrichtung dieser Sonderklasse bewusst in die Position der Andersartigkeit gedrängt sah und sich somit ausgegrenzt fühlte, als auch die Bezeichnung der Klasse als äußerst diskriminierend empfand und sich an ihrer Einstellung diesbezüglich auch heute nicht geändert hat. Im folgenden Abschnitt scheint Ivanas Wortwahl aufschlussreiche Hinweise auf ihre Identitätsarbeit in Bosnien-Herzegowina zu geben:

Die Kinder, die aus Deutschland kamen, die haben uns in eine Klasse gesteckt, was schön war, weil wir alle ein bisschen was Gemeinsames hatten. Aber dadurch haben wir uns noch mehr. Also ich fand es noch schlimmer, weil die ganzen anderen Klassen b, c, d und e normal waren (Z. 283-286).

Das Personalpronomen „uns“ verdeutlicht Ivanas Verbundenheit mit den Kindern, die ebenfalls aus Deutschland kamen und steht zusätzlich in einem starken Kontrast zum Adjektiv „anderen“, das sich auf Klassen „b, c, d, und e“ bezieht, die Ivana als „normal“ bezeichnet. Mit dem Demonstrativpronomen „die“ („die haben uns“), das für die Lehrer steht, impliziert Ivana dagegen eine emotionale Distanz zu der Institution Schule. Interessant ist auch, dass Ivana den zweiten Satz nicht zu Ende führt, sondern ihren Gedankengang mit „mehr“ ab-

bricht. Zwar haben wir durch Vygotskys (2002) soziokulturelle Theorie erfahren, dass die mündliche Rede voll von Prädikativen ist, da auch nicht verbalisierte Mittel Kommunikationscharakter haben, doch sehe ich die darin enthaltende Ellipse anders motiviert. Berücksichtigt man den Kontext, so könnte man sich die Fortführung des Satzes wie folgt vorstellen: „... von der Klasse abgesondert“. Den Grund für ihre nicht zu Ende geführte Sprechhandlung sehe ich dadurch motiviert, dass die Konstruktion des Satzes in Aktiv ihrer Aussageabsicht entgegenläuft, da nach Darstellung Ivanas, nicht sie sich aussonderten, sondern ausgesondert wurden. Rückblickend betrachtet hält Ivana die Zeit in Jugoslawien für die schlimmste Zeit ihres Lebens:

Ich habe mich noch nie in meinem Leben so unwohl gefühlt, obwohl es mein eigenes Land ist. Selbst hier, wenn ich sage, ich könnte mich niemals hundertprozentig kanadisch fühlen, ich fühle mich auf jeden Fall wohl in Kanada. Ich kann hier leben, ich gehe zur Schule. Ich würde mich niemals so wohl fühlen wie in Deutschland, glaube ich, vielleicht werde ich es, das werde ich noch sehen [sehr leises Nuscheln], aber in Jugoslawien auf gar keinen Fall (Z. 302-308).

Interessant an dieser Passage ist, wie Ivana aus heutiger Sicht ihr Verhältnis zu allen ihren drei Lebenswelten beschreibt. Obwohl Ivana Bosnien-Herzegowina als „mein eigenes Land“ bezeichnet, lässt diese Äußerung nicht auf ihr Identifikationsgefühl mit dieser Lebenswelt schließen, wenn man den Bedeutungssinn (russ.: smysl) aufdeckt, den Ivana dem Begriff Wohlbefinden beimisst, dass sie in diesem kurzen Absatz drei Mal zur Sprache bringt. Demnach ist eine starke Differenzierung des Grads des „Wohlbefindens“, in Form von einer Steigerung nach Lebenswelt, auszumachen. Während sie Bosnien-Herzegowina als das Land darstellt, in dem sie sich am wenigsten wohl gefühlt hat, gibt sie an, sich in Kanada zwar wohl zu fühlen, glaubt jedoch sich hier „niemals so wohl fühlen [zu können] wie in Deutschland“. Von dieser Beobachtung ausgehend, könnte man schlussfolgern, dass das Gefühl des Wohlbefindens für Ivana eine äußerst wichtige identitätsstiftende Funktion hat. Eine weitere Auffälligkeit an dieser Passage ist, dass obwohl Ivana deutlich ihr starkes Identifikationsgefühl mit Deutschland zum Ausdruck bringt, sie nicht ausschließt, dass sich dieses Gefühl eines Tages

zugunsten Kanadas verschieben könnte. Obwohl ich bei der Transkription die Intonationsbesonderheiten nicht berücksichtigte, halte ich es an dieser Stelle für äußerst bedeutungsvoll zu erwähnen, dass Ivana vom schnellen, lauten Reden ganz unerwartet in leises Nuscheln überging, das ich folglich als Unsicherheit, oder gar Erschrockensein über eigenen Gedankengang, interpretiere, und diese Äußerung eher darin motiviert sehe, ihr fehlendes Gefühl mit der Lebenswelt Bosnien-Herzegowina erneut zu betonen.

Dass Ivana bei der Rückkehr in das Herkunftsland große Adaptationsschwierigkeiten aufwies, würden Pollock & Van Reken (2004) als „reentry stress“ (S. 245) bezeichnen. Demnach zeigte Ivana all diejenigen Symptome, die viele Kinder bei der Rückkehr in ihr Herkunftsland aufweisen. Die Forscher nehmen an, dass eine Rückkehr für das Kind weitaus komplexere Züge annehmen kann als es bei der Adaptation in einem ganz neuen Land der Fall wäre. Das kommt insbesondere dadurch zustande, dass das Kind, so Pollock und Van Reken, mit Erwartungen in das Land zurückgeht, die oft keine Erfüllung finden. Zwar kann es sich meistens nur schlecht an das Land erinnern, doch glaubt es, auf Grund der Herkunft oder der Kenntnis der Muttersprache, einen reibungslosen Wiedereintritt zu erleben, was oft mit großer Enttäuschung endet. Denn während ihm im Gastland Ungeschicke auf Grund seiner Andersartigkeit, oft sichtbar am Akzent oder bereits am äußeren Erscheinungsbild, leicht verziehen werden, werden im Heimatland an das Kind dieselben Erwartungen herangetragen, wie an einen Menschen, der in dem Land durchgehend gelebt hat. Kleine Missgeschicke werden nicht leicht übersehen, sondern für Unwissenheit gehalten, das Kind wird als „anders“ oder „sonderbar“ (S. 253) stigmatisiert. Pollocks & Van Rekens Annahme, dass solche Kinder sehr leicht als sonderbar stigmatisiert werden, bestätigen die Umstände an Ivanas Schule. Anstatt die Kinder aus Deutschland in normale Klassen zu schicken, wurde für sie eine Sonderklasse eingerichtet.

Um dem Kind den Wiedereintritt in die Herkunftsgesellschaft zu erleichtern, halten Pollock & Van Reken (2004) eine gut funktionierende Eltern-Kind-Beziehung für unumgänglich. Das fängt schon damit an, dass sie ihm durch Zuhören und aufrichtiges Mitgefühl helfen über den Verlustschmerz hinwegzukommen, anstatt es mit Aussichten auf ein besseres Leben zu verträsten. Doch genau das trat in Ivanas Fall ein. In ihrer Verzweiflung versuchten ihr die Eltern, so Ivana, „das Land irgendwie schmackhaft [zu] machen“ (Z. 317). Auch berichtete sie im Interview von der Annahme, ihre Eltern wollten, dass sie Deutschland hasst (vgl. Z. 171), womit Ivana impliziert, kein Verständnis seitens ihrer Eltern erhofft zu haben.

Als mögliche Folge des unverarbeiteten Verlustschmerzes und konfliktgeladenen Wiedereintritts in die Herkunftskultur führen Pollock und Van Reken (2004) Wut, Depression, Zurückgezogenheit und insbesondere Rebellion auf (vgl. S. 177-178), die man auch in Ivanas Erzählung wieder finden kann (vgl. „Am rebellischsten wurde ich dann, als wir Deutschland verlassen haben ...“ (Z. 157f.)). Während sie berichtet, sich aufsässig ihre Eltern gegenüber verhalten zu haben, fällt gleichzeitig auf, dass Ivana von sich aus auf keinen Freundschaften in Bosnien-Herzegowina zu sprechen kommt, während doch diese Thematik eines der Schwerpunkte ihrer Migrationsgeschichte in Deutschland darstellte. Erst auf meine Frage, ob es auch erfreuliche Momente gegeben hat (Z. 295), erwähnt Ivana die Jugendlichen, wobei sie sofort hinzufügt, dass es sich dabei um diejenigen gehandelt hat, denen es egal war, woher man kam. Auffällig ist auch, dass sie sofort danach darauf zu sprechen kommt, dass sie sich noch nie in ihrem Leben so unwohl gefühlt hat wie es damals der Fall war, was somit die Bedeutung der erfreulichen Momente in der Lebenswelt Bosnien-Herzegowina enorm abschwächt.

4.4 Lebenswelt Kanada

Bereits mit mindestens einer Migrationserfahrung kamen Ivana (16 Jahre alt), Mirjana (13 Jahre alt) und Damian (15 Jahre alt) nach Kanada. Jeder berichtet im Interviewgespräch keine

Vorfriede auf das neue Land verspürt zu haben, da die Migration für die Jugendlichen eine erneute Trennung von all dem bedeutete, was ihnen in den Jahren zuvor ans Herz gewachsen war und sie sich nicht denselben Adaptationsprozess erlebten wie Deutschland (vgl. Ivana, Z. 228-236; Mirjana, Z. 141-145; Damian, Z. 124-127).

4.4.1 Schule und soziale Beziehungen

Ivana

Interessant ist, wie Ivana auf ihre Erlebnisse auf der kanadischen Schule zu sprechen kommt, ohne dass ich sie vorher darauf angesprochen hätte. Zuerst berichtet Ivana von den Vorwürfen, die sie ihren Eltern, sowohl am Anfang in Kanada, als auch jetzt noch macht: „Und ich hatte ihnen vorgeworfen, wären wir gleich aus Deutschland her gekommen, ... so wäre ich nicht durch diese ganzen schlimmen Erlebnisse gegangen, die ich in Jugoslawien hatte mit der Schule“ (Z. 432-435). Die Betonung liegt eindeutig auf „Schule“, die bei Ivana tiefe Spuren hinterlassen haben muss. Sofort geht Ivana dazu über, vom ihren Erlebnissen an der kanadischen Schule zu berichten. Eines davon ist das Spirit Assembly, über das sie sich kritisch äußert:

... das erste Jahr auf der Highschool habe ich jeden Tag auf dem Klo verbracht, weinend. ... das ist wirklich wie eine Sekte hier in Kanada. Du singst deine Schulhymne und die erzählen dir, dass ihr die beste Highschool seid. Wir sind auch eine gute, wir haben höhere Expectations, es ist schwierig eine gute Note zu bekommen. Aber es hat mich schon sehr genervt, weil ich es von Europa gar nicht so kenne, wir sind nicht so Konkurrenz mit anderen Highschools. Sie pumpen dich auf mit dem ganzen Schulstolz, Schulfarben und allem. Und alle waren excited (Z. 457-469).

Auffällig an diesem Ausschnitt ist das häufige Auftreten von Code-Switching (bspw. Auer, 1998), d.h. Wechsel der (oft funktionale) zwischen Sprachen. Während in der Schilderung zu Jugoslawien und Deutschland Ivana nur zwei Mal in die englische Sprache rüberwechselte (vgl. Z. 86, 365), benutzt sie hier, in weniger als einer Minute, fünf englische Begriffe, um ihren Standpunkt zu explizieren. Zum ersten Mal referiert Ivana auf Schule als „Highschool“, die hier eindeutig negativ konnotiert ist. Das geht daraus hervor, dass der Begriff in Verbin-

dung mit „Sekte“, „Schulhymne“ und „Konkurrenz“ auftaucht, über die sich Ivana kritisch äußert. Der Begriff „Schule“ dagegen impliziert emotionale Nähe und taucht ausschließlich in Verbindungen mit „beste(n) Schule“ (Z. 436, 437) oder in Verbindung mit Possessivpronomen, wie z.B. „unsere Schule“ (Z. 458) oder „deine ganze Schule“ (Z. 462), auf. In Z. 465 lässt Ivana das Objekt offen („Wir sind auch eine gute, ...), was womöglich damit zusammenhängt, dass sie in dem Satz zum einen, mit dem Pronomen „wir“, ihre Identifikation mit dem guten akademischen Ruf der Schule zum Ausdruck bringen beabsichtigt, sogleich jedoch auf „Expectations“ zurückgreift, das in das semantische Feld der Highschool gehört. Auch „excited“ ist ein deutlicher Verweis auf ihre kritische Bewertung des Verhaltens der Schüler, die sich im Gegensatz zu Ivana von dieser Zeremonie begeistern ließen. Als ein weiteres Mittel zur Signalisierung ihrer Empörung setzt Ivana das Stilmittel der Metaphorik ein. Mit dem Verb „aufpumpen“ deutet sie auf die aktive Einflussnahme von außen hin, der sie sich jedoch glaubt entzogen zu haben. Auffällig des Weiteren ist, dass Ivana der kanadischen Schule, nicht etwa den deutschen Schulen entgegengesetzt, sondern die europäischen, auf die sie sich mit „wir“ bezieht, was als eine Identifikation mit dem europäischen Schulsystem zu bewerten ist. Die sprachliche Analyse dieses Abschnitts macht also ganz deutlich, wie sich die Motivation auf die sprachliche Handlung niederschlägt und die Sprache von den Betroffenen bewusst eingesetzt wird, um ihr emotionales Empfinden zu reflektieren.

Des Weiteren schildert Ivana von unerfreulichen Erlebnissen mit den Jugendlichen, die sich ebenfalls im Rahmen der Schule abgespielt haben. Dabei beschreibt sie Situationen, in denen sie die Fragen ihrer Mitschüler nach ihrer Herkunft als persönliche, teilweise auch gezielte Beleidigung, auffasste:

Das war wirklich schlimm. Wissen nichts von Geschichte und sehr wenig von Geographie und anderen Ländern. Sie haben mich oft gefragt: „wo du herkommst, habt ihr da Autos, habt ihr TV, wie kocht ihr auf offenem Feuer oder habt ihr Ofen? Bosnien, wo ist das, in Afrika?“. Viele haben es aus Absicht gesagt, doch manche wussten es tatsächlich nicht. Es gibt Leute, die es hier nicht wissen (Z. 451-456).

Dass an ihrer abschätzigen Bewertung dieser Vorfälle nichts verändert hat, geht daraus hervor, dass Ivana im zweiten Satz in Präsens übergeht, und ihrer Aussagen somit aktuelle Gültigkeit verleiht, mit dem Effekt, dass ihre Kritik einen generalisierenden Charakter bekommt, was mit dem letzten Satz teilweise bestätigt wird. Ihre Verletzlichkeit kommt dadurch zum Tragen, dass sie in direkte Rede überwechselt, um ihrer Empörung, die Fragen ihrer Mitschüler betreffend, damit zusätzlichen Ausdruck zu verleihen. Ein weiterer Effekt dieses sprachlichen Handlungsmusters kann darin bestehen, dass direkte Rede einen höheren Überzeugungsgrad hat, da ich als Hörer somit das Gefühl bekommen soll, eine unmittelbare und somit objektive Darstellung der Ereignisse dargeboten zu bekommen.

Die Vermutung, dass es weniger die Unwissenheit ihrer Mitschüler hinsichtlich ihrer Herkunft gewesen ist, auf die Ivana verletzend reagierte, sondern das Gefühl der Nichtakzeptanz, geht aus folgendem Ausschnitt hervor:

Dann habe ich manchmal gehört „Hey, heil Hitler, do you like nazis?“. Und oft habe ich dann die Kanadier gefragt: „Warum ist es so wichtig, ihr seid so ein internationales Land, warum fragt ihr? Ich sehe nicht mal anders aus. Ich frage mich, wie ihr mit Menschen umgeht denen man ihre Identität an der Hautfarbe erkennt“. Und sie sagten: „What do you mean? We don't consider that white. You know, British or French is white“, der Rest ist nicht weiß. In Deutschland zumindest kann mir keiner vorwerfen, dass ich nicht weiß bin (Z. 488-496).

Auch hier fährt Ivana in direkter Rede fort, um die Worte der Kanadier wiederzugeben. Im Gegensatz zum vorletzten Ausschnitt wechselt sie jedoch ins Englische über, bei der Wiedergabe der eigenen Rede dagegen geht sie zurück in die deutsche Sprache. Denkt man an die Funktion des Code-Switchings im Interviewausschnitt davor, so wird deutlich, dass es sich dabei um ein sprachliches Handlungsmuster mit einer äußerst wichtigen Bedeutungsfunktion für Ivana handelt. Da, wie bereits besprochen, ein Zitat einen höheren Überzeugungseffekt hat, will Ivana mit dem Zitieren in der Originalsprache den Worten ihrer kanadischen Mitschüler noch mehr Stärke verleihen und beim Hörer somit dieselbe Empörung bewirken, die sie selbst empfindet. Gleichzeitig setzt sie sich mit Hilfe der Sprachwahl von den Kanadiern

ab, mit dem Effekt, dass ihre Identifikation mit der deutschen Sprache deutlich zum Tragen kommt. Das mit diesem Sprachwechsel bereits eine Identitätsarbeit geleistet wird, wird dadurch deutlich, wenn man berücksichtigt, dass es im vorletzten Abschnitt, als es um die Lebenswelt Bosnien-Herzegowina ging, zu keinem Sprachwechsel ins Englische kam.

Wie verzweifelt sie damals gewesen ist, bringt Ivana dadurch zum Ausdruck, indem sie sich als jemand darstellt, der in keiner seiner Lebenswelten Akzeptanz findet und überall zum Außenseiter gehört (Z. 484ff.). Dass sie sich nach wie vor in die Position eines Außenseiters gedrängt fühlt, kann man aus dem Präsens („... und hier wirst du auch nicht akzeptiert (Z. 486)) erschließen.

Ich wurde im eigenen Land nicht akzeptiert, meine Eltern sagen mir, dass Deutschland mich irgendwann auch nicht akzeptieren wird, dann kommen wir her und hier wirst du auch nicht akzeptiert (Z. 484ff.).

Zu ihren Freunden zählt sie ausschließlich „Ausländer“ (Z. 505), als ihre beste Freundin, oder gar „Schwester“ (Z. 376) bezeichnet Ivana Katya, die zur selben Zeit wie sie nach Kanada immigriert war und die Migration, so Ivana, ähnlich belastend erlebte. Außerdem gibt Ivana an auch mit Deutschen an der Schule befreundet gewesen zu sein, was wie folgt ausdrückt: „Die einzigen Freunde, die wirklich aus dem Land kamen, in dem ich lebte, waren Deutsche“ (Z. 506f.). Durch diese Präzisierung gibt Ivana ihre distanzierte Haltung zu Jugendlichen aus Ex-Jugoslawien zu verstehen. Darauf geht sie jedoch im übernächsten Satz explizit ein, indem sie betont, sich bewusst aus allen ethnischen Gruppierungen ferngehalten zu haben:

Die paar Jugoslawen, die zusammen rumhingen, fand ich nur noch dumm. ... Die waren serbische Nationalisten. Meine Eltern wollten nicht, dass ich mich mit ihnen befreunde, weil die Eltern solche sind, die für den Krieg verantwortlich sind (Z. 508-512).

Das interessante an dieser Äußerung ist, dass sie zuerst ihr Urteil zu Jugendlichen aus Ex-Jugoslawien abgibt („dumm“, „serbische Nationalisten“), sofort darauf aber, ähnlich wie in Abschnitt zu „Lebenswelt Kanada“, sich zu Begründungszwecken auf ihre Eltern bezieht, so als wolle sie sich dadurch von den vorhin geäußerten Vorurteilen distanzieren.

Mirjana

So wie Ivana berichtet auch Mirjana keine kanadischen Freunde in den ersten Jahren in Kanada gehabt zu haben, mit der Begründung, schon bald andere Migrantenkinder aus Ex-Jugoslawien kennen gelernt zu haben, die ihr halfen, über ihren Verlustschmerz hinwegzukommen:

Und dann hatte ich einige Immigranten aus Jugoslawien kennen gelernt, ... und habe herausgefunden, dass sie sich in derselben Situation befinden wie ich, dass ich nicht die einzige bin, die trauert nach einem anderen Land und durch die wurde alles einfacher und leichter, glaube ich (Z. 145-149).

In den Jugendlichen aus Ex-Jugoslawien schien Mirjana somit ihre Leidensgenossen gefunden zu haben, mit denen sie sich über den geteilten Verlustschmerz identifizierte. Die Äußerung „anderem Land“ verrät, dass ihre Trauer nicht Ex-Jugoslawien, sondern Deutschland gegolten haben muss (vgl. auch Z. 138-142). Mirjana erzählt, dass sie keine Deutschen an der Schule kannte, und erst später, durch Arbeit an der deutschen Schule, wieder anfing Deutsch zu sprechen (Z. 166-170).

Der Erzählung Mirjanas ist zu entnehmen, dass sie in der Anfangszeit in Kanada kein Bedürfnis nach Kontakt zu Kanadiern verspürte, und mit ihrer Situation äußerst zufrieden gewesen ist, weil, so Mirjana, „ich meine Freunde aus Jugoslawien hatte“, mit denen sie sich über äußere Symbole wie Mode und Musik identifizierte:

Ich hatte eigentlich nie Probleme mit Kanadiern. Es war so, als ob sie gar nicht da waren. Weil ich hatte meine jugoslawischen Freunde. Mir war es egal, was sie tragen, wie sie aussehen, was sie mögen, weil ich meine Freunde aus Jugoslawien hatte. Wenn es um Mode oder Musik ging, war mir wichtig, was meine Freunde mögen (Z. 159-164).

Interessant ist jedoch, dass Mirjana nicht bei allen Jugendlichen aus Ex-Jugoslawien sofort auf Akzeptanz stieß:

Von denjenigen, die woanders gewohnt haben, zwischen Jugoslawien und Kanada, wurde ich viel einfacher aufgenommen, als von denen, die direkt nach Kanada gezogen sind. ... Sie waren der Meinung, dass alle, die in Deutschland gelebt hatten, sehr viel Geld hatten (Z. 149-154).

Für die völlige Akzeptanz schienen somit sowohl in Mirjanas Fall als auch in Ivanas Fall das gemeinsame Geburtsland und Muttersprache keine hinreichenden Kriterien zu sein. Was beiden zum Verhängnis wurde, ist ihr deutscher Migrationshintergrund. In Bosnien-Herzegowina musste Ivana mit Vorurteilen kämpfen, und auch Mirjanas sah sich einer Ablehnung seitens der Jugendlichen, die direkt nach Kanada emigriert waren, ausgesetzt.

Damian

Auf die Frage, warum Damian sich in der ersten Zeit in Kanada „wie auf einem anderen Planeten“ (Z. 126f.) gefühlt hat, kommt Damian auf seine erste Stunde an der kanadischen Schule zu sprechen:

Die erste Stunde, ich habe mich hingesetzt. Und da hat mich der Lehrer so kurz vorgestellt. Dann haben sie mich so kurz angeguckt und weggeguckt und es hat mich keiner überhaupt bemerkt. Dann habe ich gedacht: „was ist denn los hier?“. Später habe ich natürlich begriffen, dass die Hälfte, 70 Prozent der Klasse, Leute waren wie ich. Das passiert jede Woche, denen ist es natürlich egal. Sie haben ihre eigene Geschichte und ich war einfach nicht interessant für sie (Z. 150-156).

So wie im Kapitel zu „Lebenswelt Deutschland“, bringt Damian auch hier zum Ausdruck, dass für ihn bis zu diesem Zeitpunkt Anderssein mit Interessantsein gleichbedeutend waren. Seine Andersartigkeit verhalf ihm in Deutschland die Aufmerksamkeit seiner Mitschüler zu erregen und Freundschaften zu schließen. In Kanada musste er jedoch feststellen, dass er gar nicht so anders war, weil die meisten Schüler, so wie er selbst, eine eigene Migrationsgeschichte hatten. Mit dem Modalpartikel „überhaupt“ und der Formulierung seiner Gedanken in direkter Rede verleiht Damian seiner damaligen Verwunderung eine zusätzliche Überzeugungsgrad.

So wie Ivana, ohne darum gebeten worden zu sein, von ihren Erlebnissen an der „Highschool“ erzählt, um ihr sowohl damaliges Befinden als auch die heutige Sicht der Dinge wiederzugeben, schildert auch Damian von seinen Eindrücken an der „Highschool“, was ähnlich motiviert zu sein scheint. Eine große Gemeinsamkeit zwischen den beiden Darstellungen

besteht darin, dass auch Damian merklich ins Code-Switching übergeht, das große Parallelen mit Ivanas Sprachwechsel aufweist:

Es gab keine Feindlichkeiten mir gegenüber in Kanada, ganz im Gegenteil. Ich fühlte mich irgendwie misplaced. Zum Beispiel diese Highschool-Umgebung, ... so wie in den amerikanischen Filmen. Und es gibt die cool kids und andere. Und auf jeden Fall, wenn du die Sprache nicht sprichst, und wenn du anders aussiehst, dann bist du natürlich keiner der Insider, sondern einer der Outsider. Ich war im Rentorbiko, es ist der westliche Teil von Toronto. Die Schule war ganz interessant, natürlich nachträglich. ... Und von diesen 2000 Schülern waren mindestens 50 oder 100 aus Jugoslawien, vielleicht auch mehr und für mich waren diese Leute sehr interessant und natürlich waren diese Leute die einzigen, die mich bemerkt haben überhaupt (Z. 127-145).

Abgesehen davon, dass auch Damian fünf englische Wörter in seine Rede einbaut, ist es interessant zu beobachten, in welcher Sprache er auf die Institution Schule referiert. Aus dem Gesamtkontext dieses Abschnitts ist zu entnehmen, dass „Highschool“ negativ konnotiert ist, da sie in semantischer Verbindung zu Begriffen wie „misplaced“, „cool kids“, „outsider“ und „insider“ steht. „Schule“ dagegen taucht in Verbindung mit „interessant“ auf. Während an dieser Stelle das Code-Switching als ein Signal seiner Kritik an der Highschoolmentalität gedeutet werden kann, liegt auch die Vermutung nahe, dass es auch dadurch motiviert sein könnte, dass es Damian nicht gelingt im Deutschen Begriffe zu finden, die seine Gedanken bzw. Gefühle, d.h. den Sinn, den er diesen Erscheinungen beimisst, zum Ausdruck bringen könnten. Ein Zeichen dafür wären z.B. Z. 126f. und Z. 129, als Damian seine zuvor gemachte Äußerung: „auf einem anderen Planeten“ nicht aufgreift, sondern auf „misplaced“ ausweicht, um seiner Orientierungslosigkeit zum Ausdruck zu verhelfen. Ein weiterer Beweis dafür, dass Code-Switching ins Englisch, anders als bei Ivana, nicht durch seine kritische Haltung zur kanadischen Kultur motiviert ist, lässt sich in Z. 235-240 finden. Hier gelingt es Damian nicht, die Vorteile, die er mit seinen Migrationen verbunden sieht, auf Deutsch zum Ausdruck zu bringen, woraufhin er schließlich auf Englisch ausweicht. Eine große Gemeinsamkeit zu Mirjana besteht darin, dass auch Damian berichtet, sich den Jugendlichen aus Ex-Jugoslawien angeschlossen zu haben, und dass es bei beiden erst an der Universität zu Freundschaften zu

Kanadiern gekommen war (Mirjana, Z. 187-192; Damian: „Ich habe mich erst später auf der Uni mit Kanadiern richtig befreundet. ... erst dann, als ich meinen Masters gemacht habe, erst dann, das war in 2001, 12 Jahre später“ (Z. 159ff.)).

4.4.2 Mentalität

Ivana

Alle drei Probanden kommen, ohne ausdrücklich danach gefragt worden zu sein, auf die Mentalitätsfrage zu sprechen, die ihren Angaben zufolge erst in sozialen Beziehungen bewusst wird. So erzählt Ivana auch nach siebenjährigem Aufenthalt in Kanada keine richtigen Freunde unter Kanadiern zu haben, was sie auf unterschiedliche Mentalitäten zurückführt:

Die ich wirklich Freunde nenne, sind Europäer oder Osteuropäer, am wenigsten Kanadier. Vielleicht, weil ich es vermisse, oder weil es mir schon bekannt ist. Ich kenne ja die Mentalität, unsere Mentalität. Daher ist es egal ob das Russland ist, oder Jugoslawien oder Ungarn oder so (Z. 513-517).

Dadurch, dass Ivana im letzten Satz „Mentalität“ erneut aufgreift und zusätzlich durch das Possessivpronomen „unsere“ modifiziert, drückt Ivana ihre Identifikation mit der gesamteuropäischen Mentalität aus. Dass sie unter der osteuropäischen Mentalität nicht nur ihre beste Freundin Katya meint, geht aus dem letzten Satz hervor, in dem eine Aufzählung entsprechender Nationalitäten erfolgt. Überraschenderweise ist auch jugoslawische Mentalität darunter vertreten, was folglich zweifellos auf Ivanas Identitätsarbeit mit der Mentalität ihrer Herkunftskultur schließen lässt, der Mentalität des Landes, das sie bisher so vehement abgelehnt hat. Folglich kann man schlussfolgern, dass Ivanas Ablehnung dem Land Jugoslawien gilt, so wie auch den Menschen, von denen sie sich, nach eigenen Angaben, nach wie vor fernhält, sie jedoch die jugoslawische Mentalität durchaus für einen Bestandteil ihrer Gesamtmentalität hält. Dass eine Identifikation mit einer Kultur auch durchaus ohne Identifikation mit dem entsprechenden Land möglich ist, zeigt auch Fuller (2006), die von unterschiedlichen Typen der sozialen Identität spricht. Demnach können sich Migranten lediglich mit einigen Merkmalen

oder Gruppen, denen sie Charakteristika der jeweiligen Kultur zuschreiben, identifizieren, ohne sich dafür loyal dem Herkunftsland zu verhalten. Genau diese Erscheinung kann auch in Ivanas Fall angenommen werden. Das erklärt folglich, warum Ivana in Abschnitt 4.2.2 immer wieder versuchte, das strikte Verhalten ihrer Eltern mit der jugoslawischen Mentalität bzw. Kultur zu begründen, auf die sie in Z. 117 mit „für uns“ referierte.

Mirjana

Auf die Mentalitätsproblematik kommt Mirjana in Zusammenhang mit ihren kanadischen Freunden zu sprechen, die sie seit der Aufnahme des Universitätsstudiums dazu gewonnen hat (Z. 188-192). Auch sie beklagt sich über das mangelnde gegenseitige Verständnis, das sie auf unterschiedliche Mentalitäten zurückführt. Doch während sich Ivana mit der gesamteuropäischen Mentalität identifiziert, handelt es sich bei Mirjana eindeutig um die Mentalität „meines Landes“:

Ich bin mit meinem Freund seit fünf Jahren zusammen. Einen kanadischen Freund hatte ich nie, ich glaube auch nicht, dass ich es machen könnte. Ich muss ihm so viele Sachen gar nicht erklären, er kennt die Mentalität, die Geschichte meiner Familie, meines Landes. Während ich so Kleinigkeiten meinen kanadischen Freunden sehr oft erklären muss, weil sie es nicht wissen, es nicht verstehen (Z. 192-196).

Wie weit die Mentalitäten auseinander liegen, bringt Mirjana dadurch zum Ausdruck, indem sie von „Kleinigkeiten“ spricht, die sie ihren kanadischen Freunden „sehr oft“ beibringen muss. Dass Mirjana ihre Freunde dafür nicht verurteilt, geht daraus hervor, dass sie ihre Aussage sogleich mit der Bemerkung begründet, dass sie es „nicht wissen“, „nicht verstehen“, d.h. es nicht verstehen, weil sie auf Grund der anderen Mentalität es nicht wissen können.

Dass es sich nicht bloß um ein einseitiges Unverständnis handelt, zeigt folgende Aussage:

Ich denke nicht wie die Kanadier, ich benehme mich nicht wie die Kanadier, manche Sachen, die sie machen, verstehe ich nicht. ... das stört mich, dass ein Hund fast denselben Status hat wie ein Kind, das stört mich. ... Die Familienbeziehungen kommen mir hier sehr, sehr fremd vor. ... Familienbeziehungen stören mich am meisten (Z. 210-227).

Durch die Parallelen in der Satzkonstruktion und der darin enthaltenen Verneinung („ich denke nicht..., ich benehme mich nicht ..., verstehe ich nicht“) bringt Mirjana ihre Identifikation mit der jugoslawischen Mentalität sehr stark und überzeugend zum Ausdruck. Sie referiert vor allem auf die Familienbeziehung in Kanada, die sie nicht verstehen kann, und unterstreicht somit einen Bestandteil der jugoslawischen Mentalität, mit dem sie sich zweifellos identifiziert.

Damian

Aus Damians Sicht der kulturellen Unterschiede geht hervor, dass er sich mit dieser Thematik sehr intensiv befasst hat. Es ist zu vermerken, dass Damian während des gesamten Interviews jegliche Generalisierungen bzw. Stereotype vermied. Ein Zeichen dieser Tendenz ist, dass er angibt, nur Toronto zu kennen und daher nur aus dieser Perspektive urteilen zu können (Z. 175ff.). Um mir zu erläutern, was er mit „ich bin immer noch sehr anders“ (Z. 163) meint, kommt Damian auf „meine Grundwerte“ zu sprechen, die sich mit keiner seiner Lebenswelten komplett deckten, und deren Individualität er in folgender Äußerung mit „ganz anders“, „auf jeden Fall“, „erheblich unterschiedlich“ unterstreicht:

Meine Grundwerte sind ganz anders als die Grundwerte die des Mainstreams in Toronto. Und zum Gleichen, auf jeden Fall, meine Grundwerte sind erheblich unterschiedlich von den Werten des Mainstreams in Jugoslawien und in Deutschland (Z. 170-173).

Dass es Damian nicht einfach fällt, seine Andersartigkeit zu präzisieren, zeigen folgende Startversuche: „ich fühle mich, ich bin, als sehe es so“ (Z. 178f.). Damit lässt sich eine Parallele zu Mirjanas Äußerung („ich denke nicht..., ich benehme mich nicht ..., verstehe ich nicht“) schlagen, mit der sie ebenfalls versucht hat, ihre Andersartigkeit zu definieren. Es zeigt folglich, um welche schwierige Aufgabe es sich handelt, seine inneren Affekte und Gedankengänge auf dem verbalen Weg zum Ausdruck zu bringen.

Schließlich kommt Damian auf seine „sehr stark ausgeprägte[n] Familienwerte“ und „Freundschaften“ (180f.) zu sprechen, ein Aspekt, der auch von Mirjana thematisiert wurde

(vgl. Z. 226). Seine individuelle Mentalität scheint sich jedoch weniger in sozialen Beziehungen zu manifestieren, sondern darin, dass er der „anderen Alternative bewusst“ (Z. 197) ist, und er somit in Folge von Migrationen eine gewisse Objektivität erlangt hat, die er als den „größten Vorteil“, die ihm die Migrationen bescherten hat, hält:

Mein größter Vorteil ist, dass ich drei Kulturen sehr gut verstehe und dass diese drei Kulturen meine eigene Mentalität sehr stark ausgeprägt haben und mir viel Insight, vieles ermöglicht haben, wofür ich anders gar keine Möglichkeit gehabt hätte (Z. 234-237).

Dass es in Folge dieser Objektivität um einen bewussten Prozess der Annahme bzw. Ablehnung bestimmter Aspekte jeweiliger Kultur handelt, bringt Damian dadurch zum Ausdruck, indem er angibt, sich an den Mainstream in Kanada nicht „gewöhnen“ zu können, was eine Unreflektiertheit impliziert, sondern diesen „angenommen“ (Z. 193) zu haben. Um welchen Komplexitätsgrad es sich bei seiner Identitätskonstruktion handelt, verrät folgende Aussage Damians, die er auf meine Frage, wie er hundert Prozent hinsichtlich einer Zugehörigkeit auf seine drei Lebenswelten gefühlsmäßig verteilen würde, gibt:

Ich kann es nicht so ausdrücken. Ich würde sagen, dass ich mich 100% serbisch fühle, indem ich, wenn ich in Serbien bin, fühle ich mich wie einer von denen, ich fühle mich wohl da. Mit Deutschland ist es ein bisschen anderes. Ich verstehe die Deutschen sehr, die Mentalität, ich verstehe wie die Sachen da drüben verstanden werden und wie alles da drüben läuft. Doch ich fühle mich wie ein Ausländer, weil ich einfach 13 Jahre lang nicht da war. Aber nicht wegen den Einheimischen, ich fühle mich wie ein Ausländer, der sehr wohl angenommen wurde, und der sehr viel respektiert ist (Z. 255-263).

An einer anderen Stelle sagt Damian Folgendes:

Ich fühle mich zu 100% integriert in Kanada, ich fühle mich absolut integriert. Ich fühle mich nicht weniger Kanadisch als die Kanadier, die hier geboren sind. Es ist ein ganz anderes Gefühl ein Kanadier zu sein und in dieser Stadt zu leben als es z.B. in Europa ist (Z. 186-189).

Deswegen meine ich, dass ich mich 100% integriert fühle, weil ich denke, dass ich nicht weniger von dieser Umgebung erfahren habe, als die Einheimischen (Z. 197f.)

Was auf den ersten Blick als ein großer Widerspruch zu sein scheint, könnte man als die Eigenschaft der Identitätskonstruktion eines Migranten bezeichnen, die weder in Zahlen, noch in Worten wiedergegeben werden kann. Was aus den beiden Abschnitten hervorgeht ist, dass

Damian sich mit allen drei Kulturen identifiziert, und es sich bei seiner Identität um eine Größe handelt, die keine klaren Strukturen erkennen lässt. Dass ihre Zusammensetzung auf keinen klaren Strukturen basiert, sondern es sich im Allgemeinen um eine dynamische Größe handelt, kann man Damians Darstellungsweise entnehmen. So sagt Damian sich „in Serbien“ hundertprozentig serbisch zu fühlen“, und sich in Kanada hundertprozentig kanadisch, weil er „nicht weniger von dieser Umgebung erfahren [hat], als die Einheimischer“. In diesen Darstellungen expliziert Damian, wie er sich in den Ländern vor Ort identifiziert, was schlussfolgernd heißen würde, dass er eigene Identitätsarbeit im ständigen Wandel begriffen sieht, die unter anderem von lokalen Umständen abhängt.

4.4.3 Mehrsprachigkeit

Den Interviews aller drei Probanden kann man entnehmen, dass sie ihrer migrationsbedingten Mehrsprachigkeit hinsichtlich ihres alltäglichen Lebens eine überaus große Bedeutung beimessen und die Sprache für ein identitätsstiftendes Instrument halten. Trotz der räumlichen Distanz zu Deutschland haben sie sich für einen Germanistikstudiengang entschieden und gaben außerdem an, Jobs dank ihrer Deutschkenntnisse bekommen zu haben. Sie alle können bei sich eine sichtliche Verschiebung der Kompetenz in den einzelnen Sprachen seit der Immigration nach Kanada feststellen, wobei allerdings die Reaktion darauf sehr unterschiedlich ausfällt und von Unbesorgtheit über Schamgefühl bis zur Angst um den Verlust der eigenen Identität reicht.

Ivana

Interessant ist, dass obwohl Ivana davon berichtet, nicht mehr von anderen auf ihren Akzent im Englischen angesprochen zu werden, sie nichtsdestotrotz behauptet, immer noch den deutschen Akzent bewahrt zu haben (Z. 597f.). Mit Nachdruck betont Ivana („Nein, nein, nicht mehr, überhaupt nicht“ (Z. 592)), ihren Akzent nicht als belastend zu empfinden, erwähnt jedoch sofort, dass es nicht immer der Fall gewesen ist: „Mit dem Alter wirst du dein eigener

Mensch, das dauert richtig“ (Z. 602f.). Ivana berichtet sich mittlerweile in Situationen, in denen ihr sprachliche Missgeschicke unterlaufen, als „I am such an immigrant“ (Z. 601) zu bezeichnen. Diese Äußerung bezeichnet Ivana als „Spaß“ (Z. 602), was vermuten lässt, dass es sich nicht um eine tatsächliche Identifikation mit dem Immigrantenstatus handelt. Dafür würde auch der Übergang in die englische Sprache sprechen, die, wie bereits sichtbar wurde, für Ivana eine Abgrenzungsfunktion hat. Dennoch empfindet Ivana ihre Migration und die damit verbundene Mehrsprachigkeit als belastend, was ganz besonders dann der Fall ist, wenn Ivana an ihre Zukunft und insbesondere ihre Kinder denkt, da sie nicht weiß, welche Sprache sie ihnen beibringen soll (vgl. Z. 538-548). Aus diesem Interviewausschnitt geht hervor, dass Ivana Deutschsprechen für Normalität hält, da es die Sprache ist, in der sie sich am wohlsten fühlt. Durch die Äußerung: „Die Sprache hat ja Einfluss auf alles, selbst wie du nachdenkst, wie du reagierst“ (Z. 576f.), bringt sie explizit das zur Sprache, was im Theoriekapitel behandelt wurde, und zwar den signifikanten Einfluss der Sprache auf die emotionale Lage der Menschen (vgl. Vygotskij, 2002). Ivana sieht folglich nicht nur die Qualität ihrer Gedanken durch die Sprache determiniert, sondern auch ihre Wahrnehmung, d.h. ihre ganze Persönlichkeit. Um zurück zu kommen auf die Sorge um die Spracherziehung ihrer Kinder heißt es somit, dass Ivana auch das Verhältnis zu ihren Kindern in Abhängigkeit von der Sprache sieht. Auch kommt Ivana auf ihre Sorge um die Sprachverschiebung zugunsten des Englischen zu sprechen, was sie als Gefährdung ihrer Identifikation mit der deutschen Kultur begreift: „Meine Identität hängt sehr stark von der Sprache ab und ich habe Angst, dass sie, indem sich mein Deutsch verschlechtert, meine Identität verändert“ (Z. 579ff.). Dadurch wird deutlich, in welchem Dilemma sich Ivana befindet. Denn einerseits ist sie, um Akzeptanzwillen, darum bestrebt Englisch auf Muttersprachlerniveau zu sprechen, auf der anderen Seite jedoch hat sie Angst durch die Verschiebung der Sprachkompetenz ihre deutsche Identität zu verlieren.

Mirjana

Mirjanas Äußerung kann man entnehmen, dass sie ein zwiespältiges Verhältnis zu ihrem serbokroatischen Akzent im Englischen aufweist.

Ich will nicht, dass alle automatisch denken, ach, hier in Kanada geboren, aufgewachsen, nicht dass ich mich davor schäme, aber trotzdem, Serbokroatisch ist ein großer Teil meines Lebens und das sollte irgendwo anerkannt werden in meiner Interaktion mit anderen (Z. 274-277),

Auf der einen Seite gibt sie zu verstehen, ihn als Identitäts-Marker einzusetzen, mit dem sie sich bewusst von den Kanadiern abheben möchte. Gleichzeitig jedoch verraten sprachliche Nuancen wie in „ein bisschen interessant“, „mir gefällt es fast“ (Z. 269), „in Deutschland hat es mich, glaub ich, mehr gestört“ (Z. 271f.), eine gewisse Diskrepanz. Interessant ist, dass auch Mirjana, ähnlich wie Ivana, annimmt, sich auf Grund des jungen Alters in Deutschland, ihren serbokroatischen Akzent im Deutschen als störender empfunden zu haben, als es jetzt der Fall ist: „In Deutschland hat es mich, glaub ich, mehr gestört, weil ich jünger war, ...“ (Z. 271f.)

Was ihr jedoch sichtlich größere Sorgen zu bereiten scheint, ist ihre mangelnde Ausdruckweise im Serbokroatischen, die sie auf das verhältnismäßig kleine Vokabular zurückführt (vgl. Z. 250-257). Mirjana beschreibt sich als „doof“, wenn sie in Ex-Jugoslawien zu Besuch ist und merkt, dass ihre Kompetenz im Serbokroatischen nicht einem Muttersprachler entspricht. Sie berichtet, diese Situationen als „sehr peinlich“ zu empfinden, doch nichtsdestotrotz möchte sie keine „excuses“ machen, und ihre migrationsbedingte Sprachsituation erklären, die für sie, so vermutet Mirjana, eine Entlastung bedeutet hätte. Dieser Sprachhandlung kann ein großes Identifikationsgefühl Mirjanas mit serbokroatischer Sprache, und folglich mit der jeweiligen Kultur entnommen. Sie nimmt es hin als womöglich „doof“ aufzutreten, wohl mit der Hoffnung dafür als einer von ihnen gesehen zu werden. Der Begriff „excuses“ impliziert, dass Mirjana diese Art Strafe als berechtigt anerkennt, da: „Muttersprache war mir immer wichtig“ (Z. 256). Dass Mirjana sich in einem Dilemma befindet, verrät die folgenden

Aussage: „... ich hätte es gern, wenn ich es wesentlich besser sprechen würde, aber ich weiß, dass es nie passieren wird“ (Z. 256f.).

Auch Mirjana erkennt, wie es die folgende Äußerung zeigt, dass es sich für sie bei der Sprache nicht nur um ein Kommunikations- oder Identifikationsmittel handelt:

Ich kann nur auf Serbokroatisch rechnen, so wurde es mir beigebracht, so muss ich's auch machen. Meine Gedanken kann ich wesentlich besser auf Englisch ausdrücken. Die Reihenfolge der Koordinaten von Himmelsrichtungen kann ich nur auf Deutsch, weil ich sie auf Deutsch gelernt habe. Ich glaube, dass ich anders denke, wenn ich auf Jugoslawisch denke, meine Aufsätze kommen mir dann so Jugoslawisch vor. Doch wenn ich Aufsätze schreibe, dann gefallen sie mir viel mehr, wenn ich auf Englisch darüber nachdenke, als wenn ich auf Jugoslawisch darüber nachdenke (Z. 284-290).

Dieser Abschnitt ist hinsichtlich Mirjanas Thematisierung der engen Verbindung zwischen Sprache und Denken äußerst interessant (vgl. Vygotskij, 2002). Obwohl im Kapitel zu „Lebenswelt Kanada“ Mirjana kaum auf die Bedeutung Deutschlands für ihr heutiges Leben zu sprechen kam, zeigt diese Passage, dass Mirjana ihr Leben in Kanada dreisprachig gestaltet und der deutschen Sprache eine durchaus große Bedeutung zukommt. Ihre Sprachpräferenz hängt laut Mirjana teilweise davon ab, in welcher Sprache sie den Sachverhalt gelernt hat oder welche Richtung die Qualität ihrer Gedanken nehmen soll.

Unter Einbeziehen der soziokulturellen Theorie Vygotskys lässt sich die Erscheinung wie folgt erklären: Dass Mirjana nur auf Serbokroatisch rechnen kann, erklärt sich damit, dass diese Kompetenz im schulischen Kontext erworben wurde und es sich bei den Zahlen um „echte Begriffe“ handelt, die sich durch eine Nichtspontaneität auszeichnen. Durch ihre bewusste Aneignung wurden komplexe Bewusstseinsprozesse in Gang gesetzt, die sich folglich in einer spezifischen Beziehung zu diesem Begriff manifestiert haben. Die Folge davon ist eine reziproke Relation, wobei die jeweilige Begriffe die entsprechenden Bewusstseinsprozesse hervorrufen, und im umgekehrten Fall, die Lernsprache aktiviert werden muss, um die entsprechenden Sachverhalt in alter Qualität verstehen zu können. Dass Mirjana in serbokroatischer Sprache glaubt anders zu denken, zeugt davon, dass Ivana erkannt hat, dass sie die

innere Sprache bewusst, in Abhängigkeit davon, in welchem sozialen Kontext sie sich befindet, einsetzt, um ihren Gedankenfluss eher kanadisch oder serbokroatische zu gestalten. Es würde somit heißen, dass die Wahl der Sprache nicht nur das Denken bestimmt, sondern auch das Verhalten, und sich somit maßgeblich auf die Selbstwahrnehmung und Identitätskonstruktion auswirkt.

Damian

Als ich wissen möchte, ob er einen Akzent im Englischen hat, sagt: „Ja, schon, ja“ (Z. 215). Die Frage, ob er diesen nun störend oder peinlich empfindet, kommt bei Damian erst gar nicht auf, weil er das Konzept der Nation in Toronto bzw. Kanada sehr unterschiedlich zu dem in Deutschland sieht: „Das Konzept von Nation ist hier ganz anderes als das Konzept von Nation in Europa. In dem Sinne sind Deutschland und Jugoslawien fast identisch (Z. 219). Damit impliziert Damian, dass die Bewertung des eigenen Akzents oder sogar die Selbstwahrnehmung als Ganzes, stark vom sozialen Kontext abhängt. Auch Damian behauptet bei sich eine Verschiebung der Kompetenz zwischen den Sprachen zu beobachten, was er jedoch nicht als bedauerlich zu empfinden scheint. Deutsch erklärt er zu seiner mittlerweile schwächsten Sprache, Serbisch und Englisch hält er dagegen für vergleichbar. Dennoch geht aus seiner Aussage hervor, dass er Englisch für seine stärkste Sprache hält, wenn es darum geht, schwierige Sachverhalte auszudrücken. Ähnlich wie Mirjana, begründet Damian es damit, dass es dabei um Wissensbereiche geht, die er sich auf der Schule in Kanada angeeignet hat (Z. 274ff.). Im Allgemeinen entsteht jedoch der Eindruck, als schätze Damian seine Kompetenz in allen drei Sprachen sehr hoch ein. Angesichts seines vierjährigen Aufenthalts in Deutschland und der Tatsache, dass er nun seit mindestens elf Jahren in Kanada lebt, fand auch ich während des Interviews sein fließendes und nahezu akzentfreies Deutsch äußerst bewundernswert.

4.5 Reflexion über das Heimatgefühl und Identitätskonstruktion heute

Ivana

Auf meine Frage, wo sie sich ihre Zukunft vorstellen kann, ist es interessant, dass Ivana zuerst mit großer Sicherheit Deutschland angibt; „Auf jeden Fall Deutschland“ (Z. 522f.), schon bald jedoch expliziert sie, dass es sich dabei eine „sehr intensiv“ (Z. 523) durchdachte Angelegenheit handelt und Deutschland eher ein Präferenzland darstellt: „Vaterland – es gibt nicht wirklich für mich“ (526f.). Der Superlativ in „am meisten akzeptiert fühle“ und der Komparativ in „mehr akzeptiert werden“ (Z. 529f.) suggerieren, dass Ivana eine völlige Akzeptanz auch in Deutschland ausschließt, das für sie als das wichtigste identitätsstiftende Mittel fungiert. Zeile 496ff. ist eine weitere Stelle, an der Ivanas Sorge hinsichtlich ihrer Akzeptanz in der Lebenswelt Deutschland ganz deutlich zum Tragen kommt: „Deshalb finde ich es hier noch schlimmer als in Deutschland. In Deutschland zumindest kann mir keiner vorwerfen, dass ich nicht mal weiß bin. Das ist hier noch schlimmer, viel schlimmer“. Bereits hier gibt Ivana zu verstehen, dass sie trotz ihrer Identifikation mit der deutschen Kultur glaubt, von Deutschland nicht bedingungslos aufgenommen zu werden. In folgender Aussage expliziert Ivana, dass es sich wohl bei dieser Sicht um eine Charakteristika eines Menschen mit einem mehrfachen Migrationshintergrund handeln kann:

Denn je mehr du kennst, desto unglücklicher bist du auf eine Art und Weise. Du siehst alles objektiv auf eine Art und Weise, weil du Gutes und Schlechtes aus allen Ländern kennst. Und du bist nicht so subjektiv, dass du emotional an ein Land gebunden bist, ... „ (Z. 523-527).

Ähnlich wie Damian berichtet auch Ivana von der Objektivität, die sie in Folge der Migrationen erlangt hat und die ihr unmöglich macht sich an ein Land wirklich zu binden – also eine mögliche Folge mehrfacher Migration, die Pollock (2004) als „painful view of reality“ (S. 83) bezeichnen würde.

Mirjana

So wie es für Ivana kein Vaterland zu geben scheint, berichtet auch Mirjana kein Zuhause zu kennen:

Ich fühle mich wohl hier, aber trotzdem, fühle ich mich so, als ob I don't belong here, das ist nicht mein Zuhause. Ich wohne hier, aber es ist nicht mein Zuhause. Obwohl ich weiß, mein Zuhause in Deutschland auch nicht da ist, und auch nicht in Jugoslawien. Ich weiß nicht, wo mein Zuhause ist, doch ich fühle mich hier am wohlsten (Z. 197-201).

Ein wesentlicher Unterschied im Vergleich zu Ivanas Gefühl des Hin- und Hergerissenseins ist, dass Mirjana mit großer Sicherheit angibt („ich weiß“) auch Ex-Jugoslawien, das Land mit dessen Kultur und Mentalität sie sich identifiziert, nicht als ihr Zuhause bezeichnen zu können. Das erinnert folglich an Fullers (2006) Feststellung, die besagt, dass eine Identifikation mit einer Kultur auch durchaus ohne Identifikation mit dem entsprechenden Land möglich ist. Auf Fullers Erkenntnis habe ich mich bereits in Abschnitt 4.4.2 gestützt, um Ivanas Identifikationsgefühl mit der jugoslawischen Mentalität, angesichts ihrer Ablehnung des Landes selbst, zu verstehen. Denn genau das scheint in Mirjanas und Ivanas Fall zuzutreffen. Beide Probandinnen kommen ganz besonders auf die Mentalität zu sprechen, die für sie ein wichtiges identitätsstiftendes Kriterium darzustellen scheint. Auch der Sprache, wenn auch mit unterschiedlicher Gewichtung, sprechen beide Interviewpartnerinnen eine identitätsstiftende Funktion zu. Dass eine soziale Gruppe, und nicht etwa das gemeinsame Geburtsland oder Sprache als identitätsstiftend wirken kann, ging ebenfalls aus Ivanas und Mirjanas Schilderungen hervor, und zwar an den Stellen, in denen sie explizierten, auf Grund ihres deutschen Migrationshintergrundes, auf Ablehnung gestoßen zu sein.

Zwar hat Mirjana nicht das Gefühl wirklich hierher zu gehören, doch stellt sie Vermutung darüber an, warum sie sich ein Leben in Kanada am meisten vorstellen kann:

Vielleicht wegen der Schule, vielleicht wegen der Arbeit. Ich kenne das System, ich bin hier erwachsen, ich habe meine Gedanken, die eine erwachsene Person hat, habe ich hier angefangen zu denken. Das, was ich von der Welt erfahren habe, habe ich hier erfahren, obwohl ich mich hier nicht wohl fühle (Z. 205-210).

Mirjana hat das Gefühl, dass Kanada sie in ihrer Denkweise und somit in ihrer ganzen Persönlichkeit verändert hat, was sie sowohl auf Bildungsinstanzen, als auch den Aspekt des Erwachsenseins zurückführt. Es ist beeindruckend, wie präzise Mirjana es mit dem letzten Satz auf den Punkt zu bringen scheint: „Das, was ich von der Welt erfahren habe, habe ich hier erfahren, ...“. Im selben Satz fällt eine Diskrepanz auf, da Mirjana nun angibt, sich in Kanada nicht wohl zu fühlen, wogegen sie doch im ersten Abschnitt, wenn auch in abgeschwächter Form, das Gegenteil behauptet hat: „Ich fühle mich wohl hier, ... „. Doch auch das zeigt, dass es sich nicht etwa um einen Widerspruch handelt, der Mirjanas Glaubwürdigkeit in Frage stellt, sondern, um eine Identitätskonstruktion eines Migranten, der sich zwischen seinen Lebenswelten positioniert und dem es, auf Grund der Komplexität, die seiner Positionierung zu Grunde liegt, zusätzlich erschwert durch die „Unvollkommenheit“ des Wortes, ungemein schwer fallen muss seine Position zu erklären, oder gar sich selbst zu verstehen.

Damian

Was besonders ins Auge fällt ist, dass auch Damian auf die Frage nach seinen Zukunftsaussichten auf das Verb „fühlen“ zurückgreift. Doch während es bei Ivana und Mirjana um das „wohl fühlen“ geht, ist es bei Damian die Überzeugung, sich international zu fühlen:

Ich fühle mich ganz international. Ich könnte überall leben. Wenn man mich nach Asien versetzen würde, würde ich wahrscheinlich keine Probleme haben. Ich bin an Asien überhaupt nicht interessiert, aber ich meine, warum denn nicht? Ich fühle mich, ich meine nicht auswandern, ich würde umziehen, aber nicht permanent. Ich würde gerne in Belgrad wohnen, weil mich die Stadt und das Land sehr interessieren. Ich würde nur mit einem richtigen Job da wohnen, aber nicht permanent. Das Land ist natürlich nicht so stabil, gerade aus dem Grund ist es für mich viel interessanter. Es gibt viele Arbeitsstellen, die es im Westen nicht gibt. Es gibt viele internationale Firmen, die sehr dynamisch sind, wo es viel Kommunikation mit dem Ausland gibt. Für mich ist so eine Umgebung daher sehr aufregend. Und ich würde auch gerne auch in Deutschland leben, aber es kommt natürlich auf das Angebot, oder Möglichkeit irgendwie an. Ich würde auch gern irgendwo in Europa wohnen (Z. 284-297).

Zwar kann sich Damian ein Leben auf Dauer nur in Kanada vorstellen, doch zieht es ihn auch in andere Länder. Ein Land, in dem er sich vorstellen kann zu leben, muss für Damian dyna-

misch und instabil sein, da es gerade das ist, was ihn anzieht. Sich selbst bezeichnet Damian als „international“, ohne sich konkret einem Land zuzuordnen. Auch der Reiz an Belgrad liegt für Damian weniger an seiner persönlichen Beziehung zur Stadt, sondern ist darin begründet, dass die Stadt dynamisch ist und ihm berufliche Entwicklungsperspektiven bietet. Vergleicht man Damians Selbstdarstellung mit der der beiden Probandinnen, so fällt insgesamt auf, wie wenig der Text über die Gefühle Damians oder Beweggründe seiner Dynamik verrät. So bricht er z.B. den Satz in Zeile 282, den er mit „Ich fühle mich, ...“, anfängt sofort ab und fährt mit „ich meine ...“ fort. Ein ähnliches Handlungsmuster ist auch in Z. 178 zu beobachten. Auch berichtet Damian in Asien eine Zeit lang leben zu können, obwohl er an Asien nicht interessiert sei. Wäre da nicht der Satz, mit dem Damian das Interviewgespräch abschließt, könnte man meinen, als empfinde Damian rückblickend keinen Verlustschmerz, wobei dagegen genau dieser Aspekt bei Mirjana und ganz besonders bei Ivana die Hauptthematik im Interviewgespräch ausmacht. In dem Schlusssatz: „Als Auswanderer muss man irgendwie taktisch sein, man weiß ja nicht, wo es dich, wann es dich verschlagen wird, ich hätte keine Ahnung“ (Z. 308ff.), bezeichnet sich Damian als Auswanderer und drückt somit eine Identifikation mit dieser Lebensführung aus. Indem Damian in die Passivform übergeht, und das Modalpartikel „ja“ in seine Rede einbaut, das eine Selbstverständlichkeit suggeriert, impliziert Damian, dass das Leben mit einem Auswanderer, und folglich einem Migranten, spielt und es sich bei ihm um eine Taktik handelt, um den Unvorhersehbarkeiten des Lebens begegnen zu können.

5 ZUSAMMENFASSUNG

Identitätskonstruktion als ein komplexes sprachliches Handlungsmuster begreifend, das auf Interaktion zwischen dem Individuum und seinem sozialen Umfeld basiert, war es mein Hauptanliegen zu verstehen, welche Rolle die mehrfache Migration, die im Kindes- bzw. Jugendalter stattfand, im Leben und für die Identitätsarbeit meiner Probanden zum heutigen Zeitpunkt spielt. Bei meinen Interviewpartnern handelte es sich um drei aus dem ehemaligen Jugoslawien stammende junge Erwachsene, die über Deutschland nach Kanada immigriert sind und sich bereitwillig dazu erklärt hatten, mir ihre Migrationsgeschichten zu erzählen.

Zum einen davon ausgehend, dass ein Migrant, der mit mindestens drei Kulturen in unmittelbaren Kontakt gekommen ist, sich durch eine besonders komplexe Identitätsarbeit auszeichnen muss, zum anderen, sich des hohen Verallgemeinerungsgrads der Begriffe bewusst, sah ich mich der Aufgabe gestellt, den Weg zum Verstehen der Identitätskonstruktion meiner Probanden über die Sprache einzuschlagen.

Mit der Methode und theoretischer Grundlange der soziokulturellen Theorie Vygotskys, der Sprache und Denken in einer unmittelbaren Beziehung zu einander begreift, und das Wort in den Mittelpunkt der empirischen Untersuchung stellt, wurden die Interviews einer sprachlichen Analyse unterzogen. Um den Sinn der Wörter und folglich die Positionierung meiner Probanden zu verstehen, sowie der Motiviertheit der Qualität ihrer Selbstpositionierung auf die Spur zu kommen, wurden die Interviews sprachlich und zugleich inhaltlich in ihrem Zusammenhang in Bezug auf ihre Vor- und Nachgeschichten analysiert.

Das Ergebnis der Analyse ist die Facettenreichhaltigkeit von Identitätsarbeit meiner Probanden, die eine konkrete Zuordnung bzw. Positionierung in den einzelnen Lebenswelten nicht erlaubt. Es konnten in den Interviews vielfältige Aspekte der Identitätsarbeit ermittelt werden, die sich im Laufe des Interviews entwickelten, veränderten oder sich gar widersprachen, was für einen Forscher, der sich von traditionellen Identitätstheorien leiten lässt, eine

Infragestellung der Glaubwürdigkeit meiner Probanden bedeutet hätte. Was sich jedoch hinter diese Inkohärenz gezeigt hat, ist die Identitätsarbeit junger Menschen, die in drei unterschiedliche kulturelle Lebenswelten eingetaucht sind bzw. eingetaucht wurden, in denen sie lernen mussten zu schwimmen. Das Produkt dieses unmittelbaren Kontakts ist eine sprachlich und sozial konstruierte Identität, die sich aus Teilen dieser drei Kulturen manifestiert und eine konkrete Verortung daher unmöglich macht. Meine Probanden stehen folglich zwischen diesen Kulturen, was für sie eine situative Dynamik von Selbstwahrnehmung und Selbstpositionierung bedeutet. Denn wenn bereits einem Begriff ein komplexer Allgemeinheitsgrad zu Grunde liegt, der sich durch eine Dynamik des Sinns auszeichnet, ist somit anzunehmen, dass den sprachlichen Handlung meiner Probanden, in Folge ihrer Mehrsprachigkeit, ein höheres Allgemeinheitsmaß zugrunde liegen muss, dessen Produkt ein Individuum ist, dem es nicht gelingt eine feste Position zwischen seinen Lebenswelten zu beziehen. Gerade diese Komplexität erklärt die Aussagen meiner Probanden, in denen sie sich teilweise widersprechen, diese nicht zu Ende führen, sowie das häufige Auftreten des Begriffs „fühlen“, da es sich dabei wohl um das einzige Wort handelt, das zu verstehen gibt, dass es sich dahinter viel mehr verbirgt, als es in Worte gefasst werden kann.

In Relation zu ihrem sozialen Umfeld in den einzelnen Lebenswelten stellen sich meine Probanden in ihren Erzählungen dar, das sowohl dem Verstandenwerdens gilt, vor allem aber dazu dient, sich selbst zu verstehen. Meine Probanden sind sich weniger den eigenen widersprüchlichen Äußerungen bewusst, wohl deshalb, weil diese Dynamik ihrer Person eigen ist, sondern eher ihrer Andersartigkeit in ihren einzelnen Lebenswelten, was ihnen unmöglich macht zu sagen: „Ja, hier gehöre ich hin“. Mit dieser Dynamik gehen sie jedoch alle unterschiedlich um. Während Mirjana und Damian gelernt haben, mit dieser Unbeständigkeit und dem Status des Andersseins zu leben, und es sogar als bereichernd zu empfinden, sehnt sich Ivana nach einer gewissen Stabilität um Akzeptanzwillen. Dabei entsteht der Eindruck,

als wolle sie diese Dynamik nicht als ein, ihrer Identität zugrunde liegendes, Merkmal akzeptieren, und suche dafür immer noch verzweifelt nach Erklärungen bzw. Verantwortlichen. Eine Gemeinsamkeit jedoch, die bei der Analyse aller Erzählungen deutlich zum Tragen kam und auch von allen Probanden erkannt wurde, ist die Rolle des Alters, ganz besonders aber die Rolle der eigenen Familie, hinsichtlich des Umgangs mit dieser Dynamik, was sich ausschlaggebend auf das psychische Wohlbefinden der Betroffenen auswirkt. Dabei zeigt sich das Alter in seiner ambivalenten Eigenschaft. Zum einen geben meine Probanden an, sich erst mit zunehmendem Alter der Facettenreichhaltigkeit ihrer Andersartigkeit bewusster zu werden, gleichzeitig aber halten sie es für einen wichtigen Faktor hinsichtlich der wachsenden Toleranz der eigenen Andersartigkeit gegenüber. Schließlich hat sich auch eine gut funktionierende Eltern-Kind-Beziehung als eine wichtige Größe für eine zufrieden stellende Identitätsarbeit herausgestellt, sowie der starke Einflussgrad der Weltsicht der Eltern auf die ihrer Kinder.

LITERATURVERZEICHNIS

- Auer, P. (1998). Introduction: Bilingual Conversation Revisited. In Auer, P. et al., *Code-Switching in Conversation: Language, Interaction, and Identity* (pp. 1-24). London: Routledge.
- Badawia, T. (2002). „Der Dritte Stuhl“. *Eine Grounded Theorie-Studie zum kreativen Umgang bildungserfolgreicher Immigrantenjugendlicher mit kultureller Differenz*. IKO: Frankfurt.
- Berry, J. W. (1997). Immigration, Acculturation and Adaptation. *Applied Psychology: An International Review*, 46(1), 5-68.
- Berry, J. W. (2006). Acculturative Stress. In P. Wong, & L. Wong (Eds.), *Handbook of Multicultural Perspectives on Stress* (pp. 287-298). New York: Springer.
- Bhabha, H. K. (2000). *Die Verortung der Kultur*. Tübingen: Stauffenburg Verlag.
- Block, D. (2007). *Second Language Identities*. London: Continuum.
- Castles, S., & Miller, M. J. (1998). *The Age of Migration. International Population Movements in the Modern World*. London: MacMillan.
- Cenoz, J., & D. Lindsay (1996). English in Primary School: Teaching a Third Language to Eight Year Olds in Basque Country. *Cuadernos de Filología Inglesa*, 5(1), 81-102.
- Cenoz, J., Hufeisen, B., & Jessner, U. (2001). Trilingualism in the School Context. *Journal of Bilingual Education and Bilingualism*, 4(1), 1-10.
- Chambers, I. (1994). *Migracy, Culture, Identity*. London: Routledge.
- Clyne, M. (1997). Some of the Things Trilinguals do. *International Journal of Bilingualism*, 1, 95-116.
- Duden (1991). *Der kleine Duden Fremdwörterbuch*. Mannheim: Dudenverlag.
- Erikson, E. H. (1968). Identity and Identity Diffusion. In Gordon, C., & Gergen, K. J. (Eds.), *The Self in Social Interaction* (pp. 197-205). New York: John Wiley & Sons Inc.

- Fail, H., Thompson, J., & Walker, G. (2004). Belonging, Identity and Third Culture Kids Life Histories of Former International School Students. *Journal of Research in International Education*, 3 (3), 319–338.
- Fuller, J. M. (2006). Language and Identity in the German Diaspora. In Schulze, M., Skidmore, J., John, D., Liebscher, G., & Siebel-Achenbach, S. (Eds.), *Migration, Identity, and Loss*. Wilfried Laurier University Press.
- Glaser, B., & Strauss, A. (1967). *The Discovery of Grounded Theory: Strategies for Qualitative Research*. Chicago: Aldine.
- Gogolin, I. (2005). Hin und her über Grenzen. Transmigration und Sprachenvielfalt. In Duxa, S., Hu, A., & Schmenk, B. (Hrsg.), *Grenzen überschreiten. Menschen, Sprachen, Kulturen* (S. 55-66). Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland (2007). Hömig, D., Seifert, K.-H., & Antony, M. (Hrsg.). Baden-Baden: Nomos.
- Gugenberger, E. (2003). Einflussfaktoren auf Migrantensprachen. Bausteine für ein migrationslinguistisches Modell. In Hofmann, S., Budach, G., & Erfurt, J. (Hrsg.), *Mehrsprachigkeit und Migration* (S. 37-62). Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Gumperz, J. (1982). *Language and Social Identity*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Hein, J. (1993). Refugees, Immigrants, and the State. *Annual Review of Sociology*, 19, 43-59.
- Helot, C. (1988). Bringing up Children in English, French and Irish: Two Case Studies. *Language, Culture and Curriculum*, 1(3), 281-287.
- Hoffmann, C. (1985). Language Acquisition in Two Trilingual Children. *Journal of Multilingual and Multicultural Development*, 6(6), 479-495.
- Hoffmann, C. (2001a). Toward a Description of Trilingual Competence. *International Journal of Bilingualism*, 5(1), 1-17.
- Hoffmann, C. (2001b). The Status of Trilingualism in Bilingualism Studies. In Cenoz, J.,

- Hufeisen, B., & Jessner, U. (Eds.), *Looking Beyond Second Language Acquisition. Studies in Tri- and Multilingualism* (pp. 13-25). Tübingen: Stauffenburg Verlag.
- Hu, A. (2007). Mehrsprachigkeitsforschung, Identitäts- und Kulturtheorie: Tendenzen der Konvergenz. Hu, A., & De Florio-Hansen (Hrsg.), *Plurilingualität und Identität. Zur Selbst- und Fremdwahrnehmung mehrsprachiger Menschen* (S. 1-23). Tübingen: Stauffenburg.
- Jäger, T., & Rezo, J. (2000). *Zur sozialen Struktur der bosnischen Kriegsflüchtlinge in der Bundesrepublik Deutschland*. Eine Untersuchung im Auftrag von gemeinnütziger Verbände. Abgerufen am 01. Juli, 2007, von <http://www.proasyl.de/lit/bosnien/text.pdf>
- Krumm, H.-J. (2004). Von der additiven zur curricularen Mehrsprachigkeit. In Bausch, K.-R., Königs, F., & Krumm, H.-J. (Hrsg.), *Mehrsprachigkeit im Fokus* (S. 105-112). Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- Lambiri, V. (2005, March). *TCKs Come of Age*. Abgerufen am 13. Juni, 2007, von <http://www.transition-dynamics.com/pdfs/TCKs%20Come%20of%20Age.pdf>
- Lantolf, J., & Thorne, S. L. (2006). *Sociocultural Theory and the Genesis of Second Language Development*. Oxford: Oxford University Press.
- Lowenthal, D. (1985). *The past is a foreign country*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Markus, H., & Kitayama, S. (1991). Culture and the Self: Implications for Cognition, Emotion, and Motivation. *Psychological Review*, 98, 224–253.
- Meinhof, U. (2007, July). *From Borders to Neighbourhoods: Reflections on Cross-Border Paradigms in the new Europe*. Keynote speech presented at the conference Language, Discourse and Identity in Central Europe, University of Southampton, England.
- Migrationsbericht 2005 (2005). *Migrationsbericht des Bundesamtes für Migration und*

- Flüchtlinge im Auftrag der Bundesregierung*. Abgerufen am 17. Juli, 2007, von <http://www.bundesregierung.de/Content/DE/Publikation/IB/Anlagen/migrationsbericht-2005.property=publicationFile.pdf>
- Murell, M. (1966). Language Acquisition in a Trilingual Environment: Notes from a Case Study. *Studia Linguística*, 20, 9-35.
- Myers, S. M. (2005). The Childhood and Adolescent Mobility and Adult Relations with Parents. *Journal of Family Issues*, 26(3), 350-379.
- Nesdale, D., Maass, A., Griffiths, J., & Durkin, K. (2003). Effects of Ingroup and Outgroup Ethnicity on Children's Attitudes Towards Members of the Ingroup and Outgroup. *British Journal of Developmental Psychology*, 21, 177-192.
- Norton, B. (2000). *Identity and Language Learning. Gender, Ethnicity and Educational Change*. England: Longman.
- Oksaar, E. (1977). On Becoming Trilingual. In Molony, C. (Ed.), *Deutsch im Kontakt mit anderen Sprachen* (S. 296-306). Kronberg: Scriptor Verlag.
- Okuka, M. (1998). *Eine Sprache – viele Erben*. Sprachpolitik als Nationalisierungsinstrument in Ex-Jugoslawien. Klagenfurt: Wieser.
- Omoniyi, T. (2006). Identity and Sociolinguistic Theory and Methods. Hierarchy of Identities. In Omoniyi, T., & White, G. (Eds.), *The Sociolinguistics of Identity* (pp. 11-33). London: Continuum.
- Pavlenko, A. (2005). *Emotions and Multilingualism*. Cambridge: University Press.
- Penuel, W. R., & Wertsch, J. V. (1995). Vygotsky and Identity Formation: A Sociocultural Approach. *Education Psychologist*, 30(2), 83-92.
- Pollock, D. C., & Van Reken, R. E. (2004). *The Third Culture Kids. The Experience of Growing Up Among Worlds*. London: Nicholas Brealey Publishing.
- PRO ASYL e.v. und Aktion Mensch e.V. (2006, Oktober). *Leben im Niemandsland. Fragen*

- und Antworten. Abgerufen am 15. Juli, 2007, von http://www.proasyl.de/fileadmin/proasyl/fm_redakteure/Broschueren_pdf/Niemandsland_mitAMTeil.pdf
- Quay, S. (2001). Managing Linguistic Boundaries in Early Trilingual Development. In Cenoz, J., & Genesee, F. (Eds.), *Trends in Bilingual Acquisition* (pp. 149-200). Amsterdam: John Benjamins.
- Raecke, J. (1996). Zum Problem einer 'bosnischen Sprache'. *Bulletin der Deutschen Slavistik*, 2, 19-22.
- Schlund, K. (2003). *Der Einfluss von Zweisprachigkeit auf die Identitätskonstruktion von Deutsch-Jugoslawen der Zweiten Generation. Eine Analyse fünf autobiografisch-narrativer Interviews*. Online-Publikation der Universität Mannheim, Deutschland. Abgerufen am 10. Mai, 2007, von <http://bibserv7.bib.uni-mannheim.de/madoc/volltexte/2005/878/>
- Schramkowski, B. (2007). *Integration unter Vorbehalt. Perspektiven junger Erwachsener mit Migrationshintergrund*. Frankfurt a.M./ London: IKO-Verlag.
- Sekulic, D., Massey, G., & Hodson, R. (1994). Who were the Yugoslavs? Failed sources of a common identity in the former Yugoslavia. *American Sociological Review*, 59, 83-97.
- Tajfel, H., & Turner, J. C. (1979). An Integrative Theory of Intergroup Conflict. In Austin, W. G., & Worchel, S. (Eds.), *The Social Psychology of Intergroup Relations* (pp. 33-47). Monterey, Cal.: Brooks/Cole.
- Ullman, R. (1996). Introduction: The World and Yugoslavia's Wars. In Ullman, R. (Ed.), *The World and Yugoslavia's Wars* (pp. 1-8). New York : Council on Foreign Relations.
- Umaña-Taylor, A., Diversi, M., & Fine, M. (2002). Ethnic Identity and Self-Esteem of Latino Adolescents: Distinctions Among The Latino Populations. *Journal of Adolescent Research*, 17, 303-327.

- Valsiner, J., & Van Veer, R. (2005). On the Social Nature of Human Cognition: An Analysis of the Shared Intellectual Roots of George Herbert Mead and Lev Vygotsky. In Daniels, H. (Ed.), *An Introduction to Vygotsky* (pp. 81-100). London & N. Y.: Routledge.
- Van der Veer, R., & Valsiner, J. (1991). *Understanding Vygotsky. A Quest for Synthesis*. Oxford: Blackwell.
- Van Oudenhoven, J. P., Ward, C., & Masgoret, A.-M. (2006). Patterns of Relations between Immigrants and Host Societies. *International Journal of Intercultural Relations*, 30, 637–651.
- Vygotsky, L. S. (1982). *Sobranie sochinenii*. Vol. 2. Problemy obschej psihologii. Moscow: Pädagogika.
- Vygotskij , L. S. (1999) Myshlenie i rech'. Moskva: Labirint.
- Vygotskij, L.S. (2002): *Denken und Sprechen*. Lompscher, J., & Rückriem, G. (Hrsg. und Übers.). Weinheim und Basel: Beltz.
- Wygotski, L. S. (1987). Ausgewählte Schriften. In Lompscher, J. (Hrsg.), *Arbeiten zur psychischen Entwicklung der Persönlichkeit*, Bd. 2. Berlin: Volk und Wissen.

ANHANG

A: Informationsbrief

Natalia Klein
Germanic & Slavic Studies
University of Waterloo
n2klein@artsmail.uwaterloo.ca

May 4th, 2007

Dear Participant,

My name is Natalia Klein and I am a graduate student in the Department of Germanic & Slavic Studies. This term I am conducting a study for my Master's thesis on topics in the field of *Manifold Migration and Identity Construction* under the supervision of Dr. Grit Liebscher. My study is designed to acquire information concerning the identity construction and emotions and attitudes towards the languages of adolescents with twofold migration background who are originally from a Slavic country. Studies such as this one are very important as they play a major role in the continued improvement of post-secondary language teaching and offer new insight for disciplines such as pedagogy and psychology. Since you are a multilingual speaker with a twofold migration, I would like to invite you to participate in my study.

Interviews: If you give permission to be contacted to participate in the interview component of this study you will be requested to take part in a 1 hour interview. With your permission, the interviews will be audio-taped. All information you provide is considered completely confidential. Your name will not appear in any thesis or report resulting from this study, but anonymous quotations may be used. Tapes and data collected during this study will be retained for three years in a private residence and then destroyed.

Participation in this research study is completely voluntary. All data will be kept confidential, and names will be replaced with an identification code. You will not be identified in any presentations or publications resulting from this study.

Together with this letter, you will find a consent form concerning participation in the questionnaire and the interview. **If, at any time, you decide that you do not want to continue your participation in this study, you may withdraw your consent by contacting me at n2klein@artsmail.uwaterloo.ca.**

I would be happy to send you a copy of my Master thesis resulting from this study. Feel free to get in touch with me after August 2007 to ask about a summary or to arrange a meeting to discuss the results of this study with you. For this purpose, you may contact me via e-mail (n2klein@artsmail.uwaterloo.ca).

As with all University of Waterloo projects involving human participants, this project has been reviewed by, and received ethics clearance through, the Office of Research Ethics at the University of Waterloo, ORE # 13882. Should you have any questions about participation in

this study, please, contact Dr. Susan Sykes in the Office of Research Ethics at 888-4567, extension 36005.

Thank you for your help with our project. Please, get in touch with me if you have any further questions, especially if they affect your decision about participation in the study.

Thank you very much for your cooperation.

Sincerely,

Natalia Klein

B: Interviewleitfaden

Datum: _____
Name des Probanden: _____
Alter des Probanden: _____
Heimatort in Ex-Jugoslawien: _____
Interviewdauer: _____

1. Wenn Sie rückblickend an ihre Migrationsgeschichten denken, welche Emotionen kommen in Ihnen auf? (Leitfrage)
2. Wie alt waren Sie bei Ihrer ersten/zweiten Migration?
3. Was war der Grund Ihrer Emigration aus Ex-Jugoslawien?
4. Wie gestaltete sich die Ausreise aus Ex-Jugoslawien/Deutschland?
5. Wenn Sie sich an Ihre erste Zeit in Deutschland/ Kanada erinnern, welche Emotionen kommen in Ihnen auf?
6. Haben Sie sich eher bosnisch/serbisch/kroatisch oder eher deutsch gefühlt als Sie Deutschland verlassen mussten?
7. Wie gut war Ihr Deutsch bei der Immigration nach Kanada?
8. Welcher Ethnizität gehörten in Deutschland die meisten Ihrer Freunde an?
9. Welcher Ethnizität gehören heute die meisten Ihrer Freunde an?
10. In welchen Situationen sind Sie sich Ihres multikulturellen und multilingualen Hintergrundes bewusst?
11. Denken Sie, dass Sie von Ihrem Migrationshintergrund und Ihrer Multilingualität profitieren? Inwiefern?
12. In welchem Land könnten Sie sich vorstellen in Zukunft zu leben?
13. Legen Ihre Eltern Wert darauf, dass die Muttersprache daheim gepflegt wird?
14. Gibt es Situation, in denen Sie sich mehr bosnisch/serbisch/kroatisch, deutsch oder kanadisch fühlen?
15. Haben Sie einen Akzent im Englischen?
 - a. Wenn ja, ist das eher deutscher oder serbokroatischer Akzent?
 - b. Hat es Ihnen jemand gesagt oder glauben Sie es selbst von sich?
16. In jedem Land gibt es Menschen, die mehr oder weniger respektiert werden. Wie würden Sie sich jetzt in Deutschland sehen und wie in Kanada?
17. In welcher Sprache fühlen Sie sich am wohlsten, wenn es um Alltägliches geht?
18. Hat sich Ihre Einstellung Ihrer Muttersprache und Deutsch gegenüber verändert, seitdem Sie Englisch sprechen?